

2022

Gustav Wentz

Vogelperspektiven / Tom Thöne ließ seine Drohne über Oberhausen kreisen

6

Klaus Offergeld

Wein mit Oberhausener Wurzeln / Der frühere GHH-Chef Paul Reusch brachte vor Über 100 Jahren St. Antony und damit die Geschichte des Eisenwerks an den Rhein in Nierstein

36

Helmut Kawohl

Der schöne Planet ist in Gefahr / Nach fast zweijähriger Sanierungspause zeigt der Gasometer bis Ende 2022 die beeindruckende und nachdenklich stimmende Schau „das zerbrechliche Paradies“

42

Gustav Wentz

Kindertagesstätten und seniorengerechtes Wohnen / Wie die Stadtparkasse Oberhausen mit ihrer „Tochter“ S-Immobilien Oberhausen GmbH und Partnern aus der Privatwirtschaft ihren Auftrag zur Unterstützung der Stadtentwicklung im ganzen Stadtgebiet umsetzt.

52

Gustav Wentz

Aus Vergangenheit Zukunft schaffen / Die einzigartige Gedenkhalle wird 60 Jahre alt, die einzigartige Fotografin Ruth Gläser ist über 90 und hilft mit, den Auftrag von Alt-Oberbürgermeisterin Luise Albertz zum „aktiven Erinnern“ zu erfüllen.

56

Martin Berger

Die Reise „ins Gold“ / Bogenschießen ist harte Arbeit und fordert ein Höchstmaß an Konzentration. Ein Besuch bei den Schützen vom TuS Grün-Weiß Holten.

64

Gustav Wentz

Tonne für Tonne wird der Straßenrand grün / Oberhausens Restmüll füllt den Gasometer Jahr für Jahr mehr als ein einziges Mal. Bei der WBO GmbH tut sich in Sachen Entsorgung Schritt für Schritt Neues – auch personell.

72

Gustav Wentz

Gespräche über Corona / Hinter Zahlen und Statistiken, Ängsten und Befürchtungen ging das Leben weiter. Wir haben uns mit Mitmenschen unterhalten.

76

Wasser Marsch in AQUApark / Seit dem Beginn der Pandemie hat der AQUApark, das Erlebnisbad am Centro, mehr als 300 geschlossene Tage hinter sich. Doch seit Juni 2021 gibt es wieder Wasserspaß.

82

Walter Paßgang und Dr. Magnus Dellwig

Wandel und Scheitern als Chance begreifen / Osterfeld: 100 Jahre Verleihung der Stadtrechte 1921, 100 Jahre Kreisfreiheit 1922 für Oberhausens einstmals eigenständiger Stadtteil

86

Gustav Wentz

Freigeist „KURO“ ist jetzt inventarisiert / Die Ludwiggalerie hat den Nachlass des 2017 verstorbenen „Stadtkünstler“ im Museumsdepot untergebracht. Kuratorin Kerrin Postert hat sich gekümmert.

94

Michael Pertrykowski

Gäste mit „schäumenden Pilsener“ empfangen / Das war vor genau 125 Jahren, als der ÖPNV in Oberhausen mit der elektrischen Straßenbahn an den Start ging. 1968 wurde auf Busbetrieb umgestellt. Vor 25 Jahren erlebte das beliebte Schienenfahrzeug sein Comeback.

102

Gustav Wentz

Der Lebensquell Wasser macht (und schafft) viel Arbeit / Um das Oberhausener Trinkwasser sorgt sich die Rheinisch-Westfälische Wasserwerksgesellschaft mbH mit Sitz in Mülheim. Das Jahrbuch hat ein paar Blicke hinter die Kulissen geworfen.

106

Marcel Sroka

Das Herz der (neuen) Emscher / In Biefang ist Deutschlands größtes Schmutzwasserpumpwerk entstanden. Es ist ein entscheidender Baustein des Emscherumbaus

124

Dirk Hein

Pizza-Pioniere mit Herz und Seele / Rosetta Leone blickt im Restaurant „Salvatore“ auf ein Leben zwischen Freunde, Trauer und feinen Speisen

130

Geronimo Köllner

Alle Hürden genommen / Leichtathlet Josua Abuaku erfüllte sich in Tokio einen Traum. Dabei war der Weg zu den Olympischen Spielen einer mit Hindernissen.

136

Rolf Kiesendahl

Standort mit Luft nach oben / Handelsfirmen profitieren von der guten Verkehrs-Anbindung Oberhausens. Und: Es gibt noch freie Flächen.

142

Nadine Gewehr

Alstaden bekommt ein neues Kulturzentrum / Ganz nah der Ruhr schlummerte über Jahrzehnte eine Industrie Ruine. Doch das Gelände von Schacht 1 der Zeche Alstaden wird neu belebt. Es wird Begegnungsstätte für die Menschen im Stadtteil und Teil der Kulturlandschaft des Ruhrgebiets.

148

Gustav Wentz

Die Energiewende bekommt ein Gesicht / Christian Basler (Jahrgang 1982) hat eine schwierige und wichtige Aufgabe bei der EVO übernommen. Nachhaltigkeit und Klimaneutralität gehören zum Tagesgeschäft des traditionsreichen Energieversorgungsunternehmens.

154

Martina Nattermann

Eine Akademie fürs Leben bis zuletzt / Die Oberhausener Hospiz- und Palliativakademie bündelt alle Angebote der Aus- und Weiterbildung in der Hospizarbeit

158

Marcel Sroka

Sie sind die Stimme der Jugend / Seit 2012 vertritt das Jugendparlament die Interessen der jungen Oberhausenerinnen und Oberhausener. Alle zwei Jahre wird an den Schulen neu gewählt.

164

Peter Voss

Keine Zeit zu Sterben / Wie RWO mit viel Kraft und Herz diese schwere Zeit meisterte, verdient Respekt. Das ist echten Malochern zu verdanken

168

Michael Petrykowski

Ein Motor für die Energiewende / Die Gemeinschafts-Müll-Verbrennungsanlage Niederrhein (GMVA) in Lirich wird 50 Jahre alt. Das Unternehmen hat nicht nur die Sicherheit der Abläufe fest im Blick, sondern engagiert sich auch in vielen gesellschaftlichen Bereichen

176

Michael Pertrykowski

Die mit dem schwarzen Hut / Nadja Zikes, Künstlerin mit slowenischen Wurzeln, malt ausdrucksstarke Bilder in kräftigen Farben. Auch für das Friedensdorf International engagiert sich die Malerin seit vielen Jahren, die mit ihrem Atelier im Oberhausener Norden zu Hause ist

182

Dirk Brichzi

Endlich geht der Vorhang auf / Lange waren die Kinos während des Lockdowns geschlossen. Seit dem Sommer heißt es wieder "Film ab!" – wenn auch nur mit Auflagen. Zeit für eine Huldigung der beiden Oberhausener Kinos Lichtburg und Walzenlager.

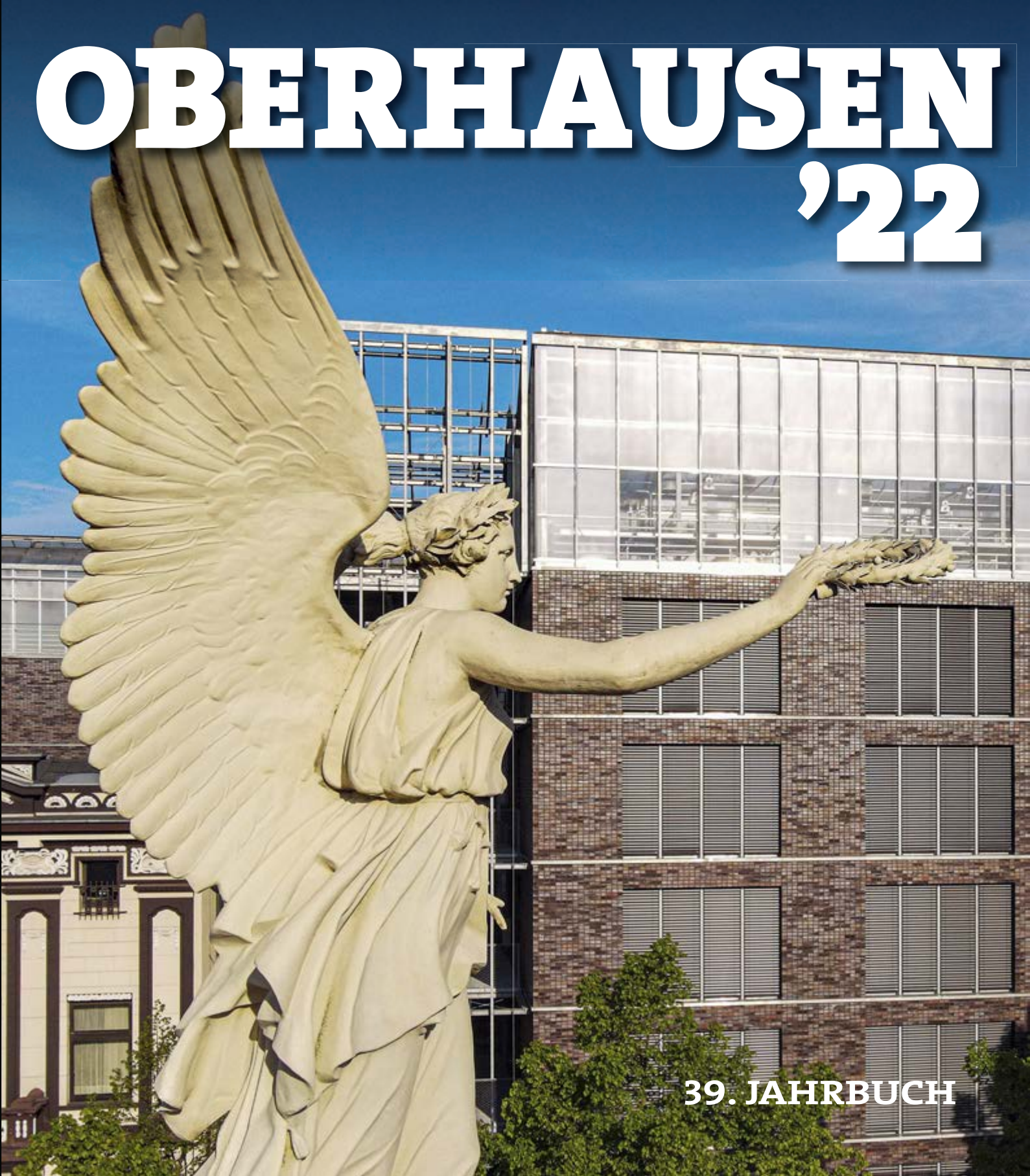
190

Helmut Kawohl

Blick zurück auf 2021

196

OBERHAUSEN '22



39. JAHRBUCH

IMPRESSUM

Herausgeber:

Printpublisher Plitt GmbH, Oberhausen, in Zusammenarbeit mit der OWT Oberhausener Wirtschafts- und Tourismusförderung GmbH und mit freundlicher Unterstützung der Sparkassen-Bürgerstiftung Oberhausen

Konzept und Redaktion:

Helmut Kawohl, Ha-Jo Plitt, Gustav Wentz



Gestaltung und Herstellung:
Printpublisher Plitt GmbH, Oberhausen

Titelbild:

Außergewöhnliche Perspektive:
Der Friedensengel auf dem Altmarkt vor dem neuen Jobcenter

Foto: Tom Thöne

November 2021

© Alle Rechte vorbehalten – Nachdruck auch auszugsweise nur mit Genehmigung des Verlages



VOGELPERSPEKTIVEN

Tom Thöne ließ seine Drohne über Oberhausen kreisen

Geschieht in Oberhausen etwas zum dritten Male, wird es gern als „traditionell“ bezeichnet. Das ist nicht ohne Selbstironie gemeint und bezieht sich auf die junge Geschichte der Stadt zwischen Ruhr und Rotbach. Wahrscheinlich eine „Tradition“ hingegen ist die „Bildgeschichte“, die das vorliegende Jahrbuch seit nunmehr 38 Jahren der geneigten Leserschaft offeriert.

Dabei immer wieder „neu“ zu sein, ist unser Ehrgeiz und – wie wir wohl wissen – die Erwartung des Publikums. Nun, im vorliegenden Jahrbuch ist unser Fotograf Tom Thöne, der hier nicht seine erste große Fotostory präsentiert, in die Luft gegangen. Dabei blieb er mit beiden Füßen auf dem Boden, ließ er doch seine Kamera per Drohne (DJI Mavic Air 2, aus China übrigens) in den Himmel über Oberhausen steigen, führte sie, kontrollierte sie, suchte Objekte, fand Perspektiven, musste sich echter Vögel erwehren und dabei

zahlreiche Vorschriften beachten, die ihm beim Erwerb des „Drohnenführerscheins“ vertraut gemacht worden waren. Das Ziel: den Vogelflug zu simulieren weniger, die Vogelperspektive nachzustellen schon eher.

Das vorab: Seine Drohne durfte nur knapp höher als hundert Meter steigen – da lachen Vögel drüber, aber Tauben vom Altmarkt oder in Schmalendorf Mitte können, aber wollen kaum höher. Man kann sich also schon in etwa vorstellen, was so ein Vogelauge sieht. Was das Vogelhirn sich denkt, das wissen wir (vorläufig noch) nicht. Beim Betrachten der folgenden Seiten sehen wir, dass wir alle „Ecken“, die Tom Thöne mit- und aufgenommen hat, natürlich kennen, aber gleich ins Staunen geraten.

Das Titelbild dieser Ausgabe: Wer hat das Federkleid des Friedensengels auf dem Altmarkt je so plastisch und deutlich gesehen? Der Künstler, gewiss, auch die Restauratoren, aber sonst? Am Rathausturm (nebenan) geraten kontemplativ Betrachtende in die Versuchung, die Ziegelsteine zu zählen, und der Blick auf den Friedensplatz – aufgenommen gewissermaßen vom Hinterhof des Amtsgerichts – lässt ehrfürchtig staunen.

Ach, einzelne Bilder zu beschreiben, würde andere herabsetzen. Und das hat keines verdient. Genau darum werden im nächsten Jahrbuch weitere Bilder aus der Vogelperspektive überraschen. Sie und uns!









Signal in Sachen Optik und Akustik: Sterkrades Glockenturm.





Der Turm von St. Joseph in
Styrum ist die südlichste
Landmarke der Stadt.





An Herz Jesu in Sterkrade vorbei führt der Postweg seit Jahrhunderten nach Norden.





Wunder des Wandels:
Grüne Emscher vor Holtener
Chemiekomplex.





Verträumtes Idyll und
weithin unbekannt:
Kastell Holten.





Peter Behrens entwarf den terrassenförmigen Körper des Hauptlagerhauses, Arena und Gasometer kamen später.





Blick über St. Pankratius
gen Westen: ein starkes
Stück Osterfeld.





Wer hätte das Schloss
je so gesehen?





Friedensplatz mit
Amtsgericht (vorne),
Polizeipräsidium (l.)
und Europahaus.





Der Wasserturm wirkt
wie ein Wächter des alten
GHH-Geländes.





Blick vom Hauptbahnhof
auf ein schönes Stück
Alt-Oberhausen.





Die Emscherinsel mit dem Stadion Niederrhein – für RWO-Fans das „schönste Stadion der Welt“.





Der Gockel vom Herz
Jesu-Turm kräht auf die
City von Alt-Oberhausen.





Auch Stahl kann tanzen:
„Zauberlehrling“ heißt der
Strommast am Kanal.

WEIN MIT OBERHAUSENER WURZELN

Der frühere GHH-Chef Paul Reusch brachte vor über 100 Jahren St. Antony und damit die Geschichte des Eisenwerks an den Rhein in Nierstein

Von Klaus Offergeld

Es war angerichtet für ein großes Jahr, in dem das 100-jährige Bestehen gebührend im Kreise vieler Weinliebhaber, Freunde, lieber Gäste und zahlreicher Menschen aus dem gemütlichen Nierstein und Umgebung gefeiert werden sollte. Das war 2020, dann brach die Pandemie aus, Covid-19 durchkreuzte auch diese Planungen – wie viele im Land, ja bundes- und weltweit. Mittlerweile stellt sich im Weingut St. Antony wieder Stück für Stück, aber durchaus mühsam der Alltag ein. „Dann holen wir das Jubiläum eben nach“, verkündet der geschäftsführende Gesellschafter Dirk Würtz. „Ob in diesem Jahr oder 2022 oder 2023, das ist letztlich egal. Hauptsache, wir sind da.“

So soll es sein. Vielleicht gedenkt man dann und erinnert sich einmal mehr an seine Wurzeln. Denn das Weingut wurde 1920 von der guten alten Gutehoffnungshütte gegründet, seinerzeit von einem gewissen Paul Reusch. Vorstandsvorsitzender der GHH, strategisch denkender und mächtiger Wirtschaftskapitän und mit Blick auf das

Weingut einer, der für einen leckeren Tropfen immer Verwendung hatte. Für Gäste des Unternehmens, für eigene Mitarbeiter oder für Weinliebhaber.

Diese spezielle Geschichte ruht hinter dem Alltag des Weinguts. Gestern, heute und in aller Ewigkeit. Aber der Alltag ist gegenwärtig, stets präsent und Tag für Tag oder besser Jahrgang für Jahrgang eine Herausforderung. Entlang Vater Rhein grenzt Weinberg an Weinberg, Hang an Hang, Weingut an Weingut. Allein das Weingut St. Antony verfügt über 60 Hektar Rebfläche, darunter der Rote Hang, über den später noch zu reden sein wird, aber auch über Lagen im Pettenthal, Orbel, Hipping oder Ölberg. Nierstein, das heißt Wein und Tourismus. Das gemütliche Städtchen direkt am Rhein, nach eigener Überzeugung auch Riesling City genannt, gehört zum Landkreis Mainz-Bingen in Rheinland-Pfalz und zählt rund 8500 Einwohner. In der Nachbarschaft, etwa in Oppenheim oder in Nackenheim, heißen die Schwerpunkte ebenfalls Wein und Tourismus oder alles, was damit ein-

her geht. Wanderer, Radtouristen, ausländische Gäste und immer Genießer.

Marina Saldana weiß viel, sehr viel über das Weingut St. Antony. Sie leitet die neue Vinothek des Gutes, dies erst seit dem Frühjahr 2021, aber mit vielen warmen Worten und ausreichenden Erklärungen für jeden Tropfen Wein, der verköstigt und schließlich verkauft wird. Und wenn es bei rund 50 Weingütern allein in Nierstein genügend Konkurrenz gibt, so zählt eben auch Zusammenhalt oder das, was man im Ruhrgebiet Solidarität nennt. „Nicht alle Weingüter und Winzer wurden von der Flutkatastrophe in diesem Sommer verschont. Manche traf es ganz schwer, einige verloren alles und brauchen Hilfe. Auch das Weingut St. Antony verkauft Unterstützungspakete, also Weine, und der Erlös geht komplett an die betroffenen Weingüter und Winzer.“ Das „SolidAHRrität-Paket“ kam allerorten gut an, als Anreiz und Hilfe, alles unter dem Motto „Winzer helfen Winzern“. Eine gute Sache, denn das Leben soll mit Unterstützung aller wieder normal werden.

Besuch vom Fach:
Der Oberhausener
Weinhändler Carlo
Sonderfeld lässt sich
von Vinotheksleiterin
Marina Saldana berate
n und probiert einige
der edlen Tropfen.

Grundlage der Existenz sind natürlich die Reben, die Lagen, das spezielle und über viele Jahre entwickelte Behandeln der Trauben, der Weinlese, was letztlich den Charakter der Weine ausmacht. St. Antony gehört bereits seit 1990 zum Verband der Prädikatsweingüter, wurde 2006 als ökologisch zertifiziert und schließlich mit dem Jahrgang 2018 „demeter“ gewürdigt und zählt damit zu den biodynamischen Weingütern, die nach konsequenten EU-Vorgaben (und darüber hinaus) wirken. So arbeiten sie Tag für Tag, auch um ihren festen Glauben zu bestärken, dass hier der beste Wein der

Welt hergestellt wird. Großer Antrieb und Motivation vor allem im Jahr der Pandemie.

Für das beste Gelingen sind Dirk Würtz, seit 2018 geschäftsführender Gesellschafter, und Kenneth Barnes, Vertriebsleiter, gelernter Winzer und Weinbautechniker, verantwortlich. Das Duo steht für den Fortschritt des Weingutes, das sich seit 2005 in Familienbesitz befindet. Die neuen Eigentümer bleiben eher im Hintergrund und überlassen das Tageswerk ihren Spezialisten. Damit setzten sie auf regionale Verankerung. Würtz lebt und arbei-



„Wir bringen den Roten Hang in die Flasche.“

Geschäftsführer Dirk Würtz

Blick auf den Hof des Weingutes. Hier finden in normalen Zeiten, leider nicht während der Pandemie, diverse Veranstaltungen statt – beispielsweise Currywurst und Kabi.

tet in seiner Heimat, Barnes fand nach zahlreichen Stationen im In- und Ausland bei St. Antony sein Zuhause.

Filetstück des Weinanbaus und der Kultivierung bei St. Antony ist der „Rote Hang“, die herausragende Weinbergfläche mit Blick auf Nierstein und den Rhein. Der rund 800 Meter breite und fünf Kilometer lange Hang erstreckt sich von Nackenheim über Nierstein bis nach Schwabsburg. Der Steilhang mit seinem schieferartigen Boden entstand vor rund 280 Millionen Jahren. Die rötliche Färbung entwickelte sich nach einem Wassereintritt, wodurch die Erdkrustenscholle angehoben und der rote Fels an die Oberfläche geschoben wurde. Es war

die Geburtsstunde des Roten Hangs, ein Produkt der Zeiten und der Natur.

Winzer, Mitarbeiter und Kenner schwören auf die einzigartige Lage, die „Kinder vom Roten Hang“ hervorbringen. Eigenschaften: viel Kraft, tief und finessenreif, moderat in der Säure und auch im Alkohol. Diese Tröpfchen stehen nach ihrer festen Überzeugung für glasklare Rieslinge, konzentrierte Pinot Noirs und komplexe Blaufränkische mit kühler Frische. Für Dirk Würtz ist klar: „Es gibt keinen Ort auf der Welt, an dem wir lieber Wein erzeugen würden.“ So lautet sein Credo: „Wir bringen den Roten Hang in die Flasche. Die Weine verfügen über enorme Kraft und das bei modera-



ter Säure. Gerade deshalb sind unsere Rieslinge auch perfekt geeignet für Nicht-Rieslingtrinker.“

Des Lobes für den Hang nicht genug. Würtz und sein Team schätzen das spezielle Mikroklima am Hang, geprägt durch Hangneigung, Rheinnähe und Windeinfluss. Vor allem der rote Schiefer, der sich in der Sonne schnell erhitzt, sorgt für eine der trockensten und wärmsten Lagen Deutschlands. Dort, wo sich der Hang nach Westen neigt, kommen Wind und Wetter hinzu, und in den Südhängen entstehen gleichzeitig beachtliche Temperaturen. Die Vielfalt des Hangs ist in sieben Einzellagen aufgeteilt: Orbel, Heiligenbaum, Ölberg, Hipping, Brudersberg, Pettenthal und Rothenberg.

Was konnte noch verbessert werden? Der Hang als Grundlage ihres Schaffens und ihrer Existenz steht wie ein Fels in der Brandung. Er wurde bearbeitet, bepflanzt, gehegt und gepflegt – wie ein rohes Ei. Die Macher lenkten all ihre Energie in die Bewirtschaftung ihres unermesslichen Weinbergschatzes. Mit dem Jahrgang 2019 wurden alle Maschinenarbeiten in den Steillagen eingestellt. Mittlerweile wird alles von Hand bewirtschaftet. Im Weinkeller versuchen sie mit behutsamem Umgang mit der Ernte, den Charakter der jeweiligen Lagen optimal einzufangen. Sie geben ihren Weinen die notwendige Zeit, damit sie ihre volle Größe entwickeln können. Maximaler Aufwand mit der großen Wertschätzung, wie Dirk Würtz sie formuliert: „Unsere Weine sind daher von Grund auf einzigartig.“

Wo gearbeitet wird, darf auch gelegentlich gefeiert werden. Natürlich unter all den bekannten pandemischen

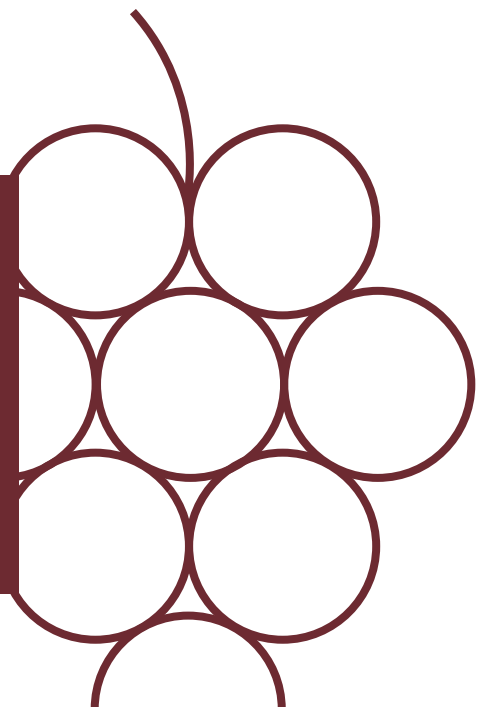


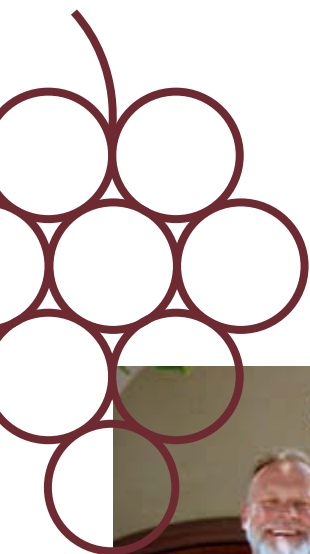
Bedingungen. Aber auf St. Antony gab es in all den Jahren immer wieder ein Treffen unter dem Motto „All you can Pizza & Wein“ oder „Currywurst und Kabi“, Kombinationen aus Currywurst und Riesling Kabinett. So soll es in Zukunft auch wieder sein. Für spezielles Flair und warmherzigen Empfang sorgt bereits seit einiger Zeit besagte Marina Saldana in der neuen Vinothek. Sie setzt damit das um, was schon dem Urründer Paul Reusch vorschwebte: leckerer Wein für liebe Gäste und Freunde der Reben. Dafür steht St. Antony heute noch.

Das gemütliche Nierstein direkt am Rhein wartet mit seinen Attraktionen und Weingütern auf Genießer und Touristen, die sich verwöhnen lassen wollen.

7

Das Weingut ist in sieben Einzellagen aufgeteilt: Orbel, Heiligenbaum, Ölberg, Hipping, Brudersberg, Pettenthal und Rothenberg.





**Die Macher: Geschäfts-
führer Dirk Würtz (l.)
und Vertriebsleiter
Kenneth Barnes.**



Erstes Eisenwerk

Die Geschichte des Eisenwerks St. Antony-Hütte beginnt im Jahr 1758. Der damalige Domherr zu Münster Franz von der Wenge gründete das Hüttenwerk in Osterfeld als erstes Eisenwerk im Ruhrgebiet. Die St. Antony-Hütte gilt seither als „Wiege der Ruhrindustrie“. Seit Oktober 1758 verfügte das Werk über einen neun Meter hohen Hochofen am Elpenbach zwischen Sterkrade und Osterfeld. Zur Hütte gehörten ebenfalls Gießereien und Formereien. Konkurrenzkämpfe mit den benachbarten Hütten Gute Hoffnung und Neu Essen mündeten nach juristischen Auseinandersetzungen im Jahre 1873 in eine Umwandlung in den Actienverein für Bergbau und Hüttenbetrieb, fortan Gutehoffnungshütte (GHH).

Nachdem 1820 die Arbeit auf St. Antony erstmals eingestellt wurde, ging es 1826/27 mit einem neu errichteten Hochofen weiter. Doch 1842 war endgültig Schluss, der Hochofenbetrieb wurde aufgegeben, mit der Gießerei wurde 1877 der letzte Betrieb auf dem Gelände geschlossen. Die meisten Gebäude wurden anschließend abgerissen.

Aus der Gründerzeit sind noch der ehemalige Hütten- teich und das frühere Kontor- und Wohnhaus des Hüttenleiters Gottlob Jacobi erhalten. Hier befand sich auch lange Zeit das Firmenarchiv der GHH, das im Mai 2008 als Museum „St. Antony-Hütte“ und neuer Bestandteil des Rheinischen Industriemuseum eröffnet wurde.

WEINERLEBNIS ROTER HANG

Humboldt-Blick

5

Schon der Naturforscher Alexander von Humboldt berichtet 1790 von edlem Wein und rotem Gestein in Nierstein. Heute wie damals prägt der Weinbau das Gesicht des Roten Hanges. Gerade deswegen liegt den Winzerinnen und Winzern ein nachhaltiger Umgang mit der Natur so am Herzen. Das Zusammenspiel von Ökonomie und Ökologie zum Wohle der Natur ist heutzutage wichtiger denn je.

4

400m

5

WEINERLEBNIS
ROTER HANG
AUDIOGUIDE



Ein bisschen Historie muss sein, der Rote Hang wird dem Besucher erklärt. Während seiner zahllosen Reisen rund um den Globus machte hier auch der Naturforscher Alexander von Humboldt Station und hinterließ seine Spuren.



DER SCHÖNE PLANET IST IN GEFAHR

Die Attraktion neben den 180 großformatigen Aufnahmen preisgekrönter Naturfotografen ist die 20 Meter große Erdkugel, die im 100 Meter hohen Luft-raum des Gasometers frei über den Köpfen der Besucherinnen und Besucher schwebt.



**Nach fast zweijähriger Sanierungspause
zeigt der Gasometer bis Ende 2022
die beeindruckende und
nachdenklich stimmende Schau
„Das zerbrechliche Paradies“**

Von Helmut Kawohl



**Erstrahlt nach der
16,4 Mio. Euro teuren
Restaurierung wieder
in neuem Glanz: der
Gasometer Oberhausen.**

„Um Wissenschaft, Kunst und Kultur zusammenzubringen, ist der Gasometer der perfekte Ort.“ Nils Sparwasser, Abteilungsleiter am Earth Observation Center des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt (DLR), freute sich bei der Eröffnung der neuen Ausstellung „Das zerbrechliche Paradies“ sichtlich, wieder an altbekannter Stätte in Oberhausen wirken zu können. Schließlich ist es bereits die vierte Ausstellung, die das DLR im Gasometer mitgestaltet – was dessen Geschäftsführerin Jeanette Schmitz schmunzelnd mit den Worten kommentierte: „Wir sind ja schon die Außenstelle des DLR.“

Nach einer fast zweijährigen Sanierungspause meldete sich der Gasometer Oberhausen am 1. Oktober 2021 mit der beeindruckenden Schau „Das zerbrechliche Paradies“ als Ausstellungshalle zurück. Mit ungewohnten Sichtweisen auf den Planeten Erde lotet die Ausstellung, die bis zum 30. Dezember 2022 durchgehend zu sehen sein wird, den Widerspruch zwischen naturbelassener Schönheit und menschlichem Eingreifen aus – emotional und gleichzeitig wissenschaftlich fundiert. Hier treffen Fotografien und Filme von nahezu überwältigender Schönheit auf Bilder, die erschreckende Zerstörungen auf unse-

rem Planeten zeigen. Jeanette Schmitz: „Wir zeigen die Schönheit unseres Planeten, machen aber auch deutlich, wie gefährdet er heute ist. Taurige Aktualität hat die Ausstellung durch die Hochwasserkatastrophe vor unserer Haustüre erhalten. Ich persönlich bin aber davon überzeugt, dass die Intelligenz des Menschen ausreicht, um die Schönheit unseres Planeten zu erhalten.“

Höhepunkt neben den 180 zum Teil sehr aktuellen großformatigen Aufnahmen preisgekrönter Naturfotografen im Raum unter und auf der Gasometer-Scheibe ist natürlich die imposante, 20 Meter große Erdkugel, die im 100



FOTOS: TOM THONE (7), THOMAS WOLFF (2), DIRK BÖTTGER (2)

Beim Astronautenblick auf die Erde sind neben Flugzeugbewegungen selbst Schiffsflotten auf Tintenfischfang im Südlichen Ozean auszumachen.

400

Kilogramm schwer ist die Skulptur der Erde. Um sie in ihre Form zu bringen, wurde mit 44 innen liegenden Halteleinen gearbeitet.

13

Die von 13 Projektoren aufgespielten Bilder haben immer eine optimale Brillanz und Schärfe.

Meter hohen Luftraum des Gasometers frei über den Köpfen der Besucherinnen und Besucher schwebt. Das DLR hat hierfür fleißig Satellitendaten gesammelt: von Wolken, von Flugzeug- und Schiffsbewegungen, von Meeresoberflächen und Meerestiefen, am Tag und in der Nacht. Projektleiter Nils Sparwasser: „Kein einzelner Satellit ist in der Lage, eine solche Sicht zu liefern, wie sie im Gasometer zu bestaunen ist. Allein die Möglichkeit, Taifune und Hurrikans rund um den Globus zu verfolgen, erfordert die Kombination von einem Dutzend verschiedener Datensätze. Als Quelle nutzen wir Empfangsstationen in der ganzen Welt, von der Arktis bis zur Antarktis.“

Astronautenblick

All diese Messwerte helfen, so Sparwasser, das komplexe Ökosystem unserer Erde zu verstehen. Vereint in der animierten Projektion ist ein Gesamtkunstwerk voll bildgewaltiger Anmut entstanden. Bei dem Astronautenblick auf die Erdkugel ist selbst ein zartes Schimmern im nächtlichen Südlichen Ozean auszumachen, es sind Flotten auf Tintenfischfang. Unterlegt ist das ganze visuelle Erlebnis mit einer speziell für die Ausstellung verfassten Musik des österreichischen Komponisten Rupert Huber. Tipp: In Ruhe auf der Manege hinsetzen, Seele baumeln lassen und – genießen.

Um die 400 Kilogramm schwere Skulptur in ihre Form zu bringen, wurde mit einer Kombination aus Luftdruck und 44 innen liegenden Halteleinen gearbeitet. Automatisch wird laufend der Luftdruck „in der Erde“ überwacht und reguliert. So ist gewährleistet, dass sich das Volumen



Wie eine Vampirfledermaus durch die Lüfte flattern? Dies ermöglicht eine furiose 3D-Reise in den Nationalpark Tumucumaque in Brasilien.



Vor der Küste Teneriffas kämpft eine Karettschildkröte, gefangen in einem alten Fischernetz, um ihr Leben. Zwei Unterwasserfotografen machten nicht nur diese preisgekrönte Aufnahme, sondern befreiten das Tier auch von den Plastikseilen.

der Kugel nicht verändert und die von 13 Projektoren aufgespielten Bilder immer eine optimale Brillanz und Schärfe haben.

Relikt aus Pompeji: Bambino

Unter dem Motto „Eine Erde – viele Welten“ entdecken und erleben die Besucherinnen und Besucher im Eingangsbereich unter der Gasdruckscheibe auf wunderschönen Tierbildern die paradiesische Artenvielfalt unseres Planeten. Auch ausgewählte Exponate

sind hier zu sehen – darunter wertvolle Fossilien aus der Sammlung des Ruhr Museums in Essen, wie das Skelett eines rund 180 Millionen Jahre alten Krokodils. Jetzt in einer Vitrine des Gasometers zu bestaunen, paddelte es zu Lebzeiten fröhlich durch die Meere, während Dinosaurier die Erde besiedelten.

Zu den dramatischsten Szenarien der Weltgeschichte zählt sicherlich der Ausbruch des Vesuvs im Jahr 79 n.

Chr., bei dem das antike Pompeji vollkommen unter Asche und Lavabrocken verschwand. Die verschüttete Stadt, die Opfer und das erfahrene Leid gerieten in Vergessenheit. „Das zerbrechliche Paradies“ widmet sich dieser kaum vorstellbaren Katastrophe mit einem Relikt direkt aus Pompeji: dem Bambino. „Ein ganzes Jahr lang haben wir intensive Gespräche mit dem Parco Archeologico di Pompei geführt“, berichtet Gasometer-Geschäftsführerin Jeanette Schmitz über die Verhandlungen für die kostbare Leihgabe aus Italien. Im Eingangsbereich der neuen Ausstellung verweilt nun der lebensechte Abguss des Leichnams des etwa drei- bis vierjährigen Kindes.

Einen multimedialen Zugang zu klimarelevanten Informationen bietet die Schau mit dem Einsatz modernster Technik: Wie eine Vampirfledermaus rasant durch die Lüfte flattern oder als knallbunter Pfeilgiftfrosch in einer Landschaft aus Felsen und üppiger Vegetation herumhüpfen? Diesen immens spannenden Blickwechsel ermöglicht eine furiose 3D-Reise in den Nationalpark Tumucumaque im Nordosten Brasiliens.

Der „ökologische Fußabdruck“

Paradies einerseits, Zerbrechlichkeit andererseits: Auf der Ebene über der Scheibe wird der „ökologische Fußabdruck des Menschen“ gezeigt, sein zerstörerischer Einfluss auf die Umwelt dokumentiert. Zu sehen sind schmerzhaft Bilder zu Flutkatastrophen, Waldrodungen, den Folgen der industriellen Landwirtschaft und dem Vermüllen insbesondere der Meere. Fast zu Tränen rühren die Fotografien zum Raubbau an Tieren. Da wird

nicht nur ein von Wilderern getöteter Elefant gezeigt, dem zwei kenianische Ranger die Stoßzähne abschlagen, um das Elfenbein nicht den Wilderern in die Hände fallen zu lassen. Genauso traurig stimmen die Fotos vom Eisbären, der sich als ehemaliger König der Arktis halbverhungert über den braunen Boden der kanadischen Polarregion schleppt, oder von einem erlegten Nashorn, dem das Horn abgesägt wurde. Schockierend auch, wie sich voller Stolz, lässig und mit einer Zigarre

in der Hand ein Mitglied des Dallas Safari Clubs inmitten seiner heimischen Trophäensammlung präsentiert. Die mehr als 230 ausgestopften und präparierten Tiere hat der Anwalt aus Texas während seiner Jagden, für die er im Laufe der Jahre Hunderttausende Dollar ausgegeben hat, selbst getötet.

Auf 20 kleinen beleuchteten Globen präsentiert das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt Satellitendaten zur geologischen Veränderung der



Respekt und Trauer drücken sich in Haltung und Gesichtsausdruck der beiden kenianischen Ranger aus, die einen Stoßzahn eines getöteten Elefanten tragen und das Elfenbein in Sicherheit bringen, bevor die Wilderer auf der Suche nach ihrer Beute den Elefanten erreichen.



Die chaotische Straßenszene in Nigerias 20-Millionen-Metropole Lagos steht exemplarisch für eine der dringenden Herausforderungen unserer Zeit: Überbevölkerung.

Erde. Da wird beispielsweise erkennbar, dass die Luftqualität in Europa und Nordamerika besser wurde, weil, so Nils Sparwasser, „wir unsere problematischsten Produktionen ausgelagert haben. Aber in Asien wurde sie dafür immer schlechter.“ Als lebensechte Hologramme berichten zudem vier internationale Experten über Klimaveränderungen und die Zukunft unserer Erde. Eine einmalige Gelegenheit, dem deutschen Gesicht von Fridays for Future, Luisa Neubauer, oder dem Um-

weltwissenschaftler Prof. Ernst Ulrich von Weizsäcker vis-à-vis gegenüberzustehen.

Projekt „Bosco Verticale“

Die Schau „Das zerbrechliche Paradies“ zeigt aber auch, dass es Hoffnung gibt: Internationale Protestbewegungen finden regen Zulauf besonders bei jüngeren Menschen, und alternative Energieformen decken bereits über die Hälfte des Stromverbrauchs in Deutschland ab. Exemplarisch für kli-

links: Starr vor Entsetzen erkennt das Himalaya-Murmeltier die todbringende Gefahr durch eine Tibetfüchsin zu spät.

rechts: Was mag diesem Schneemakaken im Jigokudani Affenpark in Japan durch den Kopf gehen, der mit einem entrisenen Smartphone beschäftigt ist?





maschonende Energiegewinnung steht „Noor“, der weltgrößte Solarkomplex mitten in der Wüste Nordafrikas. Und die Ausstellung widmet sich Projekten wie dem sogenannten „Bosco Verticale“, einem an Hauswänden senkrecht wachsenden Großstadt-Dschungel in Mailand, oder der „Grünen Mauer Afrikas“, die Klimaschutz mit sozialen Konzepten vereint.

Und natürlich direkt vor der eigenen Haustür des Gasometers die Renatu-

rierung der Emscher. Dieses Jahrhundertprojekt wird die Emschergenossenschaft, die auch Hauptsponsor der Ausstellung ist, Ende 2021 abschließen. Vorstandsvorsitzender Professor Dr. Uli Paetzel: „Unser Beitrag in der Ausstellung zeigt nicht nur die Einbetonierung eines sich einst wild durch die Landschaft schlängelnden Flusses zu einer Abwasserrinne, sondern auch seinen Wandel zu einem neuen blau-grünen Raum der Möglichkeiten. Ein Wandel, der mit einer erheb-

lichen Verbesserung der Lebens- und Aufenthaltsqualität für die Menschen im Revier einhergeht. Ab dem 1. Januar 2022 fließt kein Abwasser mehr in die Emscher.“

Das Konzept für „Das zerbrechliche Paradies“ geht in seinen Grundzügen auf Ideen des Anfang 2019 verstorbenen langjährigen Kurator des Gasometers, Professor Peter Pachnick, zurück. Thomas Wolf und Jeanette Schmitz haben es weiterentwickelt

Ein Relikt aus dem antiken Pompeji, das nach dem Ausbruch des Vesuvs im Jahr 79 n. Chr. unter Asche und Lavabrocken verschwand: Bambino – der lebensechte Abguss der Leiche eines etwa drei- bis vierjährigen Kindes.

Fit für die nächsten 30 Jahre

Auf 180 Metern wurde im Rahmen der zweijährigen Restaurierungsarbeiten der Fundamentsockel des Gasometers freigelegt und wo nötig mit Stahlmatten und Beton verstärkt. Im Sinne des Korrosionsschutzes galt es dann, eine Fläche von 70.000 qm zu behandeln. Dazu zählten Umläufe, Treppen, Ausbläser und die gesamte Außenhülle inklusive des Daches. Für die Sanierung wurde ein 30.000 qm umfassendes Fassadengerüst errichtet. Allein der Aufbau dieses rund 1000 Tonnen schweren Gerüsts dauerte fünf Monate.

Laut Analyse des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland hatte der Gasometer im Laufe seiner jüngeren Geschichte 14 Farbschichten erhalten, die alle entfernt wurden. Vier neue Farbschichten wurden im Rahmen des Korrosionsschutzes aufgetragen. Die Deckschicht setzt sich aus einem grauen Grundton mit oxydrötlicher Einfärbung zusammen. Die Gesamtkosten beliefen sich letztlich auf 16,4 Mio. Euro, den „Löwenanteil“ trugen der Bund, das Land NRW und der Regionalverband Ruhr (RVR). Die Gasometer Oberhausen GmbH brachte einen Eigenanteil von rund 1,2 Mio. Euro ein. Geschäftsführerin Jeanette Schmitz: „Für die nächsten 30 Jahre sollte der Gasometer jetzt fit sein.“

Verrückte Welt: Nur wenige Tage nach der verheerenden Tsunami-Katastrophe am 2. Weihnachtstag 2004 sonnen sich am Strand von Khao Lak/ Thailand schon wieder Touristen.

und umgesetzt. Neben dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt und der Emschergenossenschaft sind die Energieversorgung Oberhausen (evo) und der NABU NRW weitere Partner dieser Schau.



KINDERTAGESSTÄTTEN UND SENIOREN- GERECHTES WOHNEN



Das Modell lässt erahnen, dass das Gebäude am Standort „Kaiser & Ganz“ ein neuer Blickfang in Sterkrades City sein wird.

Wie die Stadtparkasse Oberhausen mit ihrer „Tochter“ S-Immobilien Oberhausen GmbH und Partnern aus der Privatwirtschaft ihren Auftrag zur Unterstützung der Stadtentwicklung im ganzen Stadtgebiet umsetzt.

Von Gustav Wentz

Dass die heimische Stadtparkasse sich auch um andere Dinge kümmert als jene, die man bei einem Geldinstitut quasi von Natur aus vermutet, ist nicht unbekannt. Aber erstaunlich ist es schon, wie sehr sich die Stadtparkasse Oberhausen seit einigen Jahren um die Immobilienbranche kümmert, genauer: um den wichtigen Teilaspekt des Wohnens und Bauens. Auf die Frage nach dem Warum hat Vorstand Thomas Gäng eine klare Antwort: „Es ist Teil unseres Selbstverständnisses und öffentlichen Auftrags, die Stadtentwicklung zu unterstützen. Diesem Ziel gehen wir nicht allein mit den klassischen Mitteln der Gewährung von Krediten oder der Bereitstellung von Fördermitteln nach, sondern auch mit der Schaffung von attraktivem Wohnraum.“

Wie und auch wo die Stadtparkasse dieses Ziel verfolgt, ist bemerkenswert und sorgt auch immer wieder mal für breites Interesse in der Öffentlichkeit. Schon eine der ersten baulichen Maßnahmen auf Initiative der Sparkasse und ihrer Tochtergesellschaft S-Immobilien Oberhausen GmbH, (SIO) die Aufwertung – manche sagen gar „Wiederherstellung“ – eines Teils der Gutenbergstraße in der City von Alt-



FOTUS S&K

Oberhausen, hat sich als großer Erfolg herausgestellt. Gemeinsam mit privaten Baulträgersgesellschaften und Investoren verwandelte das Sparkassen-Engagement den ziemlich zersiedelt und am Ende beinahe verwahrlost wirkenden Standort zwischen Altmarkt und Hermann-Albertz-Straße in eine saubere, gepflegte Wohnanlage, die auch den Bedürfnissen älterer und behinderter Menschen entgegenkommt.

Positive Aufwertung des Stadtbildes

Das war ein großer Wurf, der Mut machte. Thomas Gäng nicht nur dazu: „Es geht uns besonders darum, das Stadtbild positiv aufzuwerten. Damit steigert man auch die Zufriedenheit



Thomas Gäng (l.) und Wolfgang Schepers haben die baulichen Aktivitäten der Stadtparkasse fest im Blick.

„Die Schaffung von attraktivem Wohnraum ist Teil unseres öffentlichen Auftrages.“

Thomas Gäng

Die Bebauung der Ecke Goeben-/Hermann-Albertz-Straße wertet das Viertel in Alt-Oberhausens City-Nähe erheblich auf.

der hier lebenden Menschen.“ Noch augenfälliger ist dieser Aspekt der Aufwertung durch Veränderung nur ein Stück weiter: An der Ecke Hermann-Albertz-/Goebenstraße befanden sich in der Vergangenheit unter anderem ein ziemlich großer und aus der Nachkriegszeit stammender Garagenhof (Einfahrt Goebenstraße) sowie eine Tankstelle plus Kfz-Werkstatt (an der Hermann-Albertz-Straße). Nun entstehen da mehr als 30 Wohnungen – plus Stellplätze.

Ähnlich spektakulär ist das Bauvorhaben in der Sterkrader City an der Ecke Steinbrink-/Bahnhofstraße. Der Standort (nach dem dort früher ansässigen Geschäft „Kaiser & Ganz“ benannt) lag viele Jahre nach erfolgtem Abriss des Aufbaus ungenutzt, war immer wieder Gegenstand von Debatten und teils hitzig geführten Diskussionen in Bürgerschaft und kommunalen Gremien. Nun hat die Sparkasse es angepackt und mit dem Projektentwickler Meier-Ebbers Architekten und Ingenieure sowie der Plassmeier GmbH das Vorhaben in Angriff genommen, am Tor zur Sterkrader Innenstadt ein Gebäude zu errichten, das den schlichten Namen „Mehrfamilienhaus“ trägt. Stimmt, denn es umfasst 26 Wohneinheiten sowie ein Ladenlokal im Erdgeschoss.



Ähnliche Projekte sind im Bau bzw. in der konkreten Planung an der Flügelstraße sowie am Lickenberg in Alstden sowie auf der Neukölner Straße im Sterkrader Norden.

Kooperation mit Löwenzahn

Dort – an der Neukölner Straße – geht es zwar auch um Wohnungen, in erster Linie aber um eine Kindertagesstätte, die anschließend an die Bildungseinrichtung Löwenzahn e.V. vermietet werden soll. „Wohnen ist ein elementarer Bestandteil der Daseinsvorsorge“, führt Thomas Gäng aus, „und eine Kindertagesstätte als Beitrag zur sozialen Infrastruktur einer Stadt gehört ebenso dazu. Dieses Projekt würde sehr gut zur Sparkasse passen.“ Noch sind keine Entscheidungen getroffen – SIO und Sparkasse sind aber zuversichtlich, dass sich das in Kürze ändert. Was mittlerweile auch schon unter dem Stichwort „Daseinsvorsorge“

geführt werden kann, ist die Beachtung von Angelegenheiten des Klima- und Umweltschutzes. Diesem Thema widmet sich die S-Immobilien Oberhausen GmbH, die bei allen genannten Projekten mit an Bord war und ist, besonders. SIO-Geschäftsführer Wolfgang Schepers: „Wir erstellen grundsätzlich besonders energieeffiziente Neubauten zur Energieeinsparung und Reduzierung der Kohlenstoffdioxid- (CO₂-) Emissionen. Dazu nutzen wir u. a. die Bundesförderung für effiziente Gebäude (BEG) des Ministeriums für Wirtschaft und Energie. Bei der Wahl unserer Partner achten wir darauf besonders. Das ist uns bisher zu voller Zufriedenheit gelungen.“ Auch das Thema E-Mobilität steht auf der Agenda: Ladesäulen bzw. Wallboxen für Elektrofahrzeuge werden – wo möglich – ebenfalls in der Bauplanung berücksichtigt.

AUS VERGANGENHEIT ZUKUNFT SCHAFFEN

Die einzigartige Gedenkhalle wird 60 Jahre alt, die einzigartige Fotografin Ruth Gläser ist über 90 und hilft mit, den Auftrag von Alt-Oberbürgermeisterin Luise Albertz zum „aktiven Erinnern“ zu erfüllen.

Von Gustav Wentz

Um die monumentale Skulptur „Die Trauernde“, 1962 zur Eröffnung der Gedenkhalle enthüllt, entwickelte sich in den letzten Jahren eine Diskussion: Künstler Willy Meller war in der Nazi-Kunstszene ein Großer.



„Nichts kommt von selbst. Und nur wenig ist von Dauer. Darum – besinnt Euch auf Eure Kraft und darauf, dass jede Zeit eigene Antworten will und man auf ihrer Höhe zu sein hat, wenn Gutes bewirkt werden soll.“

Willy Brandt

Nur mal so eine Zahl lässt Clemens Heinrichs gesprächsweise fallen: „Zwischen 1950 und 1962 hat Ruth Gläser für den Oberhausener Generalanzeiger 37 000 Aufnahmen gemacht.“ Ruth Gläser nickt dazu in ihrer nachdenklichen Weise: „Ja, ist wohl schon möglich“, meint sie, und dann: „Tja, ist ja nachgezählt worden im Stadtarchiv. Dann wird’s wohl stimmen.“ Die Fotografin (Jahrgang 1928) vertraut da ganz und gar den jungen Leuten im Archiv, vergisst aber auch nicht den Hinweis: „Und später sind noch viel, viel mehr hinzugekommen.“ Das stimmt, denn Ruth Gläser hat noch bis 1990 fotografiert, aber an dieser Stelle geht es mal „nur“ um die Jahre (und ihre Bilder) von 1950 bis 1962.

Der 58-jährige Clemens Heinrichs (Jahrgang 1963) meldet sich am Telefon – je nach Standort – mal mit „Heinrichsbunkermuseum“, mal mit „Heinrichsgedenkhalle“, in einem Wort jeweils und kurz und bündig. Was viele nicht mehr so recht realisieren: Clemens Heinrichs kam vor gut 20 Jahren nach Oberhausen, um das zunächst als „Anhängsel“ zur Gedenkhalle gedachte „Bunkermuseum“ im

Knappenviertel zu betreuen. Er machte es zu einer weithin beachteten Gedenk- und Erinnerungsstätte an grauenhafte Bombennächte (und deren Ursachen); Jahre später übernahm der studierte Kunsthistoriker die Leitung der Gedenkhalle, die seit 1962 in einem Flügel von Schloss Oberhausen untergebracht ist.

Schmunzeln muss er schon, wenn er an seine Anfänge denkt: „Als Kunsthistoriker hatte ich während des Studiums in Trier verschiedene hochinteressante Praktika absolviert, vorwiegend in der Fotografischen Sammlung des Museums Folkwang in Essen, aber auch in der Hamburger Kunsthalle. Dort war ich intensiv befasst mit Angelegenheiten der Provenienzforschung und Fragen der Restitution, also mit Herkunft, Verbleib und Umgang mit so genannter ‚Raubkunst‘. Als Oberhausen für das neuartige ‚Bunkermuseum‘ jemanden suchte, habe ich mich gemeldet und bekam im Januar 2001 eine befristete Stelle. Die ist dann verlängert worden bis zum Auslaufen des Stadtteilprojekts Knappenviertel Ende 2002.“ Und die Gedenkhalle bekam Heinrichs ab 2003 – zunächst auch





Clemens Heinrichs und Ruth Gläser lernen sich bei der Sichtung der Fotos der früheren Bildredakteurin näher kennen.

„Das ist eine Verpflichtung, der wir uns ganz bewusst stellen.“

Clemens Heinrichs

mit einem befristeten Vertrag - gewissermaßen dazu, nachdem sich ihr vorheriger Leiter gesundheitshalber hatte verabschieden müssen.

Älteste Einrichtung ihrer Art in Westdeutschland

Als Heinrichs im ehemaligen Schlossflügel antrat, hatte die Gedenkhalle eigentlich nur den einen Ruf, nämlich die älteste derartige Einrichtung auf dem Boden der Bundesrepublik Deutschland zu sein: „In der DDR gab es schon einige Einrichtungen zum Gedenken an die Opfer des Faschismus, des Krieges, allerdings mit anderen Vorzeichen“, sagt er knapp. Heute – sechs Jahrzehnte nach ihrer Gründung und Eröffnung - genießt die Gedenkhalle weitreichenden Respekt – auch wenn sie auf städtischen Hinweisschildern längst verschwunden ist.

In Oberhausen hatte es in der zweiten Hälfte der 50er Jahre den Ruf nach einem Ort und schließlich nach einer Einrichtung des Erinnerns gegeben: Die CDU hatte 1956 im Rat der Stadt ein Mahnmal für die Opfer der beiden Weltkriege gefordert, die SPD hatte drei Jahre später die Einrichtung von zwei Gedenkräumen im Schloss ins Spiel gebracht – mit einem anderen Akzent, nämlich zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus. Das 100-jährige Stadtjubiläum 1962 bot dann den geeigneten Zeitpunkt, das Drängen von Oberbürgermeisterin Luise Albertz zur Gedenkhallen-Lösung zu erfüllen. Wie Clemens Heinrichs betont: „Ausdrücklich und noch bei der Eröffnungsveranstaltung hatte Frau Albertz den Aspekt des ‚aktiven Erinnerns‘ als wichtig und geradezu konstituierend genannt. Das ist eine Verpflichtung, der wir uns ganz bewusst stellen.“ Ruth Gläser lächelt leicht spöttisch bei der Erinnerung an dieses Stück Stadtgeschichte: „Das war gar nicht so einfach, im Schloss Räume zur musealen Nutzung zu bekommen. Da wohnten ja Leute drin.“ In der Tat belegte die Hausmeister-Familie diverse Räume, eine weitere „Einliegerwohnung“ belebte bis in die 80er Jahre hinein – völlig legal natürlich – die langjährige CDU-Landtagsabgeordnete und Stadtverordnete Hildegard Matthäus. „Sie war das Schlossfräulein“, sagt Ruth Gläser über die durchaus handfeste Kulturpolitikerin, die in der Kulturszene bisweilen höheres Ansehen genoss als bei den eigenen Parteifreunden.

Die am 2. September 1962 stolz eröffneten „Gedenkräume“, wie die spätere „Gedenkhalle“ zunächst hieß, mach-

ten optisch nicht viel her, wirkten ziemlich nachkriegsmäßig, irgendwie provisorisch. Es hatte trotz des bestehenden allgemeinen politischen Willens recht schnell gehen müssen mit der Herrichtung, denn die GHH hatte sich bemüßt gefühlt, der Stadt Oberhausen zum „Hundertjährigen“ eine große Spende zukommen zu lassen. Gut angelegtes Geld, kann man heute sagen. Dass die junge Einrichtung sich bewusst und ohne Umschweife der Geschichte des Nationalsozialismus in der eigenen Stadt stellte, das machte den jungen Manfred Dammeyer, der zur Mitte der 60er Jahre nach Oberhausen gekommen war, stolz auf seine Stadt, wie er Jahrzehnte später in seinen Erinnerungen in „Oberhausen – Eine Stadtgeschichte im Ruhrgebiet“ schrieb: „Eines der eindrucksvollsten Erlebnisse für mich war damals auch, dass ich an einem der ersten Tage, in denen ich durch die Stadt streifte, die Gedenkhalle besuchte und dort feststellte, dass die jüngste Geschichte, vor der sich sonst alle in der Auseinandersetzung drückten, in Oberhausen dargestellt war. (...) Dass die Stadt Oberhausen so etwas in ihrem Schloss, einem der wenigen herausragenden bemerkenswerten Gebäude, in dem zugleich auch die Kunstsammlung untergebracht war, präsentierte, machte auf mich einen überaus großen Eindruck und ist bleibend für meine Sympathie für Oberhausen.“

Viele wollten nichts mehr wissen

Der vertiefende Blick in die 50er und auch die 60er Jahre, die politischen Aktivitäten der Zeit und ihre Menschen aber wirkt heute irritierend: Da gibt es die stolzen, selbstbewussten Arbeiter vor Kohle und Stahl, die maß-

geblich den Kampf um die Montanmitbestimmung gegen die alte Elite der Industriekapitäne führen, einerseits, da gibt es die vielen, vielen Nach- und Mitläufer des verbrecherischen Traums der Nationalsozialisten, und zusammen ergibt das eine merkwürdige Melange. „Die Stimmung, die ganze Atmosphäre war halt so“, zuckt Zeitzeugin Ruth Gläser die Schultern: „Bei manchen Dingen dachten sich die Leute scheinbar entweder gar nichts oder nichts Besonderes oder wollten manches gar nicht mehr wissen, schwiegen.“

Dafür steht zum Beispiel die Geschichte mit der HIAG, auf die Clemens Heinrichs stieß, als er auf der Suche nach Fotos zur Gedenkhalle und ihrer Vorgeschichte im Gläser-Archiv stöberte. Die HIAG, das ist (war, man weiß nicht genau, ob sie noch oder wieder besteht) die „Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit für Soldaten der Waffen SS“. In aller Öffentlichkeit veranstaltete der Verein vor allem in den frühen

50er Jahren Veranstaltungen zur Suche nach Vermissten. Ruth Gläser war mindestens zweimal (1955 in Sterkrade, 1958 in Styrum) zur Berichterstattung dabei: „Tausende von Bildern hingen da, vom DRK-Suchdienst mehr, aber auch von der Waffen SS. Es waren Wochenenden, die jeweils von mehr als tausend Menschen besucht wurden. An den Symbolen drumherum hat sich keiner gestört.“

Da hingen leicht verfremdete Ritterkreuze an den Wänden, und der Vorsitzende des Oberhausener HIAG-Ablegers, Ewald Heck, schwang Reden – immer mal auch mit der Forderung auf ein Ende der Vergangenheitsbewältigung, die so recht noch gar nicht eingesetzt hatte. Ehrengäste gab es erstaunlicherweise auch: Stadtverordneter Willi Haumann und Dechant Johannes Kampert waren zum Beispiel dabei, mithin Männer, denen faschistisches Gedankengut sicher nicht zugesprochen werden kann. Dass Her-

Ruth Gläser ist in der Diskussion heute noch so engagiert wie einst im Redaktionsalltag beim Generalanzeiger und der WAZ.



mann Kuss von der später verbotenen Deutschen Reichspartei (DRP) dabei war, wundert schon weniger. Mehr allerdings, dass er in den 60er Jahren Aufnahme in Deutschlands älteste demokratische Partei, die SPD, fand. So waren sie, die Zeiten. Da störte sich auch zumindest öffentlich niemand daran, dass die Waffen SS-Freunde sich mit Kranzniederlegungen am Volkstrauertag beteiligten, sich dabei auch religiöse Weihen abholten.

Wobei man sich die Frage stellen kann: Muss man das den Oberhausener Bürgerinnen und Bürgern vorwerfen, wo doch in der Bonner Republik alte Nazis im Staatsdienst Karriere machen, in der Justiz Nazi-Richter Recht sprechen und Ex-NSDAP-Mitglieder noch Jahre später Ministerpräsidenten und sogar Bundeskanzler werden konnten?

Es gab auch Zivilcourage

Es gab auch andere: In der Gedenkhalle werden die Namen von Oberhausenerinnen und Oberhausenern aufbewahrt, die sich in Deutschlands bösester und dunkelster Zeit menschliche Würde bewahrt und Widerstand geleistet hatten. Und solche Leute gab es auch in Nachkriegsdeutschland. Heute mag das Foto amüsieren, das Ruth Gläser im Oktober 1962 gemacht hat und das hier abgedruckt ist. Was war der Hintergrund? Seit Ende der 50er Jahre gab es die Ostermärsche, in denen es vorrangig um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik, um die atomare Bedrohung und um den Weltfrieden schlechthin ging. Ein junger

Oberhausener – 1941 geboren – hatte sich zu Ostern 1962 am Sitzstreik vor einer Kaserne der Rheinarmee in Duisburg beteiligt, um gegen die Stationierung atomarer Waffen in seiner Heimat zu demonstrieren. Die Polizei nahm die gewaltfreien Sitzstreikenden fest, Bußgelder wurden verhängt: 50 D-Mark (1962 nicht ganz wenig) sollte Rudolf Kempkes zahlen, und er weigerte sich. Deswegen setzte das Amtsgericht Oberhausen im Oktober einen Termin an, zu dem Kempkes rund 50 Freunde begleiteten – vom Altmarkt zum Amtsgericht. Kempkes zahlte nicht und saß prompt in der benachbarten Justizvollzugsanstalt eine mehrtägige Freiheitsstrafe ab – ein Beispiel und Zeugnis von Zivilcourage und zugleich ein Zeichen dafür, dass sich Widerstand gegen alle Schleier regte.

Ein solcher Schleier hatte sich auch um „Die Trauernde“ gelegt, die mächtige Figur, die vor der Gedenkhalle steht. Bevor sie am 2. September 1962 zur Eröffnung der Gedenkhalle enthüllt wurde, hatte sie eher hinter den Kulissen als in der Öffentlichkeit für Diskussionen gesorgt. Eine Jury unter Vorsitz von Oberbürgermeisterin Luise Albertz hatte einen Wettbewerb ausgeschrieben, der keinen ersten Preisträger fand. Einer der Nächstplatzierten war ein junger Oberhausener, Jo Auler, dessen Entwurf schließlich nicht genommen wurde, weil er angeblich noch zu sehr die Handschrift des lehrenden Professors trug. So wurde der Dritte „Erster“ - Willy Meller und „Die Trauernde“. Ihm sprach man die Erfahrung zu, das Können sowie-

Hinter dieser Tür
wurde Rolf Kempkes
verurteilt.



Die (verbotene?)
Fahne der „Heimat-
treuen“ 1952 bei einer
Beisetzung auf dem
Alstadener Friedhof.



Veranstaltung der
HIAG, bei der der Saal
mit merkwürdigen Sym-
bolen dekoriert ist.



Wegweiser in Sterkrade:
„Gedenkräume“ hieß es
da noch.

so. Dass Meller während des Nationalsozialismus monumentale Plastiken etwa für das Olympiastadion in Berlin oder die „Ordensburg“ Vogelsang in der Eifel gemeißelt hatte und 1944 von Hitler und Goebbels als „Gottbegnadeter“ Künstler auf eine Liste gekommen war, die ihn von aller Kriegslast befreien sollte, störte offenbar nicht. Frau Albertz und ihr Oberstadtdirektor, Dr. Werner Peterssen, stateten dem Künstler sogar mindestens einen Werkstattbesuch ab, überzeugten sich vom Fortschritt der Arbeiten und ließen die Vergangenheit ruhen – mit einem Ratsbeschluss im Rücken. Jahrzehnte später entstand auf Initiative des damaligen Bürgermeisters Manfred Lorentschat eine Diskussion über den Künstler und das Mahnmal, das als zentraler Ort für Gedenkveranstaltungen der Stadt dient. Clemens Heinrichs hat 2019 in der Ausstellung „Risse im Stein“ die Geschichte und Diskussionen um die „Trauernde“ offen dargestellt.

„Verrückte Geschichte“, sagt er und schüttelt den Kopf ob der Frage, die so manchen umtreibt: Wieso hat Luise Albertz, deren Vater Hermann von den Nazis verschleppt und ermordet worden ist, einen bekannten Nazi-Künstler beauftragen können? „Das ist eine der Ungereimtheiten der Zeit“, schätzt Heinrichs das ein, und Ruth Gläser nickt dazu: „Ja, so war es mit vielen Dingen.“

Erinnern wir uns an den Anfang der Gedenkhalle, Luise Albertz mahnte zum „aktiven Erinnern“. Der Auftrag bleibt.

37 000 Fotos

37 000 Fotos in zwölf Jahren, das sind rein rechnerisch 3083,3 Fotos jährlich, also 8,5 Bilder pro Kalendertag. In heutiger Zeit der Digitalisierung ist das nicht viel, in analogen Zeiten bedeutete das für die Fotografin Ruth Gläser nicht nur das Einlegen von Filmen, die Herausnahme und das Entwickeln der belichteten Filmstreifen, die Arbeit in der Dunkelkammer. Ganz zu schweigen von dem journalistisch-künstlerischen Bestandteil der Arbeit: Wahl des Objekts, Gespür für den Vorgang und die Bedeutung, Suche nach dem richtigen Zeitpunkt und vieles mehr – bei gleichzeitiger Beherrschung des Handwerks.



DIE REISE „INS GOLD“

Bogenschießen ist harte Arbeit und fordert ein Höchstmaß an Konzentration. Ein Besuch bei den Schützen vom TuS Grün-Weiß Holten.

Von Martin Berger

„Bist du rechtsäugig oder linksäugig?“ Häh...?? Das war eine der ersten Fragen, die mir beim Probetraining bei den Bogenschützen gestellt wurde. Hatte ich nicht ganz verstanden. Ich bin zu Gast beim TuS Grün-Weiß Holten, einem Verein in der Zweiten Bundesliga und damit auch bei einem sportlichen Aushängeschild in Oberhausen. Ich möchte mal ausprobieren, wie das so funktioniert mit Pfeil und Bogen.

Meine eher romantische Vorstellung vom Bogenschießen à la Robin Hood wird schnell über den Haufen geworfen. Einfach mal anlegen und ein paar Pfeile schießen? Von wegen! Da soll es immer noch Leute geben, die behaupten, man nimmt einen Bogen in die Hand, zielt, trifft, spürt den Schauer der Vergangenheit und fühlt sich verbunden mit diesem Robin Hood. Die Zeiten, in denen das gebogene Holz mit Pfeil zu den wirkungsvollsten Waffen gehörte, sind längst

Geschichte. Aber im Laufe der Zeit ist aus der Waffe ein Sportgerät und schließlich eine Sportart geworden, die seit 1972 zu olympischen Ehren gelangt. Dabei ist Bogenschießen nicht nur die älteste, sondern vielleicht sogar die eleganteste Schießsportart, die heute eine gewaltige Renaissance erlebt. Aber das nur am Rande.

Aber dieser Sport ist harte Arbeit, wird als Ausdauersport bezeichnet und fordert wie kaum ein anderer ein Höchstmaß an Konzentration. Bei meinem Besuch bekomme ich schnell das Gefühl, so einen Bogen selbst einmal in die Hand zu nehmen und einen Pfeil auf die Reise „ins Gold“ zu schicken. Das ist die Mitte der Zielscheibe.

Als ich den Rasen von GW Holten betrete, staune ich erstmal nicht schlecht. Ich stehe auf einem Fußballplatz. Die Zielscheiben am Ende des Feldes fallen

Bogenschütze Arne Metzlauff im Zielvorgang beim „Küssen“ der Sehne. Nach dem Kuss folgt der Schuss.

mir sofort auf – die sind ganz schön weit weg. Die Entfernung zur Zielscheibe beträgt im Freien zwischen 40 und 90 Meter. „Keine Angst, wir tasten uns langsam ran. Du schießt nicht von hier“, beruhigt mich ein Bogenschütze. Und sofort sowieso nicht. Erstmal gibt's nämlich eine theoretische Einführung und erste praktische „Trocken-Übungen“, um ein Gefühl für die Bewegungsabläufe zu bekommen.

So einfach, wie es sich mancher Zeitgenosse vielleicht vorstellt, ist der Bogensport jedenfalls nicht. Spannen, zielen und Schuss – von wegen. Mit einem großen Koffer kommen die gestandenen TuS-Schützen, wie zum Beispiel Bundesligaschütze Arne Metzlauff. Was da fein sortiert in dem Kasten liegt, hat mit dem Flitzebogen aus meiner Kindheit lediglich so viel zu tun wie eine Seifenkiste mit einem Formel-1-Rennwagen. Rund 40 Einzelteile liegen da im Koffer, und bevor der erste Pfeil auf die Reise gehen kann, muss geschraubt, gedreht und gebogen wer-

den. Die beiden Wurfarme werden am Mittelstück befestigt, dann wird die Sehne aufgezogen und mit einem Druck nach unten gespannt.

Aber Metzloff hat diese Einzelteile in wenigen Minuten zu einem echten Sportbogen zusammengebaut. Dann steht er da, die reinste Pracht an Ästhetik, gepaart mit Eleganz und einem Hauch von Futuristischem. Geschossen wird auf eine farbige Ringscheibe, wobei die Mitte, die „Goldene Zehn“, gerade mal so groß ist wie ein Bierdeckel. Außerdem immer wieder Hinweise in Sachen Sicherheit. Die wird großgeschrieben beim TuS GW Holten. Viele neue Informationen – aber ich brenne darauf, endlich loszulegen.

Das „dominante Auge“

Dann ist es soweit. Ich bekomme einen Anfängerbogen. Auch der sieht schon ziemlich beeindruckend aus. Außerdem hilft mir Arne Metzloff, einer der Besten auf dem Feld, den Arm- und Fingerschutz anzulegen. Fühlt sich gleich viel professioneller an. Jetzt macht auch die Frage vom Anfang absolut Sinn: Denn je nachdem, ob man mit dem linken oder dem rechten Auge zielt, braucht man einen Links- oder Rechtsbogen. Mein „Sehauge“, Bogenschützen nennen es das „dominante Auge“, ist das rechte – das war mir vorher auch nicht bewusst. In der Regel ist es immer rechts bei Rechts- und links bei Linkshändern.

Ich lege den Pfeil so auf, wie es mir gezeigt wurde. Zugegebenermaßen noch etwas unbeholfen. Und höre zu, wie mir noch einige Tipps gegeben werden. „Du brauchst den Pfeil nicht festzuhalten“, heißt es. Stimmt, der rastet

nämlich ein an der Sehne. Oder, etwas fachmännischer ausgedrückt: Der Pfeil wird mit der Nocke, die sich am Ende des Pfeils befindet, zwischen den Nockpunkten eingekockt. Das kannte ich von dem „Flitzebogen“ meiner Kindheit auch anders.

Dann hagelt es Ansagen: „Gerader Stand! Ellbogen hoch! Höher! Arm durchstrecken!“ Der Klicker, eine Art Metallfeder, signalisiert dem Schützen, wenn die richtige Spannkraft erreicht ist. Tief einatmen, bis zur Hälfte wieder ausatmen und Luft anhalten. Kurz vor dem Abschuss küsst der Schütze die Sehne, dann macht es leise „klick“ und mit bis zu 320 Stundenkilometer wird der Pfeil auf die Reise geschickt. Ich lasse los, der Pfeil schießt mit einem Sirren zwar Richtung Zielschei-

be, saust aber vorbei und fliegt in Richtung Umlaufbahn des Stadions. Es sind zwischen 35 und 45 Pfund, die bei jedem Schuss gezogen werden müssen. Anfängerbögen liegen bei 12 bis 24 Pfund.

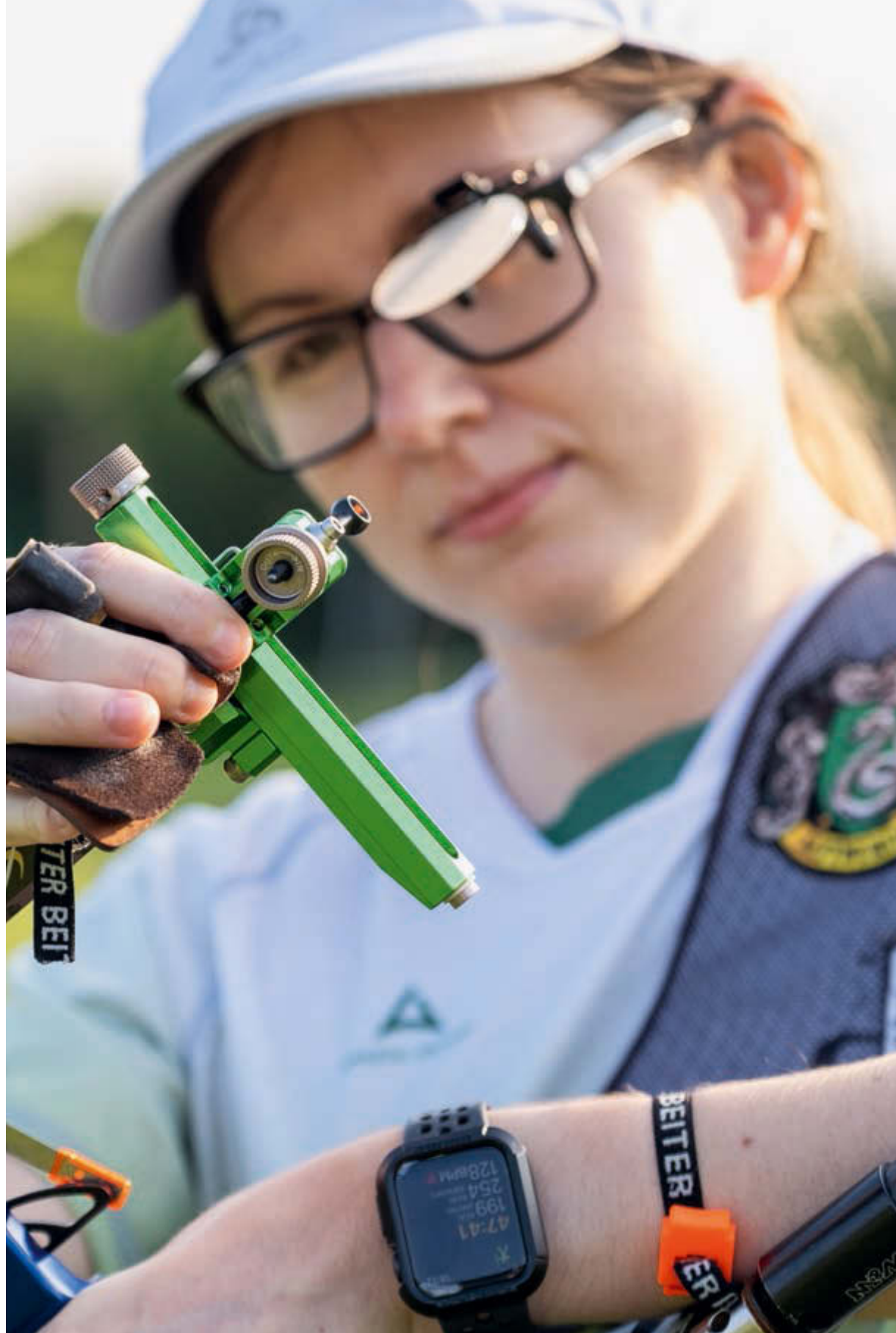
Der sauberste Schuss

Aus der Schulter kommt der sauberste Schuss, aber ich muss da etwas falsch gemacht haben. Am Rande bemerkt: Ein guter Pfeil kostet zwischen 7 und 20 Euro, die echten Profis schießen 50 Euro-Pfeile ab. Die nach oben fast offene Preisskala beginnt für einen Wettkampfbogen bei rund 400 Euro, das reicht in der Regel bis zur Landesmeisterschaft. Der Bogen für ambitionierte Schützen kostet dagegen 1.500 Euro und mehr.



Lea Spieker beim
Einschießen auf kurze
Distanz.

Lea Spieker beim Einstellen ihres Visiers.



Die Spitzenschützen des TuS Grün-Weiß Holten (v. l.): Frank Heinzen, Mirko Swinnty (beide mehrfache Deutsche Meister), Andreas Angerstein (2. Bundesliga), Sophie Kühne (Bundesjugend- und Landeskader) und Lea Spieker (2. Bundes- und Rheinlandliga)



„Zum Bogenschießen benötigt man Kraft, eine exakte Technik, und dann hängt alles von der mentalen Fähigkeit ab.“

Abteilungsleiter Michael Plautz

Aber die nächsten Pfeile sind gar nicht mal so schlecht. „Wenn der Pfeil erstmal fliegt, fliegt er. Entscheidend ist es, im richtigen Moment loszulassen“, erklärt mir eine Bogenschützin. Hört sich einfach an, ist es aber nicht. So vieles muss gleichzeitig beachtet werden. Dass sich der Platz bei dieser Trainingseinheit nach und nach füllt, bekomme ich nicht wirklich mit. Wie durch Watte nehme ich eher unbewusst das Treiben um mich herum wahr, bin voll darauf konzentriert, alles – oder zumindest möglichst vieles – richtig zu machen.

„Zum Bogenschießen benötigt man Kraft, eine exakte Technik, und dann hängt alles von der mentalen Fähigkeit ab, die bei erfahrenen Schützen den größten Anteil am Erfolg hat“, erklärt mir Michael Plautz, Abteilungsleiter Bogensport beim TuS. Dass Kraft eine Rolle spielt, merke ich ziemlich schnell: Schon nach einigen Pfeilen

spüre ich meinen Arm. Mit dem linken Arm halte ich den Bogen, mit dem rechten Arm wird die Sehne gespannt. Völlig ungewohnt, ein Gewicht am ausgestreckten Arm hochzuhalten – und zwar so ruhig, dass das Zielen auch einen Sinn macht. Auf jeden Fall ist es ein tolles Gefühl, die Kraft zu spüren, wenn man die gespannte Sehne loslässt und den Pfeil abschießt.

Großer Name im deutschen und internationalen Bogensport

Aber nun zu denen, die es richtig gut können, zu den Bogenschützinnen und -schützen von GW Holten. Die Bogensportabteilung des Oberhäuser Traditionsvereins mit seinen rund 100 Mitgliedern hat sich in den letzten Jahren einen großen Namen im deutschen und internationalen Bogensport gemacht. Aber nicht nur die erfolgreichen Einzelschützen, sondern auch die Turnier- und Ligamannschaften in der Zweiten Bundesliga und der Rheinlandliga leisten Großes.

Bei allen relevanten Events in Deutschland und dem europäischen Ausland treten die Bogenschützen mit dem roten Holtener Hahn auf dem Trikot an und finden sich sehr oft auf den vorderen Plätzen wieder. Die Abteilung stellte seit ihrer Gründung im Jahr 1998 weit mehr als 30 Deutsche Meisterinnen und Meister in den verschiedenen Altersklassen und Verbänden und sammelte so ganz nebenbei noch etliche Deutsche Meistertitel mit der Mannschaft. Leistungsschütze Carlo Schmitz, ehemaliger Schütze im Kader der deutschen Nationalmannschaft, wurde 2016 Weltmeister mit der Mannschaft bei der Hallen-WM in Ankara sowie Vize-Europameis-

ter im Mixed-Team mit Michelle Kropfen. Der außergewöhnliche Erfolg der Grün-Weißen Bogenschützen ist nicht zuletzt auf das Engagement der gut ausgebildeten Trainer und Instrukto- ren zurückzuführen, die teils selbst Meistertitel gesammelt haben. Trainingseinheiten auf höchstem Niveau sind damit garantiert. Ein vereinheitlichtes und deutschlandweit genutztes Ausbildungssystem (KFS), an dessen Entwicklung gleich mehrere Vereinsmitglieder beteiligt waren, ermöglicht dem Anfänger einen strukturierten

Einstieg in die, nach einer amerikanischen Universitätsstudie, „schwierigste Sportdisziplin der Welt, nach Golf“.

Die Kombination aus sportlichen Erfolgen und dem Ruf einer außergewöhnlich guten Ausbildung zieht stetig interessierte Menschen aus allen Altersgruppen in den Verein und zum Bogensport. Die Anforderung der Sportart Bogenschießen an Geist und Körper findet inzwischen immer mehr begeisterte Anhänger. Die Förderung der Kombination von Gleichmut, Kon-

zentration, Genauigkeit und Durchsetzungsvermögen hat besonders für junge Menschen einen prägenden Einfluss für die Zukunft. Aber auch die älteren Bogenschützen finden hier einen willkommenen Ausgleich bei Stress und Alltagsbewältigung. Im Bogensport stehen eben Personen aus allen Altersgruppen, ohne Trennung der Ausbildungsstufen, Konstitution und Fähigkeiten zusammen an der Schießlinie. Da kann die Oma genauso die Sehne surren lassen wie auch ihr Enkel das goldene Feld anvisiert.

Frank Heinzen mit seinem olympischen Recurvebogen und im Trikot der Grün-Weißen Bogenschützen mit dem roten Hahn.



TONNE FÜR TONNE WIRD DER STRASSENRAND DUNKELGRÜN

**Oberhausens Restmüll
füllt den Gasometer
Jahr für Jahr mehr als
ein einziges Mal. Bei
der WBO GmbH tut sich
in Sachen Entsorgung
Schritt für Schritt Neues
– auch personell.**

Von Gustav Wentz



FOTOS: TOM THÖNE

Nicht mehr lange wird es im Tonnenlager der Wirtschaftsbetriebe so bunt sein. Bald wird Arndt Mothes von lauter Dunkelgrün umgeben sein – mit kleinen farbigen Einsprengseln.

Man durchstreift die Stadt, wann und wo man will. Wen und was man fast immer irgendwo trifft: Müllwerker, Mülltonnen. Man wagt es kaum zu sagen, aber: Die orangefarben gewandeten Leute der Müllabfuhr sorgen ebenso für Farbtupfer wie die grünen, blauen, gelben Tonnen mit manchmal gleichfarbigen, manchmal roten oder blauen Deckeln. Zumindest mit den verschiedenen Farben der Abfallbehälter für Restmüll, Papier, Bio- oder Plastikmüll werden Jahr für Jahr vertraute Farbtupfer aus dem Stadtbild verschwinden. An Oberhausens Straßenrändern wird es zunehmend dunkelgrün – allerdings mit farbigen Markierungen auf den Deckeln.

Das Wechselspiel entspringt natürlich nicht einer Laune der Natur, sondern basiert auf nüchternen wirtschaftlichen Überlegungen sowie dem Willen, sich auch Problematiken der Umwelt zu stellen. Die neuen Tonnen, die Schritt für Schritt ausgetauscht werden gegen die alten, bestehen komplett aus Recyclingmaterial, verbrauchen bei der Herstellung nur einen Bruchteil an Energie und sparen damit deutlich, nämlich 35 Prozent, Kohlendioxid ein. Damit leistet die Wirtschaftsbetriebe Oberhausen GmbH (WBO) also auch einen schönen Beitrag im Rahmen der allgemein deutlicher werdenden Bemühungen um die angestrebte Klimaneutralität. Weil die Produktion der Abfalltonnen so umweltfreundlich ist, haben sie auch das Recht, den bekannten „Blauen Engel“ tragen und zeigen zu dürfen.

Die farbigen Markierungen auf den Deckeln dienen übrigens der Orientierung: Gelb steht nach wie vor für Plas-

tikmüll („Leichtverpackungen“ heißt das im Entsorger-Deutsch), blau für Pappe und Papier, grün für den sogenannten Restmüll und braun für Bioabfall. Es gibt auch noch rote und weiße Clips für die Restmülltonnen: Sie zeigen an, dass sie zwei- bzw. vierwöchentlich geleert werden. Erhalten bleiben selbstverständlich auch die Identifizierungs-Codes, die die Tonne dem rechtmäßigen Benutzer zuzuordnen. Clou bei den Markierungen: Es gibt sie eingestanzt auch in der Blindenschrift Braille!

Das alles und mehr hat letzten Endes natürlich die WBO-Geschäftsführung und deren Betriebsleiter Entsorgung, Arndt Mothes, zu verantworten. Arndt Mothes, der seit 2019 die Funktion des Betriebsleiters wahrnimmt, war mit dem Projekt „Tonnen-Austausch“ von Anfang an befasst.

Herkulesaufgabe der Müllwerker

Rund 400 Beschäftigte sind bei der WBO tätig, davon mehr als die Hälfte (im September 2021 waren es genau 219) im Betrieb Entsorgung. Der Großteil (ca. 140) trägt die Berufsbezeichnung „Müllwerker“ und ist ganz und gar persönlich mit der Abfuhr des von uns allen produzierten, verursachten, hinterlassenen Abfalls betraut. Das darf man durchaus als „Herkulesaufgabe“ bezeichnen, und zu den sagenhaften zwölf Arbeiten des Herkules gehörte beispielsweise auch die Säuberung eines Viehstalls – vielleicht zu vergleichen mit einer modernen Großstadt. Wenn man nicht gerade so ein antiker Halbgott ist, dann ist das eine beachtliche Aufgabe. Arndt Mothes ist kein Mann großer Worte, aber der Respekt vor der Leistung seiner Müll-



Die neuen Tonnen bestehen komplett aus Recyclingmaterial und sparen bei der Herstellung 35 Prozent CO₂ gegenüber den bisherigen Tonnen ein.

140

(etwa) WBO-Beschäftigte sind „Müllwerker“. Sie bilden die größte Berufsgruppe unter den rund 400 WBO-Leuten.

Arndt Mothes mit einer Kleinkehrmaschine, die schon längst den Mann mit dem Besen im Rinnstein ersetzt hat. Repariert wird übrigens in eigenen Werkstätten.



werker, die an sechs Tagen in der Woche unterwegs sind, schwingt schon mit, wenn er sagt: „Was wir an grünen Tonnen abfahren, füllt den Gasometer pro Jahr 1,2 Mal.“ Uff! Da staunt der Chronist.

In den ca. 63.800 grünen Mülltonnen befindet sich ja „nur“ der Restmüll aus den Haushalten; zudem müssen ungefähr 29.700 gelbe Tonnen (die mit der Leichtverpackung), ca. 40.300 blaue Tonnen mit Papier und rund 6.000 braune Tonnen mit Bioabfällen abfahren werden. Abfahren heißt: vom Straßenrand abholen, gefüllt zum Entsorgungsfahrzeug ziehen, hochwuchten, leeren, leer zurückbringen. Und

zum Schluss wandern die einzelnen Stoffe zu Müllöfen zur Energiegewinnung, zu Wertstoffhöfen zur Weiterverwertung, zu Kompostierungssammelstellen, wo aus Grün- und Baum- und Heckenschnitt Gartenerde und mehr entstehen kann.

Traumberuf vieler Jungs

Hört sich einfach an, ist der Traum zahlreicher Kinder (meist Jungs, übrigens), und es ist sauschwer. Bei jedem Wetter und an rund 300 Tagen im Jahr. „Die Arbeit wird gut bezahlt“, nickt Mothes und schließt an: „Trotzdem haben wir Nachwuchsprobleme.“ Denn: Die Eingangsvoraussetzungen für Auszubildende sind zwar

nicht wahnsinnig hoch, aber der Beruf hat an Attraktivität eingebüßt. Ist eben schwere, richtige Arbeit.

Arndt Mothes muss die Dinge am Laufen halten. Da sind Organisationstalenten besonders gefragt, das Umsetzen von Theorie in Praxis und natürlich vernetztes Denken. Der Mann (Jahrgang 1978) bringt allerhand mit, ein Blick in die Biografie: Zeulenroda in Thüringen ist der Heimatort, Speditionskaufmann der erlernte Beruf, bei einem Mineralölkonzern ging's wei-

„Was ich selber kann, mache ich selber. Wenn ich was nicht kann, lerne ich es.“

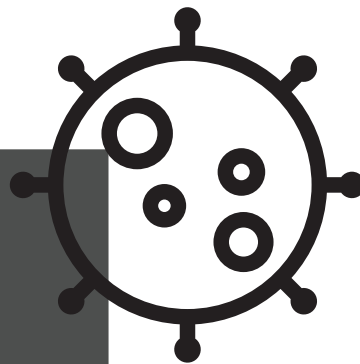
Arndt Mothes

ter, schließlich (2014) kam die Sache mit der WBO. Nach diversen Wohnortwechseln ist Mothes längst in Rumeln sesshaft und dabei oft „auf Achse“. Wozu drei schwimmsportbegeisterte Söhne (wobei die Begeisterung bei den beiden älteren schon in Höchstleistungssport umgeschlagen ist) nicht unerheblich beitragen. Und: „Was ich selber kann, mache ich selber. Wenn ich was nicht kann, lerne ich es“, ist eine Art Credo. „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann“, schrieb einst Schiller im „Wilhelm Tell“. Arndt Mothes hält das so. Ihn auf dem Müllwagen zu sehen, orangefarben, es würde nicht wundern.

GESPRÄCHE ÜBER CORONA

Hinter Zahlen und Statistiken, Ängsten und Befürchtungen ging das Leben weiter. Wir haben uns mit Mitmenschen unterhalten.

Von Gustav Wentz

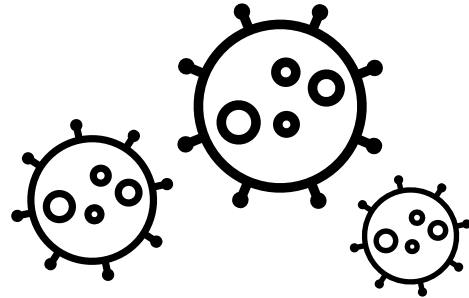


Richard „Ritschie“ Gerstinger zapfte im Uerige Treff lange hinter einem per Flat-terband gesperrten Tresen.



„Hat was Schönes, Gästen wieder Essen und Getränke servieren zu können.“

Richard Gerstinger



Wenn die Wissenschaft irgendwann die Jahre 2020 und 2021 und bestimmt auch noch 2022 (haben wir alle Glück, hat's damit vielleicht ein Ende) Revue passieren lässt, dann werden die Begriffe Corona, CoVid und Pandemie in keiner Überschrift fehlen, sie werden immer Mittelpunkt und Gegenstand aller Betrachtung sein. Es gibt und gab Tote zu betrauern, sich an schwere und schwerste Krankheitsverläufe zu erinnern, Verluste und Einschränkungen hinzunehmen, aber irgendwann und irgendwie schien alles „normal“: 3-G oder 2-G, Aha-Regel, Maskenpflicht und Inzidenz wurden, werden, sind geworden: Wörter des täglichen Lebens – und geraten und gerieten trotz allem so unvermittelt in Vergessenheit, wie sie in Sprache und Bewusstsein getreten waren.

Wir haben uns mit zwei Mitbürgerinnen und zwei Mitbürgern unterhalten, ohne wissenschaftlichen Anspruch auf Analyse und Ausdifferenzierung, schlichtweg „normal“: mit der Grundschullehrerin Gudrun Offergeld und dem Abiturienten Jakob Harmes, mit der selbstständigen Friseurmeisterin Hava Tasan und dem Kellner Richard Gerstinger.

Anfangs eine Art von Urlaub

„Tja, mit der Zeit war's langweilig geworden“, spricht Richard Gerstinger speziell die Wochen des fortdauernden Lockdown an: „Als wir in Kurzarbeit geschickt waren, stellte sich die erste Zeit ja noch wie eine Art von Urlaub dar“, meint der Kellner im „Uerige Treff“ am Friedensplatz, „wir haben in aller Ruhe und sehr gründlich unsere Wohnung renoviert“, spricht er für die Lebensgefährtin mit, „dann sind wir viel spazieren gegangen, und dann haben wir gewartet, ob und dass sich endlich mal was tat in Sachen Corona, dass mal wieder Betrieb herrschen würde, dass die Ebbe in der Börse mal langsam verschwinden würde.“

Er kann schon wieder lachen, aber das hat natürlich auch einen ernsten finanziellen Hintergrund. Das Kurzarbeitergeld reichte zwar zur Mietzahlung und das Notwendigste, aber gastronomischem Personal fehlte auch das ziemlich unverzichtbare Trinkgeld: „Das macht bei uns ja ordentlich was aus“, weiß der langjährige „Kult-Kellner“, der sich im Sommer über die Rückkehr zur Normalität freute: „Hat was Schönes, Gästen wieder Essen und Getränke servieren zu können, Schwätzchen zu halten, Dönes zu hören, Normalität

zu genießen.“ Wenn's nach „Ritschie“ geht, soll es so weitergehen. So wie jetzt? „Darf ruhig ein bisschen mehr sein, mit Karneval und Kirmes und so. Das ist doch Lebensfreude pur.“ Und Klimpergeld obendrein. Dann kommt doch noch eine Einschränkung, eine Mahnung fast: Dem Menschenkenner ist aufgefallen: „Die Leute sind irgendwie nicht in der Normalspur zurück. Vieles kommt mir hektischer vor als vorher. Corona hat die Leute etwas anders gemacht.“

Herausforderung „Corona-Abitur“

Wie war das eigentlich, mitten in der Pandemie und umflutet von immer neuen Daten zu Corona und CoVid 19, die letzten knapp 18 Monate bis zum Abitur auf dem Gymnasium zu verbringen? Jakob Harmes ist ein überlebender junger Mann, der systematisch und nüchtern die in der Schule erlebten Corona-Stationen schildern kann – während er gerade Frage- und Erhebungsbögen für einen Studienplatz ausfüllt: „Erste Warnungen hat man ja nicht überhören können, sie wurden bestätigt, als wir in der Schule Maske tragen mussten, dann kam der Distanzunterricht mit elektronischer Hilfe. Das, was Schule bis dahin so ausgemacht hat, gab es nicht



Statt an Stuhl und Tisch in der Schule daheim an Tisch und Stuhl: Jakob Harmes hat ein „Corona-Abi“ geschafft.

„Das, was Schule so ausgemacht hat, gab es nicht mehr.“

Jakob Harmes

mehr.“ Trägt diese Zeit, trägt vielleicht sogar sein bestens bestandenenes Abitur deswegen einen Makel? „Die Präsenz war zwar eine geringere, der Anteil des klassischen Unterrichts ebenfalls, aber Makel? Für mich nicht!“, äußert sich der junge Mann zwischen Bildern der Skyline von New York und allerlei Sportgeräten klar und entschieden. Makellos, gewissermaßen.

Aber natürlich fehlte doch was, und Jakob Harmes benennt das auch klar: „Der größte Nachteil war gewiss der weitgehende Verzicht auf soziale Kontakte aller Art.“ Das habe zwar auch eine gute Seite gehabt, nämlich: „Ich habe oft konzentrierter gearbeitet als in der Schule“, zieht er ein rational klingendes Fazit, „aber immer wieder ohne Sportkameraden und Schulfreun-

de sein zu müssen, ist nicht schön.“ An der Ruhr-Universität zu Bochum hat er sich mittlerweile eingeschrieben, um Jura zu studieren. In diesem Studium, das weiß er, wird er auch oft allein sein, aber: „Wenn ich auf die letzte Schulzeit und das Abitur zurückblicke, bin ich stolz, es trotzdem gemacht zu haben.“ Corona als Schule fürs Leben?

„Freie Zeit keine Freizeit“

Aus der Haut zu fahren, ist nicht ihr Ding. Gudrun Offergeld ist seit bald 30 Jahren Grundschullehrerin an der Luisenschule in Styrum und hat sich als solche angewöhnt, Beschwerden nicht zu nah an sich heranzulassen. Man muss schon hinhören, denn ihre Stimme bekommt einen fast stählernen Unterton, wenn sie deut-

licher Missbilligung Ausdruck gibt: „Wer so etwas sagt, hat gar keine Ahnung.“ Zum Beispiel, wenn man sagt, dass der Schul-Lockdown doch die Anzahl der freien Tage wunderbar erhöht habe. „Diese freie Zeit war wahrlich keine Freizeit. Arbeitspläne für Kinder zu schreiben, Kinder nicht sehen zu dürfen, Elternnachfragen nahezu rund um die Uhr am Telefon beantworten zu müssen, versuchen, Strukturen beizubehalten, das war knochenhart und ging weit über das hinaus, was man normal zu leisten hat. Die ständigen Veränderungen, die über Verordnungen und Verfügungen über das Schulleben hereinbrachen, haben das Klima für uns nicht wirklich verbessert. Ich war sehr froh, als es im Sommer wieder losging.“

Obwohl: Alles in gewohnter Ordnung ist es immer noch nicht. Maskenpflicht und Lolli-Tests sind beinahe schon zum kaum noch diskutierten Schulalltag geworden, was die Lehrerin nicht wundert: „Viele Kinder und Eltern kennen so etwas schon aus den Kindertagesstätten, aber anstrengend bleibt es für uns doch. Der Unterricht wird ja immer wieder unterbrochen.“ Aber die Pädagogin klagt und meckert nicht, wägt ab und sagt: „Total anstrengend waren im Lockdown die ständige Erreichbarkeit und Verfügbarkeit. Schön war aber auch, als ein Kind mir sagte ‚Du kannst das besser erklären als meine Mama!‘.“ Wer solche Bestätigung erhält, weiß, dass er den richtigen Beruf gewählt hat.

Da liefen die Tränen

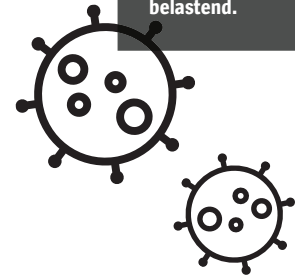
„Mir war das Herz schwer geworden“, berichtet Hava Tasan, die von ihrer Kundschaft nur „Eva“ genannt wird. „Als wir wieder öffnen durften, sind mir wirklich Steine vom Herzen gefallen“, gesteht die Friseurmeisterin, die wochen- und monatelang zum Nichtstun in ihrem Salon „Hairdesign by Eva“ an der Ecke Grenz-/Stöckmannstraße verurteilt war. Ihre Sorge galt vor allem dem Personal: „Ich habe fünf Angestellte und drei Auszubildende. Zum Glück gibt es ja die Sache mit dem Kurzarbeitergeld, so dass für das Nötigste gesorgt war. Aber bei uns Selbstständigen dauerte es doch eine ganze Zeit, bis die staatlichen Hilfen ankamen. Sicher hat man Rücklagen und kann sich auf die Familie verlassen, die immer ein Rückhalt ist, um die man sich aber immer auch sorgen muss als Mutter und Großmutter. Da sind auch schon Tränen geflossen“, gewährt die stets besonnen und tough



Freut sich wieder auf Kinder in der Schulklasse: Gudrun Offergeld empfand die Corona-Zeit als belastend.

wirkende Frau Einblick in ihre Seele. Tägliche Gänge durch den Ruhrpark sorgten für Abschaltmomente: „Ich kenne da jetzt jeden Baum beim Vornamen“, lacht sie.

Die in der Türkei geborene und in Oberhausen zur Schule gegangene, ausgebildete und schließlich selbstständig gewordene Meisterin erlebte hautnah – als „Modell“ beim Färben und Frisieren nämlich – mit, wie ihr jüngster Sohn mitten im Lockdown seine Meisterprüfung absolvierte: „Mein Herz hat so geklopft, ich war schweißnass vor Nervosität, aber alles hat geklappt“, ist sie noch beim Erzählen fast atemlos. Und irgendwann kam ein Moment, an dem sie die Tränen auch vor Kundinnen und Kunden nicht mehr zurückhalten konnte: „Da



**„Mein Herz
hat so geklopft,
aber alles hat
geklappt.“**

Hava Tasan

riefen einige an und bestellten mitten im Lockdown etliche Gutscheine als Geschenk für Freunde und Kinder, aber in erster Linie, um uns und mir zu helfen. Das sehe ich als überwältigenden Beweis für Anerkennung und Zuneigung und bin dafür aus tiefstem Herzen dankbar.“ Ihre Augen glitzern.

Wird's normal wieder geben?

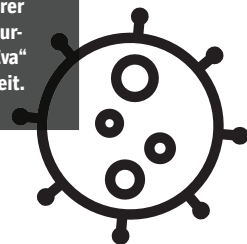
Vier Stimmen, vier Empfindungen, vier Empfindlichkeiten auch zu einem Thema, von dem es wohl zu Recht heißt, dass es die größte Herausforderung an die Gesellschaft stellt seit dem Weltkrieg und seinem Ende. Jede und jeder erlebt das in der ureigenen Situation, für sich also und ist damit Steinchen in einem großen Mosaik, das wohl noch nicht zu Ende gelegt ist.

Dass noch nichts „normal“ ist, darf man getrost als gesichert annehmen. Dass es Freude gemacht hat, vertraute und weniger vertraute Menschen nach teils langer Zeit wiedersehen zu können und zu dürfen, dass Solidarität erlebt wurde, dass die Bedeutung sozialer Kontakte wiederentdeckt wurde, das alles stimmt positiv. Wer hätte gedacht, dass der stets unzufriedene Mensch sich nach so etwas Banalem wie „Normalität“ sehnt und ihr Wiederauftauchen als positiv empfindet.

Und trotz allem sind wir als Stadtgesellschaft noch weit entfernt von der unbeschwerten Freude, uns ins Getümmel zu stürzen, ob „Helau“ rufend, „Er-Er-ErWeOh“ skandierend oder das Gekreische an der „Raupe“ mit einem lautstarken „Prost!“ übertönend. Es bleibt ein Rätsel, warum das Impfverhalten immer noch so – vornehm formuliert – zurückhaltend ist. Lassen Sie sich impfen, bitte! Tut nicht weh, kostet nichts, schützt uns alle, Sie übrigens auch.



Freute sich über
Anhänglichkeit ihrer
Kundschaft: Friseur-
meisterin Hava „Eva“
Tasan bei der Arbeit.



WASSER MARSCH IM AQUAPARK!

Als eines der ersten großen Freizeitbäder eröffnet der AQUA-park im Juni 2020 unter hoher medialer Aufmerksamkeit. Rettungsschwimmer Fabian Burger im Live-Interview mit RTL.



FOTOS: AQUAPARK OBERHAUSEN (3)

Seit dem Beginn der Pandemie hat der AQUApark, das Erlebnisbad am Centro, mehr als 300 geschlossene Tage hinter sich. Doch seit Juni 2021 gibt es wieder Wasserspaß.

Mit viel Euphorie und großen Zielen begann für den AQUApark Oberhausen, der bis dato im Jahresschnitt 420.000 Besucher zählte, das Geschäftsjahr 2020. Eine Event-Sommerwiese rund um das geplante Public-Viewing anlässlich der Fußball-Europameisterschaft 2020 war auf dem Außengelände geplant, das große Hafenfest an der Marina und natürlich ein erfolgreicher Badealltag. Wie in vielen anderen Unternehmen machte Corona das Vorhaben zunichte. Am 14. März 2020 schloss der AQUApark Oberhausen zum ersten Mal seine Türen, bevor das Erlebnisbad 100 Tage später wieder öffnen konnte.

Als eines der ersten Bäder überhaupt präsentierte der AQUApark ein individuelles Sicherheits- und Hygienekonzept zur Wiedereröffnung. So wurden Abstandsmarkierungen auf dem Fußboden sowie Plexiglasscheiben zum Schutz vor möglichen Ansteckungen installiert. Nach der Bekanntgabe der Lockerungen präsentierte sich der

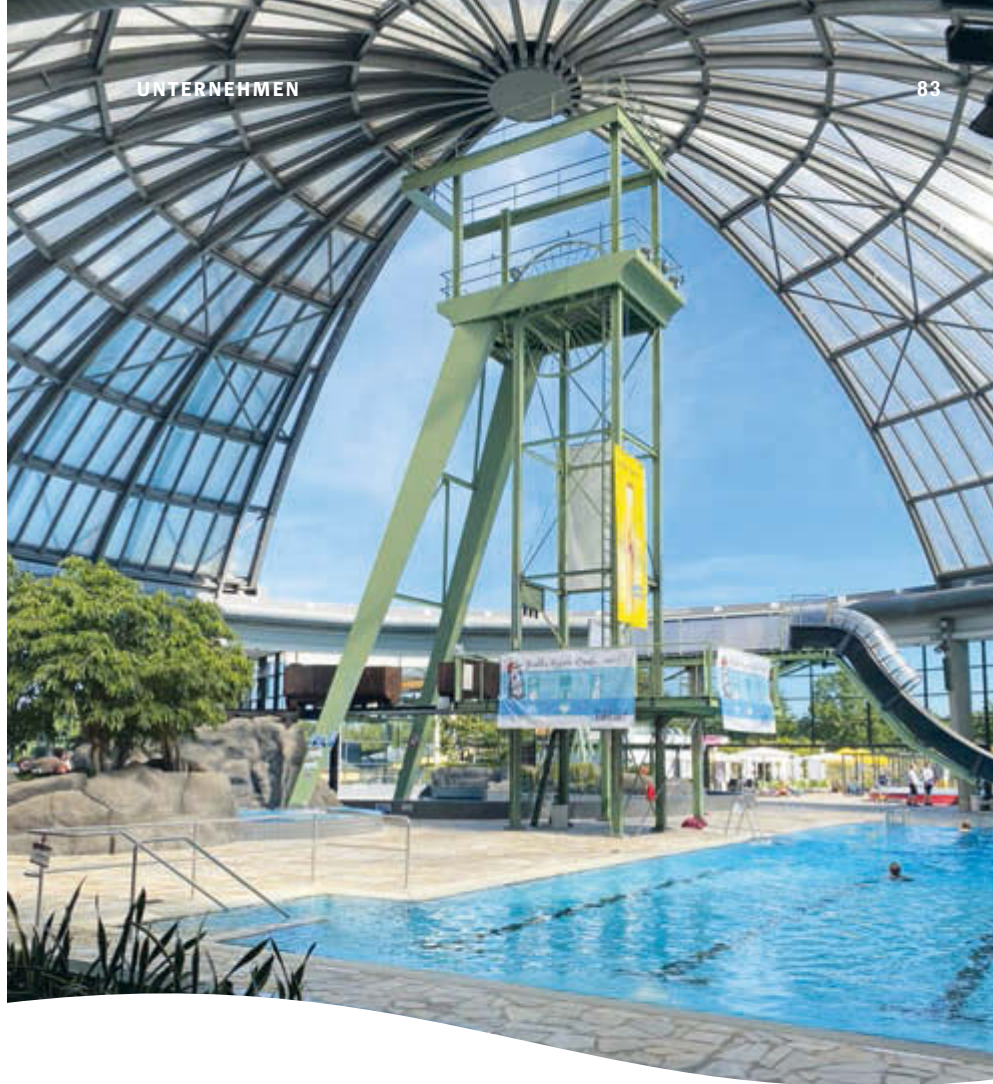
AQUApark also bestmöglich vorbereitet für eine Wiedereröffnung. Auf unbestimmte Zeit und je nach Entwicklung von Corona war die maximale Besucherzulassung auf 350 Personen bei schlechtem Wetter und 540 Personen bei schönem Wetter beschränkt. Für das gesamte Team eine ungewohnte Situation, schließlich kamen während der Sommerferien bis zu 3000 Bade Gäste pro Tag. Trotz des vergleichsweise niedrigen Ansturms hatte das Bad mehr Personal vor Ort, denn während der Corona-Zeit verstärkte man die Reinigungsgänge und stellte zur Beaufsichtigung der Abstandsregeln weiteres Personal.

Zur Einhaltung der Corona-Regeln setzte man im AQUApark auf verstärkte Kommunikation. Schilder und Erklärungsvideos sorgten vor Ort für Aufklärung. Ein eigener Telefondienst, eine möglichst ständige Erreichbarkeit und Kommunikation in den sozialen Medien, all das war wichtig. Um die Hemmschwelle vor einem Besuch zu senken, gab es

auf den Online-Plattformen die haus-eigene Dokumentation „AQUApark unter Tage“. Zuschauer erhielten einen umfassenden Einblick hinter die Kulissen, und das Corona-Virus im Badealltag wurde von Experten thematisiert.

Viereinhalb Monate lang wurde der Badealltag optimiert, doch die Pandemielage verschärfte sich im Land, so dass der AQUApark am 1. November 2020 erneut schließen musste. Dieses Mal für 218 Tage, ehe am 7. Juni 2021 die Türen wieder aufgingen. Doch wer dachte, der AQUApark sei in einen Halbjahresschlaf verfallen, irrte: Revisionen mit diversen Instandsetzungen, Optimierungen und Verschönerungen prägten den Betrieb ohne Gäste. In der Revision wurden unter anderem Teilbereiche in den Becken neu gefliest, und es erfolgte eine Grundreinigung der Beckenumgänge, der Sanitäranlagen, der Umkleiden sowie des Eingangsbereiches.

Die komplette Bergbau-Felsenlandschaft im Erlebnis-Bad bekam per Airbrush einen neuen Anstrich, weitere Malerarbeiten wurden durchgeführt. Ebenfalls wurde das Sicherheits- und Hygienekonzept analysiert und optimiert. So wurden unter anderem Wegbeschreibungen geprüft, Duschen und Schränke auf Abstände kontrolliert, darüber hinaus 100 Schilder zu den neuen Verhaltensregeln aufgehängt.



Erster Öffnungstag im Jahr 2020 bei schönem Wetter und geöffneter Kuppel.

Parallel dazu stellten sich die Betreiber des Erlebnisbades schon früh auf die Wiedereröffnung mit der 3 G-Regel ein. Um das Check-in unkompliziert zu gestalten, schloss der AQUApark eine Zusammenarbeit mit der HI Competence GmbH. Direkt auf dem Vorplatz wurde eine Teststation geschaffen. Von montags bis sonntags in der Zeit von 7.30 Uhr bis 19.30 Uhr haben hier Bürgerinnen und Bürger die Möglichkeit, kostenlos einen Schnelltest durchzuführen. Auch kostenpflichtige PCR-Tests sind möglich.

Nicht nur die Teststation erwies sich als guter Schachzug auf dem Weg zur Wiedereröffnung. Da der Badealltag

unter Auflagen immer noch eine Besucherobergrenze beinhaltete und es im Sommer 2020 große Schlangen gab, realisierte der AQUApark im Sommer 2021 ein Online-Ticketsystem. Zum einen wurden so die betriebsinternen Prozesse maximiert, zum anderen Auflagen direkt von zuhause aus erledigt. Mit der Wiedereröffnung am 7. Juni 2021 blieb dem AQUApark nicht viel Zeit zur Vorbereitung, denn mit den NRW-Sommerferien stand die Hochsaison bevor.

Erlebnisbad erreicht gute Zahlen

Seit der Pandemie waren immer wieder Besucherobergrenzen einzuhalten. Lediglich in der Inzidenzstufe 0 konnte der AQUApark einen halbwegs normalen Badealltag in den Sommerferien durchführen und begrüßte am Mitte Juli 2021 rund 1800 Besucher verteilt über den Tag. In den sechs Ferienwo-

chen kamen dann knapp 50.000 Besucher. Im Vergleich: Im Pandemiegeprägten Jahr 2020 waren es gerade einmal die Hälfte. Nach den Sommerferien gab der AQUApark das Online-System auf, seither können Badegäste wieder normal vor Ort einchecken.

Schritt für Schritt in Richtung Normalität

Im September 2021 führte der AQUApark erstmalig wieder eine Großveranstaltung durch. Bei dem Popschlagerfestival „Oberhausen feiert!“ besuchten rund 1500 Gäste die Außenfläche des AQUAparks, auch die erste Poolparty hat es wieder gegeben. Der Ferienspaß im Oktober war ein großer Erfolg.

2020 hatte der AQUApark einen Verlust von rund 180.000 Besuchen im Vergleich zu 2019. Und in der ge-

schlossenen Zeit von Januar bis Juni 2021 hatte man rund 110.000 Besuche weniger im Vergleich zum Jahr 2019. Nach der Wiedereröffnung kamen aber rund 80 Prozent der Besucher wie vor der Pandemie 2019. 35.000 Besuche bedeuten in Summe für die AQUApark Oberhausen GmbH 145.000 Besuche weniger als 2019.

Insgesamt blicken die Betreiber optimistisch in die Zukunft. Für 2022 sind zahlreiche Maßnahmen zur Attraktivierung des Badealltags geplant, und auch der Eventcharakter im AQUApark und der dazugehörigen Marina Oberhausen wird wieder hochgefahren. Das Oberhausener Hafenfest ist für das erste August-Wochenende vom 5. bis 7. August 2022 terminiert, im Mai 2022 ist eine große Sommersaison-Eröffnung mit Volker Rosin und weiteren Künstlern geplant.



Mit einer Notbesetzung setzt der AQUApark eine Revision und die Wiederaufnahme des Geschäftsbetriebes um. Vom 1. November 2020 bis zum 7. Juni 2021 war das Bad sieben Monate geschlossen.

Wandel und selbst Scheitern als Chance begreifen

**Osterfeld: 100 Jahre Verleihung der Stadtrechte 1921,
100 Jahre Kreisfreiheit 1922 für Oberhausens erstmals
eigenständigen Stadtteil**

Von Walter Paßgang und Dr. Magnus Dellwig



„Wie noch häufiger in den nachfolgenden Jahrzehnten ließen Umbrüche jedoch nicht lange auf sich warten. Der Status quo scheint in Osterfeld immer nur auf der Durchreise zu sein.“

Das Rathaus Osterfeld an der Bottroper Straße. Am 8. November 1894 wurde es als „Amtshaus“ übergeben, nachdem Osterfeld 1891 politisch selbstständig geworden war.

Wenn es eine Konstante gibt in Osterfeld, dann wohl die Fähigkeit zum Wandel. Oberhausens kleinster Stadtbezirk musste sich im Laufe seiner wechselvollen Geschichte immer wieder neu erfinden. Daran erinnert nicht zuletzt das Jubiläum, das die Osterfelder am 27. Juni 2021 gefeiert haben: Die Verleihung der Stadtrechte vor 100 Jahren. Im Juni 1921 informierte ein Telegramm der Preußischen Regierung aus Berlin den Osterfelder Gemeinderat darüber, dass man sich fortan als selbstständige Stadt begreifen durfte. Es war der vorläufige Abschluss einer rasanten Entwicklung von einer beschaulichen Bauernschaft zum pulsierenden Industriezentrum, dessen Silhouette bis heute an einen Stiefel erinnert. Die Eisengewinnung des 18. Jahrhunderts mit der St. Antony-Hütte und der Kohlebergbau des 19. Jahrhunderts mit den Zechen Osterfeld, Vondern und Jacobi hatten die Einwohnerzahl auf über 30.000 anwachsen lassen.

Mit der Verleihung der Stadtrechte ging zugleich eine Identitätssuche auf der geografischen Nahtstelle zwischen Rheinland und Westfalen zu Ende. Osterfeld gehörte lange zum Vest Recklinghausen, dann zur preußischen Provinz Westfalen, schließlich zur Bürgermeisterei Bottrop und zum Landkreis Recklinghausen. War man nun westfälisch, rheinisch oder irgendetwas dazwischen? Mit dem Bevölkerungs- und Bedeutungszuwachs der fortschreitenden Industrialisierung entstand 1921 die eigenständige, bestens an die Eisenbahn angebundene Stadt Osterfeld.

Nur ein halbes Jahr später, zum Jahresbeginn 1922, durfte Osterfeld aus dem Kreis Recklinghausen ausscheiden. Das bedeutete einen weiteren Schub an Zuwachs kommunaler Gestaltungsspielräume. Fortan führte nicht mehr der Landrat, sondern der Regierungspräsident in Münster die Aufsicht. Er genehmigte großzügiger, denn er hatte einen weiteren Horizont für seine größere Region im Blick. Kreisfrei zu sein schloss zugleich ein, bei einem einmal beschlossenen städtischen Haushalt – der konnte bis zu drei Jahre umfassen – lediglich noch außerplanmäßige Ausgaben erneut in Münster vorlegen zu müssen. Bürgermeister Kellinghaus und sein Magistrat erlangten dadurch eine ganz neue Selbstständigkeit.

Wie noch häufiger in den nachfolgenden Jahrzehnten ließen Umbrüche jedoch nicht lange auf sich warten. Der Status quo scheint in Osterfeld immer nur auf der Durchreise zu sein. Schon wenige Jahre später beendete die Diskussion über eine große Kommunalreform die kurze Herrlichkeit der städti-

1922

durfte Osterfeld aus dem Kreis Recklinghausen ausscheiden. Dies bedeutete einen weiteren Schub an Zuwachs kommunaler Gestaltungsspielräume.

schen Handlungsfreiheit. 1929 kam es zum gesetzlichen Zusammenschluss mit Alt-Oberhausen und Sterkrade zur neuen Großstadt Oberhausen (Rhld).

Wechselspiel aus Aufbruch, Abbruch und Veränderung

Das Wechselspiel aus Aufbruch, Abbruch und Veränderung ging für Osterfeld damit jedoch erst richtig los. Blüte und Niedergang der Montanindustrie zwangen den Stadtteil spätestens seit den 1980er Jahren dazu, völlig neu zu denken. Sinnbild der Veränderung ist bis heute das Gelände der Zeche Osterfeld, einst der größten Förderanlage Oberhausens. Das riesige Industrieareal ergrünte als Oberhausener Landesgartenausstellung (OLGA) zu einem der wichtigsten Naherholungsgebiete der Region. Der einstige Hüttengasometer zur Speicherung von Kokerei-Gas wandelte sich zum vielleicht spektakulärsten Ausstellungsort der Republik.

Wandel und selbst Scheitern als Chance zu begreifen, genau das hat Osterfeld in den vergangenen 100 Jahren immer wieder gezeigt. Manch kühne Idee floppte, wie die eines Film-parks Osterfeld als Tummelplatz für internationale Stuntmen. Hollywood im Schatten der Halden und die erhoffte Neuerfindung als Heimat internationaler HD-Filmtechnik. Diese Vision erwies sich als eine Nummer zu groß, vor allem aber als ihrer Zeit voraus, nämlich bevor sich ein wirtschaftlich tragfähiger HDTV-Standard etablieren konnte. Manches Glück währte nur kurz wie die viel beachtete „Körperwelten“-Ausstellung im Garten-

dom. Doch immer wieder schüttelten sich die Osterfelder und blieben offen für spannende Experimente. Jüngstes Beispiel ist vielleicht Deutschlands modernstes überbetriebliches Ausbildungszentrum der Bauindustrie, mit dem der echte Osterfelder Dirk Grünewald ausgerechnet das gescheiterte Trickfilmzentrum HDO einer neuen Nutzung zugeführt hat. Das Ausbildungszentrum zeigt die Überraschungen auf dem spannenden Weg eines Strukturwandels in Permanenz.

Wenn ein Leuchtturmprojekt nicht mehr blinkt, kommt einer, der neue Orientierungslichter entzündet – so war es in der Osterfelder Geschichte allzu oft. Daran heute zu erinnern, kann gerade in den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verheerungen der Corona-Pandemie Mut machen. Kontaktbeschränkungen, Online-Handel, Homeoffice, der erzwungene Rückzug in die eigenen vier Wände haben die Probleme insbesondere der Stadtteile verschärft. Bis zum Jahr 2030 sei in Nordrhein-Westfalen mit bis zu 21.000 weiteren Geschäftsschließungen zu rechnen, heißt es in einer aktuellen Studie des Kölner Instituts für Handelsforschung (IFH). Das würde bedeuten, dass landesweit jedes fünfte Geschäft schließen müsste. Vor allem den Nebenzentren, die den Charakter der Stadtteile über Jahrzehnte geprägt haben, droht demnach die Verödung. Wie soll gesellschaftlicher Austausch noch organisiert werden, wenn die Marktplätze leer bleiben und sich Handel, Arbeit und Kommunikation rasant in die digitale Welt und die Filterblasen sozialer Netzwerke verabschieden?

Die beruhigende Nachricht aber lautet: Der Mensch ist zwar ein bequemes Wesen, aber eben auch ein soziales. Die Freude an der Begegnung, der Erlebnishunger, die Lust auf neue Erfahrungen sorgen dafür, dass Bürgerinnen und Bürger auch weiterhin in ihre Stadtzentren kommen wollen. Nur müssen diese sich wandeln. Anders als früher können Händler nicht mehr selbstverständlich davon ausgehen, dass Kunden schon den Weg in die Innenstädte finden werden. Alle Studien raten mittlerweile Politik und Unternehmern, an den Anfang aller Überlegungen für die Fußgängerzone von morgen zu stellen: Was können wir bieten, was das Netz nicht bieten kann? Persönlicher Service, regionale Spezialitäten, An- und Ausprobieren, Kombination aus Gesundheitsversorgung und Ämtergängen, damit Arztbesuch und Personalausweis-Beantragung eins werden, die Paketabholstation mit Umkleidekabine, damit bestellte Schuhe gleich zurückgeschickt werden. Und vieles mehr. Parkplätze und gute Erreichbarkeit - Klassiker der politischen Debatten vergangener Jahrzehnte – gehören da längst zu den Grundvoraussetzungen.

Talent als Reallabor

Osterfeld hat sein Talent als Reallabor längst bewiesen. Und es gibt hoffnungsvolle Ansätze. Der neue Gebäudekomplex an der Gesamtschule Osterfeld mit Jugendzentrum, Veranstaltungssaal und Stadtteilbücherei etwa. Oder die Neugestaltung im Umfeld der Kirche St. Pankratius als Wohn- und Freizeitprojekt. Der Klimawandel stellt überdies ganz neue An-



Osterfeld hat den
Umriss eines Schuhs
– fanden pfiffige
Menschen heraus.

Ein zentraler Treffpunkt
in Osterfeld ist das
Bistro „Jederman“ der
Caritas am Markt.



Der Rangierbahnhof
Osterfeld, einer der
größten seiner Art in
Deutschland. Schon
1921 war Osterfeld
bestens an die Eisen-
bahn angebunden.



1929

kam es zum Zusammenschluss
mit Alt-Oberhausen und Sterkrade
zur neuen Großstadt Oberhausen.



Marktplatz Osterfeld,
um 1924



„Eines steht heute schon fest: Wandel können die Osterfelder.“

forderungen an Stadtplanung: Der Wert von Freiflächen, Grünzügen und offenen Gewässern wird wachsen. Arbeit, Wohnen, Einkaufen und Freizeit werden zunehmend geografisch verschmelzen.

Für die Zukunft des Lebens in Osterfeld wird dem Wohnen eine Schlüsselrolle zukommen. Blicken wir auf Osterfelds Chancen, lohnt sich die Langzeitgeschichte als Grund zur Zuversicht. Denn Osterfeld hat seine Kompetenz als hoch attraktiver Wohnstandort von Beginn an aufgebaut. Und womit begann unsere industrielle Siedlungsgeschichte? Richtig! Zu Beginn der Zuwanderung in das vor 100 Jahren zur Industriestadt erhobene Osterfeld stand die älteste Arbeitersiedlung an der Ruhr, Eisenheim seit 1846. Um

die Jahrhundertwende von 1900 expandierten die Werksiedlungen der GHH für die Bergleute der Standorte Osterfeld, Jakobi und Vondern, aber ebenfalls der Wohnungsbau der Osterfelder Genossenschaft vorrangig für die mehr als 1.500 Staatsbahner. Aus diesen hohen Wohnstandards für die Arbeiterschaft entwickelte Osterfeld eine gute Tradition mit einem dichten Netz aus Wohnungsbau und attraktivem Grün in allen Ortsteilen des Stadtbezirks. Osterfeld kann auf diese Stärken auch im 21. Jahrhundert in einem eng vernetzten Ruhrgebiet weiter bauen.

Wie genau sich Osterfeld 100 Jahre nach der Verleihung der Stadtrechte wandeln wird, weiß niemand genau. Nur eines steht schon heute fest: Wandel können die Osterfelder.



**Immer noch Zentrum
des heutigen Stadt-
bezirks Osterfeld:
der Marktplatz.**

Ausgewählte Daten zur Osterfelder Geschichte

- um 1000 Bildung der Pfarrei Sankt Pankratius
- 1047 erste Erwähnung Osterfelds
- 1266 erste Erwähnung des Hauses Vondern
- 1758 Die Antony-Hütte nimmt den Betrieb auf.
- 1811 Bildung der Bürgermeisterei Bottrop mit Osterfeld
- 1844 Erste Sitzung des Gemeinderates Osterfeld innerhalb des Amtes Bottrop
- 1846 Bezug der ersten Häuser in der Siedlung Eisenheim, errichtet für Arbeiter des Walzwerkes Oberhausen
- 1859 Beginn stetigen Formsandabbaus
- 1873 Eröffnung des Bahnhofs Osterfeld-Süd an der Linie Sterkrade – Wanne
- 1879 Förderbeginn Zeche Osterfeld
- 1889 Bildung des Amtes Osterfeld
- 1891 Rangierbahnhof Osterfeld erbaut, nach Ausbau 1902 der größte Europas
- 1904 Gründung der Osterfelder Wohnungsbaugenossenschaft GeWo
- 1894 Bau des Rathauses Osterfeld
- 1900 Betriebsaufnahme der Straßenbahnlinie Oberhausen – Osterfeld – Sterkrade
- 1902 Förderbeginn der Zeche Vondern
- 1912 Gründung des Vereins für Orts- und Heimatkunde Osterfeld
- 1913 Förderbeginn der Zeche Jakobi
- 1921 Verleihung des Stadtrechtes nach der Westfälischen Städteordnung
- 1922 Kreisfreiheit, Osterfeld scheidet aus dem Kreis Recklinghausen aus.
- 1929 Bau des „Scheibenhochgasbehälters“ der GHH. Vereinigung mit Oberhausen und Sterkrade
- 1937 Erster großer Karnevalsumzug durch das gesamte Stadtteilgebiet Osterfelds, Start an der Burg Vondern über Klosterhardt nach Osterfeld-Mitte
- 1950 Gründung des Werbeausschusses der Osterfelder Kaufleute, Vorläuferorganisation der WEGO, Werbegemeinschaft Osterfeld
- 1969 Eröffnung der Gesamtschule Osterfeld
- 1974 Eröffnung des Revierparks Vonderort
- 1985 Bierkrugfest, aus dem 1986 das 1. Osterfelder Stadtfest hervorging
- 1992 Stilllegung der Zeche Osterfeld
- 1999 Landesgartenschau Olga
- 2018 Bildungszentrum der Bauwirtschaft NRW im vormaligen HDTV-Filmstudio HDO (High Definition Oberhausen)

FREIGEIST „KURO“ IST JETZT INVENTARISIERT

Die Kuratorin und
der Künstler: Kerrin
Postert hält ein
Selbstbildnis von
Walter Kurowski
aus 1983.
Foto: Tom Thöne



**Die Ludwiggalerie hat den
Nachlass des 2017 verstorbenen
„Stadtkünstlers“ im Museumsdepot
untergebracht. Kuratorin Kerrin
Postert hat sich gekümmert.**

Von Gustav Wentz

Die Vorstellung hätte dem Künstler, der ein freier Geist und auch ein großer Fabulierer war, nicht schlecht gefallen: Aus dem Keller von Schloss Oberhausen ab und an aufzusteigen, durch die Gemäuer und Gemächer der auch von ihm oft besuchten einst feudalen Örtlichkeit zu schleichen, hinaus in die Stadt zu huschen und zu gucken, was in ihr los ist, vielleicht ins Gdanska zu pirschen und dem Jazz-Karussell zu lauschen...

Nun ja, der „Geist“ von „Kuro“ wird all das wohl nicht tun, aber immerhin ist im Jahre 2021 knapp dreieinhalb Jahre nach seinem Tod ein Großteil des Werkes von Walter Kurowski ins Schloss gekommen, großartig aufbereitet und monatelang – wenn auch coronabedingt nur eingeschränkt – zu sehen gewesen. Und jetzt? „Bin ich im Depot“, würde er sagen und verschmitzt lächeln.

Kerrin Postert ist gerade (Stand: 19. August 2021) bei Inventarnummer 3313 angekommen und weiß: „Es liegt noch ein schönes Stück Arbeit vor mir, bis 3800 werde ich wohl kommen.“ Die Kunsthistorikerin hat sich dann zwei Jahre lang intensiv und akribisch um den künstlerischen Nachlass von Walter „Kuro“ Kurowski gekümmert. Als Kuratorin hat sie die Ausstellung „Walter Kurowski – Künstler, Karikaturist, Kulturlegende“ zusammengestellt. Wichtiger vielleicht, weil bleibend: Mit Galerieleiterin Christine Vogt hat sie den Katalog zur Werkschau

konzipiert und Beiträge zur Person und zum Plakatkünstler Kurowski geschrieben. Er gilt als „erstes Standardwerk des ‚Stadtkünstlers‘ Kuro“ (Klappentext).

Während ihres Studiums der Kunstgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum hatte die Hernerin von Kuro nichts gehört und gesehen, was weder gegen sie noch gegen den Künstler spricht. Im Englischen werden solche Leute als „local hero“ bezeichnet, was sagen soll, dass ihre Ausstrahlung und Bedeutung über örtliche Grenzen hinaus kaum von Bedeutung ist. „Das trifft bei ihm aber überhaupt nicht zu“, weiß die Kunsthistorikerin mittlerweile, „denn er hat sich über Oberhausen und Teile des Ruhrgebiets hinaus ja durchaus einen Namen gemacht.“

Es waren wohl die Themen, die größere Bekanntheit verhindert haben: Wer sich ein Leben lang gegen Kapitalismus und dessen Auswüchse, für Arbeits-, Bildungs- und Wohnungslose einsetzt und dies in der knappen Bildsprache der bisweilen ätzenden Karikatur tut, hat in Deutschland nicht das ganz große Echo. Immerhin: Die Zeitschrift der Industriegewerkschaft Metall druckte seine gezeichneten Kommentare zur Lage auf Arbeits-, Ausbildungs- und Tarifmarkt regelmäßig, viele Schulbuchverlage beauftragten ihn gern, Kultureinrichtungen bestellten Plakate – und wenn keiner was bestellt hatte, malte und zeichnete er trotzdem.

„Er hat sich über Oberhausen hinaus einen Namen gemacht.“

Kerrin Postert

In Oberhausen „weltbekannt“

„Weltbekannt“ (wenn auch eigentlich nur in Oberhausen) waren seine karikierend gezeichneten Ankündigungen für die Veranstaltungen im „Jazz-Karussell“, das er ins Leben gerufen und zum Drehen gebracht hatte. In der von Maria und Czeslaw Golebiewski geführten Kulturkneipe „Gdanska“ am Altmarkt hat das Jazz-Karussell nach anfänglicher Wanderschaft durch zahlreiche Innenstadt-Stätten seit Jahren seine feste Heimat gefunden, und es bewegt sich weiter, denn Kuros singende und schreibende Tochter Eva Kurowski hält dieses väterliche Erbe in Gang.

Walter Kurowski hatte eine überaus enge Beziehung zu der Stadt, in der er seit 1960 wohnte, lebte, arbeitete. Er ernährte sich und seine Familie(n) von Kunst, die er anbot, um deren Produktion er gebeten wurde, auch von Kursen in Volkshochschule und Malschule. Als „Stadtkünstler“ führte ihn die Stadtverwaltung nach seiner Einstel-



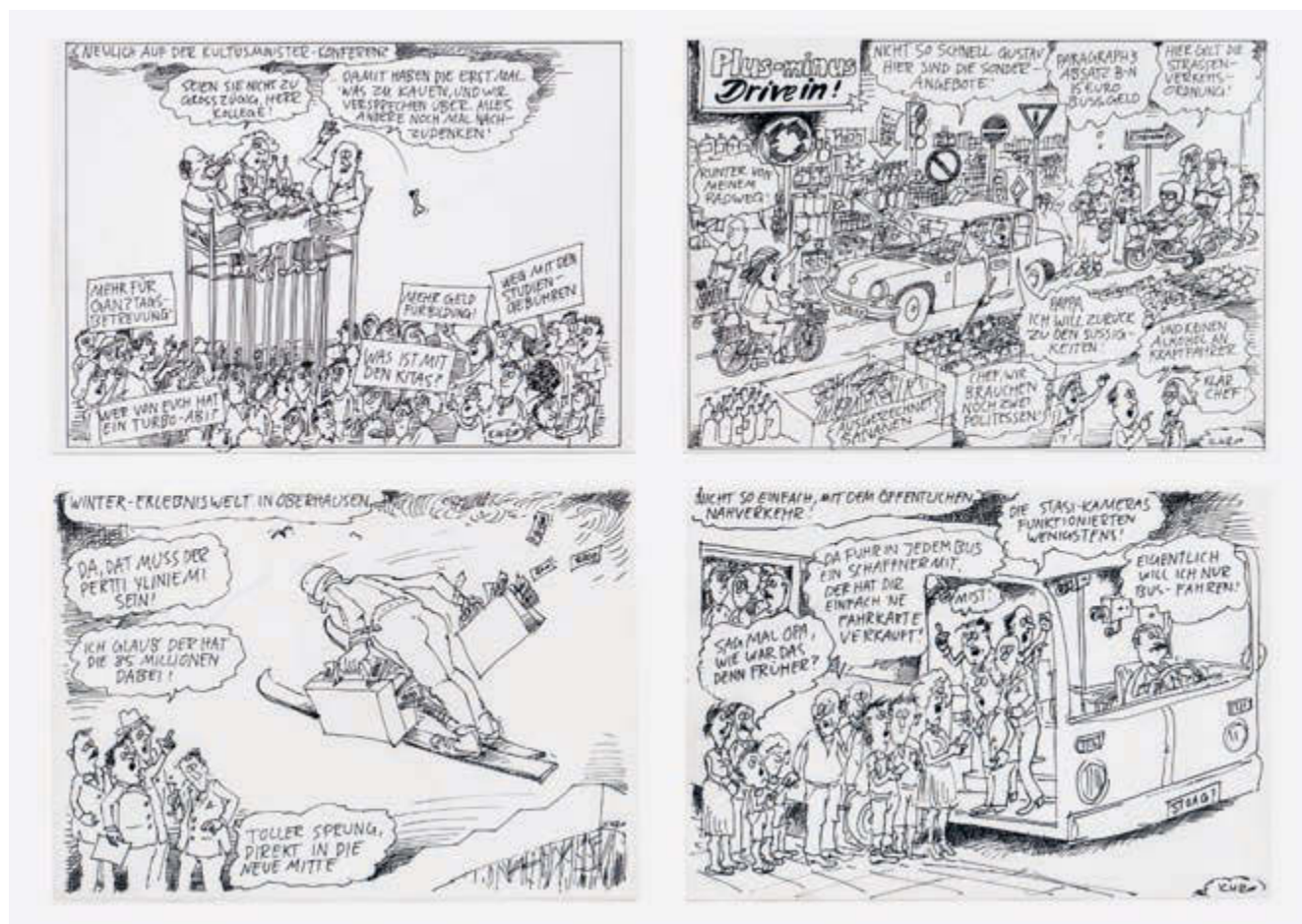
Zwei Plakate von
1970 und ein Thema:
Misere der Auszubil-
denden.
Abbildungen: Katalog

lung in den Personalakten – halbe Stelle, ausgestattet mit geringem Geld, doch aller Freiheit.

Bevor er starb, sicherte sich die Stadt Oberhausen den Nachlass des Künstlers. Kurowski war unfassbar produktiv. Da waren die Karikaturen, oft sehr klein und immer exakt gezeichnet, da waren die Plakate, groß und bunt und prall, da waren Aktzeichnungen, weiblich wie männlich, da waren Bilder in Öl und Aquarell mit Natur und Umwelt, mit verträumter Stimmung und harter Realität der Montanindustrie, da waren Plastiken in Stahl und Guss, Reliefs

zu Geschichte und Personen. Ein Konvolut, ein Haufen Kunst, schier unüberschaubar. Und dabei handelt es sich ja nur um das, was noch in seinem Besitz war. Vieles war verkauft worden, und in nicht wenigen Oberhausener und Essener Wartezimmern zu Ärzten hingen und hängen Kuro-Bilder, in den Archiven von Zeitungen und Zeitschriften lagern noch jede Menge Zeichnungen.

Die Stadt kaufte also den Nachlass, und der Landschaftsverband Rheinland war so freundlich, weiteres Geld in die Hand zu nehmen und die wissenschaftliche Aufarbeitung und Ausstel-



In seinen Karikaturen spiegelte „Kuro“ gern und oft immer wiederkehrende menschliche Verhaltensweisen.
Abbildungen: Katalog

„Was Kuro künstlerisch geleistet hat, steht auf hohem Niveau.“

Kerrin Postert

lung zu finanzieren. Kerrin Postert, der jungen Kunsthistorikerin, kam zum Einstieg ins Berufsleben diese Aufgabe zu: „Ich wusste nicht genau, was mich erwartete, aber es war schon ein ganz schöner Brocken. Längst bin ich froh, diese Arbeit getan zu haben und zu tun. Was Kuro künstlerisch geleistet hat, ist unglaublich, und es steht auf hohem Niveau.“

„Ich war und bin froh, dass ich vor allem durch eine Weiterbildung nach dem Studium sehr gut vorbereitet war“, freut sich die Kuratorin und meint eine in Niedersachsen wahrgenomme-

Das „Kleine Schloss“ mit der Glasfront und der Panorama-galerie zum Kaiser-garten hinaus war ein wunderbarer Ort für die Ausstellung.
Foto: Tom Thöne



ne Maßnahme, in deren Mittelpunkt „Sammlungsmanagement und Qualitätsstandards in Museen“ stand. Aus über 3000 Kunstobjekten eine Ausstellung mit immerhin 140 Stücken zu „stricken“, ist schon beachtlich. Umso beachtlicher wird das, wenn parallel die Arbeit am Katalog und schließlich die ebenso wichtige Arbeit der Inventarisierung steht.

Jedes Kuro-Produkt erhält eine Nummer, wird ausgemessen und kurz beschrieben, wird sorgfältig verpackt und vorrangig in den flachen Schubfächern der Depotschränke gelagert. Vierzig Schubläden in der Größe DIN A Null sind es in acht Depotschränken. Vielleicht wird der Freigeist Kuro irgendwann mal wieder rausgeholt, um auf museale Wanderschaft zu gehen, dachten wir noch im Oktober, doch es kommt anders: Weil eine Ausstellung,

die für den Jahresbeginn 2022 vorgesehen war, verschoben werden muss, haben Kerrin Postert und ihre Kollegin Miriam Hüning aus den von ihnen vorbildlich erschlossenen und aufbereiteten Nachlässen von „Stadtkünstler“ Kurowski und Fotograf Rudolf Holtappel für das Große Schloss die Ausstellung mit dem verheißungsvollen Titel „Ruhrgebietschronist trifft Kulturlegende – Rudolf Holtappel und Walter Kurowski – Eine foto_grafische Begegnung“ konzipiert. Museumsleiterin Dr. Christine Vogt: „Das ist vielfach überraschend und mehr als eine Reprise zweier wegen der Pandemie zu kurz zu sehenden Ausstellungen.“ (23. Januar bis 8. Mai 2022)





Der – übrigens authentische – Stierschädel tauchte immer wieder im Werk des Künstlers auf.

Aufmerksame Betrachter fanden die vielen kleinformatigen Werke ebenso wie der große „Spaziergang im Herbstwald“. Fotos: Tom Thöne

GÄSTE MIT „SCHÄUMENDEM PILSENER“ EMPFANGEN

Eine etwas modernere Straßenbahn im Vergleich zu den anderen Fahrzeugen hatte die Essener Verkehrsgesellschaft zum Jubiläum nach Oberhausen geschickt.



Das war vor genau 125 Jahren, als der ÖPNV in Oberhausen mit der elektrischen Straßenbahn an den Start ging. 1968 wurde auf Busbetrieb umgestellt. Vor 25 Jahren jedoch erlebte das beliebte Schienenfahrzeug sein Comeback

Von Michael Petrykowski

Das war in der Tat ein prächtiges Nostalgie-Spektakel für alle Fans des Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV): Drei historische Straßenbahnen und eine Jubiläumsbahn mit historischer Beklebung waren am späten Vormittag des 30. Mai 2021 an der Landwehr gestartet, danach pendelten sie stundenlang zwischen den Haltepunkten Landwehr, Hauptbahnhof und Sterkrade Neumarkt und begeisterten die Zuschauer. Eine Mitfahrt für Passagiere wurde durch Corona leider zunichte gemacht, aber auch „ohne“ war es eine Augenweide, wie der TW 25 der STOAG, der TW 888, der TW 705 sowie der TW 1530 der Essener Verkehrsgesellschaft wie in alten Zeiten über die Schienen ratterten. Eine überaus gelungene Aktion aus Anlass des 25-jährigen Bestehens der Trasse, die Oberhausen mit Sterkrade verbindet und dabei auch die Neue Mitte eingliedert.

Man schrieb das Jahr 1996, als die ersten Busse und Bahnen die zeitsparende Strecke erstmals befuhren, zu-

gleich war es die Wiedergeburt der Straßenbahn in Oberhausen. „Es war eine wegweisende Entscheidung der Stadt“, sagt STOAG-Pressesprecherin Sabine Müller rückblickend, „die Wiedereinführung der Straßenbahn hat den ÖPNV in Oberhausen deutlich gestärkt.“ In anderen Städten und Ländern – wie etwa in Frankreich – waren solche Schritte schon viele Jahre zuvor erfolgt, und das mit großem Erfolg. Die STOAG setzte die Straßenbahn übrigens in Kooperation mit der heutigen Ruhrbahn der Stadt Mülheim auf die Gleise, denn die Linie 112 endet in der City der Nachbarn. Dort befindet sich auch heute noch das Straßenbahndepot.

In 11 Minuten in Sterkrade

Die ÖPNV-Trasse, auf der natürlich auch Busse fahren, bildet nach Ansicht der STOAG-Verantwortlichen noch immer das Kernstück des Liniennetzes. „Eigene Trassen mit separaten Haltestellen, die ganz unabhängig vom Individualverkehr sind, spielen bei heutigen Verkehrsplanungen weltweit

eine wichtige Rolle“, führt STOAG-Geschäftsführer Werner Overkamp aus. Busse und Bahnen können hier ein beachtliches Tempo vorlegen, die Fahrzeit vom Oberhausener Hauptbahnhof bis zum Bahnhof Sterkrade beträgt gerade einmal 11 Minuten. Die Straßenbahnlinie 112, sieben Tages-Buslinien und fünf Nachtexpress-Linien nutzen die Verbindung, gezählt werden mehr als 10 Millionen Fahrgäste pro Jahr. Auf Eis gelegt wurde vor einigen Jahren der Plan, die Straßenbahnlinie 105 von Essen nach Oberhausen zu verlängern, aber die STOAG bleibt in diesem Ansinnen optimistisch. „Die Verlängerung der Linie 105“, so der STOAG-Chef, „hat nach wie vor für uns eine sehr hohe Priorität. Es stehen ausreichend Fördermittel zur Verfügung, um diese Verbindung von überregionaler Bedeutung zu finanzieren.“

Und gleich noch ein Jubiläum steht dem Unternehmen im Jahr 2022 ins Haus: Vor genau 125 Jahren schlug die Geburtsstunde des ÖPNV in Oberhausen, am 4. April des Jahres 1897 wur-

den die ersten Straßenbahnen auf die Gleise gehievt. In den Annalen ist zu lesen, dass dies „ein glanzvoller Tag in der bisherigen Geschichte der noch jungen Industriestadt“ gewesen sei. Knapp über sieben Kilometer war das erste Streckennetz lang, die Baukosten beliefen sich seinerzeit auf rund

650.000 Mark. Die Firma Siemens und

Halske hatte die notwendigen Anlagen nach einem Plan der Stadt gebaut. Oberhausen war somit die erste deutsche Stadt, die den elektrischen Straßenbahnbetrieb in kommunaler Regie führte.

Werbeträchtige Attraktion

Die zahlreichen Ehrengäste, so ist es in einer historischen Aufarbeitung des ÖPNV in Oberhausen (von Klaus Oehlert-Schellberg und Stefan Kunig) nachzulesen, fuhren bei der offiziellen Einweihung zunächst über die Marktstraße, dann weiter zur Mülheimer Straße, um schließlich zur Essener Straße zu gelangen, wo sie von der GHH in der Halle des damaligen Walzwerks „mit schäumendem Pilsener“ empfangen wurden. Mit der Straßenbahn verfügte Oberhausen nun auch über eine werbeträchtige Attraktion. Vor allem aus dem Raum Niederrhein bis zur holländischen Grenze kamen Besucher, um die Neuheit zu bestaunen. Allerdings wurden zu Beginn des Betriebs eher Verluste denn Gewinne eingefahren, da das Tarifsystem ein wenig zu optimistisch berechnet worden war. Eine Fahrt vom Vincenzhaus in Oberhausen bis zur Osterfelder Kirche kostete beispielsweise einen Groschen, was sich natürlich nicht rechnete. Der erste Tarifstreit stand der Stadt also ins Haus. Und auch sonst hatte es die Straßenbahn schwer in ihren ers-

Auch der TW 25 der STOAG war mit von der historischen Partie.

„Die Verlängerung der Linie 105 hat für uns nach wie vor eine hohe Priorität“

Werner Overkamp

ten Tagen. In einem Leserbrief in der lokalen Zeitung fällt eine Leserin ein „vernichtendes Urteil“ über die Fahrer: Es seien einfach keine Kavaliere, meinte sie pauschal. Der Grund für ihre Beschwerde: Ein Schaffner hatte sich geweigert, die Bahn an ihrer Wohnung halten zu lassen, die sich genau zwischen zwei Haltestellen befand. Trotz

dieses „unerhörten Vorfalles“ transportierte die Bahn im ersten Jahr ihres Bestehens rund 1,17 Millionen Personen, die Einnahmen beliefen sich auf mehr als 120.000 Mark.

Neuer Generalverkehrsplan

Im Laufe der kommenden Jahrzehnte wuchsen Netz und Wagenpark beträchtlich an, Ende der 1920er Jahre gab es über 100 Schienenfahrzeuge. Bereits im Jahr 1925 hatte die Stadt auch den Omnibusverkehr eingeführt. Der erste und vorerst einzige Bus besorgte den Linienverkehr vom Hauptbahnhof über die Alstadener Straße bis zum Meidericher Südbahnhof. Allerdings standen die Busse noch lange Zeit im Schatten der Straßenbahnen und hatten lediglich eine ergänzende Funktion. Zu Kriegsbeginn wurde





Freie Fahrt für die Jubiläumskolonne, die am Vormittag des Festtages an der Landwehr gestartet war.

der Busverkehr zunächst wieder eingestellt, da für die beschädigten Fahrzeuge keine Ersatzteile zu haben waren. An Bedeutung gewannen die Omnibusse erst Anfang der 1960er Jahre, in einem neuen Generalverkehrsplan sollten sie nach und nach die in Misskredit geratene Straßenbahn ersetzen. 1965 wurde die komplette Umstellung auf Busse im Rat der Stadt beschlossen, ausschlaggebend waren finanzielle, technische und stadtplanerische Möglichkeiten. Das Aus für die Straßenbahn kam dann im Jahr 1968. Die letzte Betriebsfahrt ging am 13. Oktober über die Bühne, im Depot angekommen soll mit Standkonzert, Bier und Bockwurst bis in den späten Abend hinein gefeiert worden sein.



Ein weiteres Schmuckstück unter den historischen Bahnen war der TW 888 der Ruhrbahn.

„Unser“ letzter Wasserturm an der Mülheimer Straße.



DER LEBENS- QUELL WASSER MÄCHT (UND SCHAFFT) VIEL ARBEIT

FOTOS: TOM THÖNE (6), ARCHIV RWW (7)

Um das Oberhausener Trinkwasser sorgt sich die Rheinisch-Westfälische Wasserwerksgesellschaft mbH mit Sitz in Mülheim. Das Jahrbuch hat ein paar Blicke hinter die Kulissen geworfen.

Von Gustav Wentz

Klar: „Am Anfang war das Wort“, heißt es in der Bibel, aber schon wenig später spielt Wasser eine Rolle in der Schöpfungsgeschichte. „Am Anfang war das Wasser“, muss es für die Geschichte der menschlichen Zivilisation heißen, denn ohne Wasser ging und geht rein gar nichts. Der „Quell allen Lebens“, als der das Wasser seit Urzeiten besungen und damit nicht verklärt wird, war immer das Hauptargument für Menschen, sich niederzulassen. Seit den Kulturen im Zweistromland und an den Ufern des Nils im alten Ägypten war und ist Wasser, der Gebrauch von Wasser, der

Umgang mit Wasser gewissermaßen konstituierend für das, was wir Zivilisation nennen. Aber wie war, wie ist das eigentlich bei uns mit dem Wasser? Eine Spurensuche.

Man fühlt es täglich auf der Haut, man spült damit den Leib (bisweilen gar die Seele), es ist so allgegenwärtig und so selbstverständlich, dass man sich nach der Herkunft des Wassers kaum noch fragt. „Bei mir kommt das Wasser aus dem Kran“, könnte es entsprechend zu dem alten Sponti-Spruch vom Strom, der aus der Steckdose kommt, heißen. Aber aus welchem Kran, aus welcher



Menschen statt Maschinen: Vorwiegend mit Muskelkraft – ob zu Wasser oder zu Lande – wurden um die vorletzte Jahrhundertwende die Vorarbeiten erledigt, um schließlich Maschinen aufstellen zu können.

1871 ging es los mit den Wasserwerken an der Ruhr in Styrum. Geplant waren sie früher, der Krieg 70/71 kam dazwischen.

Leitung? Die Mutter aller Leitungen – zumindest für Oberhausen in seiner heutigen Gestalt – stand gar nicht auf Oberhausener Boden, sondern nur wenige Meter entfernt, in Styrum an der Ruhr. Wo heute die Wasserwerke der Rheinisch-Westfälischen Wasserwerksgesellschaft mbH (RWW) Styrum-Ost und Styrum-West naht- und geräuschlos nebeneinander arbeiten, hatten 1871 verschiedene Oberhausener und Sterkrader Industrieunternehmen sowie die Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft das „Oberhausener Wasserwerk“ und mit ihm die „Aktiengesellschaft Oberhausener Wasserwerk“ (AOW) gegründet – gedacht zur regelmäßigen und kontrollierten Wasserversorgung ihrer Unternehmen und – wo man schon Leitungen verlegen



musste – auch der Werksiedlungen ihrer Firmenangehörigen.

Kein Hinweis auf die Oberhausener Vorgeschichte

So kamen Oberhausens und Sterkrades und Osterfelds Bürgerinnen und Bürger allmählich und Schritt für Schritt in den Genuss der Wasserversorgung. Bis dahin hatten sie alle sich aus Brunnen und mit Pumpen versorgt, ein archaisch anmutendes System, das durch Jahrhunderte Bestand hatte, nachdem die diesbezüglich großartigen Erfindungen der Römer im Laufe der Geschichte in Vergessenheit geraten waren. Am einstigen Standort des Oberhausener Wasserwerks gibt es noch Gebäude zu sehen, die der heutigen RWW dienen, sie sind allerdings nicht historisch. Trotzdem schade, dass nicht mal eine Plakette aus Bronze oder Gussstahl an dieser Stelle auf den historischen Boden hinweist.

Unweit der Oberhausener Neugründung ließ im gleichen Jahr 1871 der Mülheimer Unternehmer August Thyssen, der in Styrum ein Bandisenwerk betrieb, ebenfalls ein Wasserwerk errichten, dessen Betreiberin die „August Thyssen & Cie.“ war. Die Ziele waren zwar identisch, aber die Unternehmen und ihre Protagonisten mochten sich nicht sonderlich. Während



Thyssen seine Anlage gewissermaßen als „Platzhirsch“ ständig erweiterte, weil der expandierende Konzern seine über viele Stadt- und Kreisgrenzen verteilten Niederlassungen mit „eigenem Wasser“ versorgen wollte, blieb das Oberhausener Wasserwerk relativ klein und auf Unternehmen in Oberhausen und die noch selbstständigen

Bevölkerungszahlen nach neuen Lösungen riefen.

Rund um das beginnende 20. Jahrhundert war es immer wieder zu Lieferengpässen der Oberhausener und Mülheimer Wasserwerke gekommen, über deren Ursache sich der Chronist der Jubiläumsschrift „Initiative für das Leben – 90 Jahre RWW mbH“, auf die wir uns in der Darstellung der RWW-Anfänge beziehen, nicht näher auslässt. Sie dürften neben trockenen Sommern eine Ursache im florierenden und erweiterten Wasserwerk der Thyssen & Cie. G.m.b.H. etwas oberhalb der Ruhr haben, die aufgrund ihrer oben beschriebenen Zielrichtung auch Siedlungsteile von Mülheim, Bottrop, Gladbeck, Hamborn, Meiderich, Kirchhellen und Osterfeld mit Trinkwasser versorgten.

Im Oktober 1910 übernahm die Stadt Mülheim die Aktienmehrheit an der AG Oberhausener Wasserwerk – genau: 337 der 500 Aktien des Unternehmens. Thyssen – gerade mit der Stadt wegen des geplanten Hafenausbaus an der Friedrich-Wilhelms-Hütte im Clinch – verkaufte 1912 seine „Oberhausen“-Anteile und sein Styrumer Wasserwerk an die Stadt Mülheim. Diese hatte den Kreis Recklinghausen und die Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerke AG (RWE) mit ins Boot genommen. Da freut sich das Unternehmen noch 90 Jahre später: „Damit war der Grundstein für eine erfolgreiche Unternehmensentwicklung gelegt. (. . .) Der Zusammenschluss war die erste Basis einer einheitlichen, geordneten Wasserversorgung des westlichen Ruhrgebiets und der Beginn einer neuen Epoche in der Wasserversorgung für Mensch und Industrie.“ Zum



So sah das Wasserwerk der „Actiengesellschaft Oberhausener Wasserwerk“ um 1880 aus.

Im Jahre 1912 schlug die Geburtsstunde der RWW mbH – unter Beteiligung der RWE AG. Heute ist RWW eine E.ON-Tochter.

Gemeinden wie Osterfeld, Sterkrade und Holten beschränkt. Erst um die Jahrhundertwende zweigte die AOW auch Wasser für Mülheim ab. Die Stadt Mülheim war seit 1876 mit einem eigenen Wasserwerk (an der Dohne in der Nähe des heutigen Wasserbahnhofs) auf den Plan getreten und seit 1880 wirtschaftlich erfolgreich geworden – in einem Kraftakt hatte sie von Mülheim aus die Alt-Oberhausener GHH-Niederlassungen an ihr Netz angeschlossen. Thyssen streckte schon früh seine Fühler Richtung Rhein aus, um dort ein weiteres Wasserwerk zu errichten. So gingen Jahrzehnte ins Land, die mit dem wuchernden Wachsen der Industrie und dem dadurch bedingten explosionsartigen Anstieg der



Blick in die so genannte „Ozonierung“ im Wasserwerk Styrum-West. Hier wird das bereits gefilterte Ruhrwasser mit Ozon angereichert und endgültig keimfrei.

Jahresbeginn 1913 nahm die Rheinisch-Westfälische Wasserwerksgesellschaft mbH (RWW) ihre Arbeit auf.

Dabei – also bei RWW – ist es bis heute geblieben. Natürlich haben sich im Laufe der Jahrzehnte des Bestehens Verschiebungen bei den Besitzverhältnissen ergeben, geblieben aber ist die den Menschen im westlichen Ruhrgebiet vertraute Marke „RWW“. Die RWE AG, die seit der Gründung von RWW 1912 stetig größeren Einfluss gewonnen hatte, gliederte RWW vor einigen Jahren als „RWW Aqua“ in die „RWE Water Division“ ein, bevor diese an die Essener E.ON überführt wurde. Hier ist RWW zu größeren Teilen eingebettet in die Westenergie Aqua GmbH; weitere Gesellschafter unterschiedlicher Größe sind die Beteiligungsholding der Stadt Mülheim an der Ruhr, die Städte Bottrop und Gladbeck, der Kreis Recklinghausen so-

wie (mit einem Mini-Anteil) die Stadt Oberhausen. In 2020 belief sich die Bilanzsumme auf 201,8 Millionen, der Umsatzerlös auf 125,1 Millionen Euro. Die Aufwendungen für 441 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betrugen 34,8 Millionen Euro.

Von Interesse sind sicher auch die Zahlen in Sachen Wasser: Insgesamt wurden 74,5 Millionen Kubikmeter Wasser verteilt, davon 38,5 Millionen an Tarifpartner, 36 Millionen Kubikmeter an Sonderabnehmer. Der letztgenannte Begriff steht vor allem für die industriellen Kunden, deren Abnahme – parallel zur industriellen Entwicklung in der Region – leicht sinkt. Auch der Privatverbrauch nimmt eine ähnliche Entwicklung, wobei sich in diesem Segment immer mal deutliche Unterschiede ergeben, die klar wetterbedingt sind. Zuletzt verbrauchten Privatkunden durchschnittlich 129 Liter

Alstadener Ruhr

Warum das Oberhausener Wasserwerk in Styrum und nicht in Alstaden angelegt wurde, lässt sich leicht erklären. Alstaden gehörte zu Beginn des Kaiserreichs noch zur Landgemeinde Mülheim, wurde 1904 selbstständige Bürgermeisterei und 1910 von Oberhausen eingemeindet. Schwerer wog, dass da, wo heute gleich hinter dem Ruhrpark die Bahnstrecke zwischen Duisburg und Oberhausen verläuft, die Zeche Hibernia (Schacht 1) Kohlen von der heutigen Solbad-/Kewerstraße zur Ruhr brachte, um die getreidelten Aaken dort auf die Reise Richtung Ruhrort zu schicken. Zeitweise dachte man sogar an die Anlage eines Hafens. Der Schifffahrtskanal, der die Alstadener Ruhr zur „Alten Ruhr“ machte, entstand gegen 1910, nachdem Mülheim gegenüber der Friedrich-Wilhelms-Hütte den heute noch arbeitenden Hafen und das Wasserkraftwerk Raffelberg angelegt hatte.

Wasser am Tag – einschließlich Duschen- und Toilettennutzung, Spülen, Kochen, Pflanzenbewässerung, Auto- waschen und dergleichen. Wenn man so will: Das Plus an Wasser bei vermehrtem Händewaschen kompensiert nicht die Erfolge bei Wassereinsparungen für Wasch- und Spülmaschinen.

„Mülheimer Verfahren“ mit weltweiter Anwendung

Das Ruhrgebiet ist nicht arm an technischen Erfindungen und Neuerungen,

die sich vor allem im Bergbau und im Hüttenwesen, in der Chemieproduktion oder in der Herstellung von Glas universell durchsetzten. Aber auch in der Frage der Wasserbehandlung, die nach jahrhundertlangem Stillstand gewissermaßen neu beantwortet werden musste? Und doch ist es so!

Es war natürlich die zunehmende Industrialisierung, die den Zustand des Wassers in Flüssen, Bächen und Brunnen beeinflusste. Mutterland der in-

129 Liter Wasser verbrauchen RWW-Kundinnen und Kunden pro Kopf täglich.



dustriellen Revolution war England, und so wundert es nicht, dass der erste bekannte Sandfilter dort entwickelt und jahrzehntelang eingesetzt wurde. Das war 1804 (genau 170 Jahre vor der Einführung des „Mülheimer Verfahrens“, bei dem ebenfalls Sandfilter eine wichtige Rolle spielen), und es dauerte wiederum Jahrzehnte, bis – gleichfalls in England – Chlor als Zusatzstoff zur Bekämpfung von unliebsamen und teils gesundheitsgefährdenden Stoffen im Wasser erkannt und eingesetzt wurde.

Die Wasseraufbereitung hat natürlich wesentlich zu tun mit der Qualität des Wassers, mit dem die Wasserwerker zu arbeiten haben. Das führt auch dazu, dass es eine Vielzahl von Maßnahmen zur Wasseraufbereitung gibt. In ihrem Verbreitungsgebiet Richtung Norden hat RWW in dieser Hinsicht keine gravierenden Probleme, denn das Grundwasser aus der Mark ist schon sehr sauber. Das vertraglich gesicherte „Quellgebiet“ Üfter Mark verfügt zudem über erhebliche Reserven. Von dort aus werden heute (und seit Jahrzehnten) Sterkrade und Osterfeld, natürlich auch Bottrop und Gladbeck



In diesen Sandfilterbecken erlebt das „Rohwasser“ der Ruhr seine erste Reinigung – durch Sand und Mikroben.

Galerie der Hebebrunnen in den Ruhrwiesen westlich des Wasserwerks. Für die Mahd sorgt ein benachbarter Landwirt.



RWW-„Tatort“ Tackenberg: Hier stehen große Behälter, von denen aus das aus dem Münsterland kommende Wasser in Oberhausens Norden verteilt wird.

sowie Teile des nördlichen Westmünsterlandes bedient.

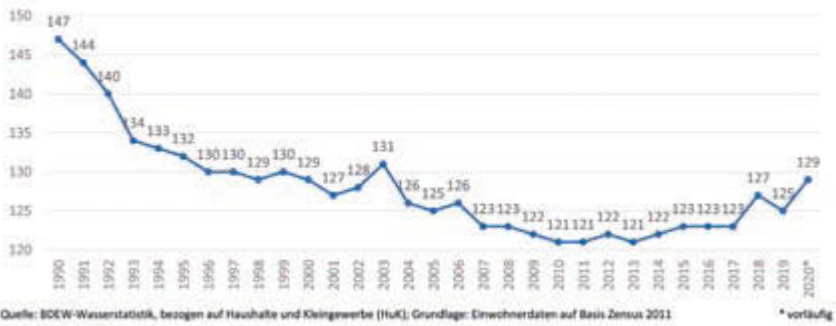
An der Ruhr indes hängt der Oberhausener Süden, hängen Styrum, Alstaden, Lirich, Alt-Oberhausen, Dümpten, Frintrop. Die Ruhr hat sich zwar von dem verschmutzten Industriefluss der Vergangenheit zu einem der saubersten Flüsse Europas entwickelt (dank Ruhr- und Ruhrtalsperrenverband), doch Ruhrwasser ist trotz al-

Wachstumszahlen

In den Jahren von 1874 bis 1898 wuchs das Rohrnetz von 8,5 Kilometern auf eine Länge von mehr als 55 Kilometern. Die Menge des gelieferten Trink- und Brauchwassers stieg im gleichen Zeitraum von knapp 400.000 auf mehr als zwei Millionen Kubikmeter. Anschlüsse gab es 1874 nur knapp 50, bis 1898 waren es fast 1500. Heute beträgt die Länge des Rohrnetzes der RWW-Leitungen in Oberhausen rund 650 Kilometer.

lem (noch) kein Trinkwasser. In den Mülheimer Wasserwerken wird aber Ruhr-Oberflächenwasser als „Rohwasser“ verwendet, dazu Uferfiltrat, dazu in einem eher bescheidenen Volumen Grundwasser. In Zusammenarbeit mit Experten der Universität Karlsruhe er-sannen RWW-Ingenieure in der ersten Hälfte der 70er Jahre das so genann-te „Mülheimer Verfahren“, das – ver-kürzt gesagt – aus einer Mischung von Sandfilterbecken, Hebebrunnen sowie Verfahren zur Anreicherung und Steri-lisation des Wassers besteht. Auch Ak-tivkohle spielt dabei eine Rolle. Wir sind der RWW sehr dankbar für die Bereitstellung einiger Grafiken, die das Verfahren anschaulich darstellen. Üb-rigens hat das „Mülheimer Verfahren“ auch den Vorteil, dass das unbeliebte, weil schlecht schmeckende und stark

**Entwicklung des personenbezogenen Wassergebrauches
- in Litern/Einwohner/Tag, Deutschland**



Was immer mit Wasser zu tun hat, wird von der RWW penibel erfasst.



Kein Schlossturm, sondern ein ehemaliger Wasserturm und jetzt als „Aquarius“ ein Wassermuseum. Sehr zu empfehlen!

Andere Regionen haben Kirchen, Kathedralen, Burgen – wir haben Wassertürme als Landmarken

riechende, Chlor so gut wie gar nicht mehr benutzt werden muss.

Wer mal Gelegenheit hatte, in der RWW-Hauptverwaltung an der Broicher Seite der Schlossbrücke oder im Veranstaltungsgebäude „Aquaticus“ in Styrum-West ein Glas Wasser – leicht angereichert mit Kohlensäure – zu trinken, wird bestätigen: Schmeckt! Man will zwar nicht sagen, dass einem danach kaum noch was anderes über die Lippen kommen könnte, aber es schmeckt wirklich gut, das Ergebnis des „Mülheimer Verfahrens“.

Wassertürme als Landmarken

Von fast unerträglicher Nüchternheit ist die „Wasserturm“-Beschreibung bei Wikipedia: „Wasserturm ist die Bezeichnung für ein Betriebsbauwerk der Wasserversorgung, das einen Hochbehälter zur Speicherung von Trinkwasser oder Brauchwasser besitzt. Mit dem Hochbehälter wird neben der Bereithaltung einer temporär ausreichenden Wassermenge auch für einen ausreichenden und gleichmäßigen Druck im angeschlossenen Wassernetz gesorgt.“ Alles klar?

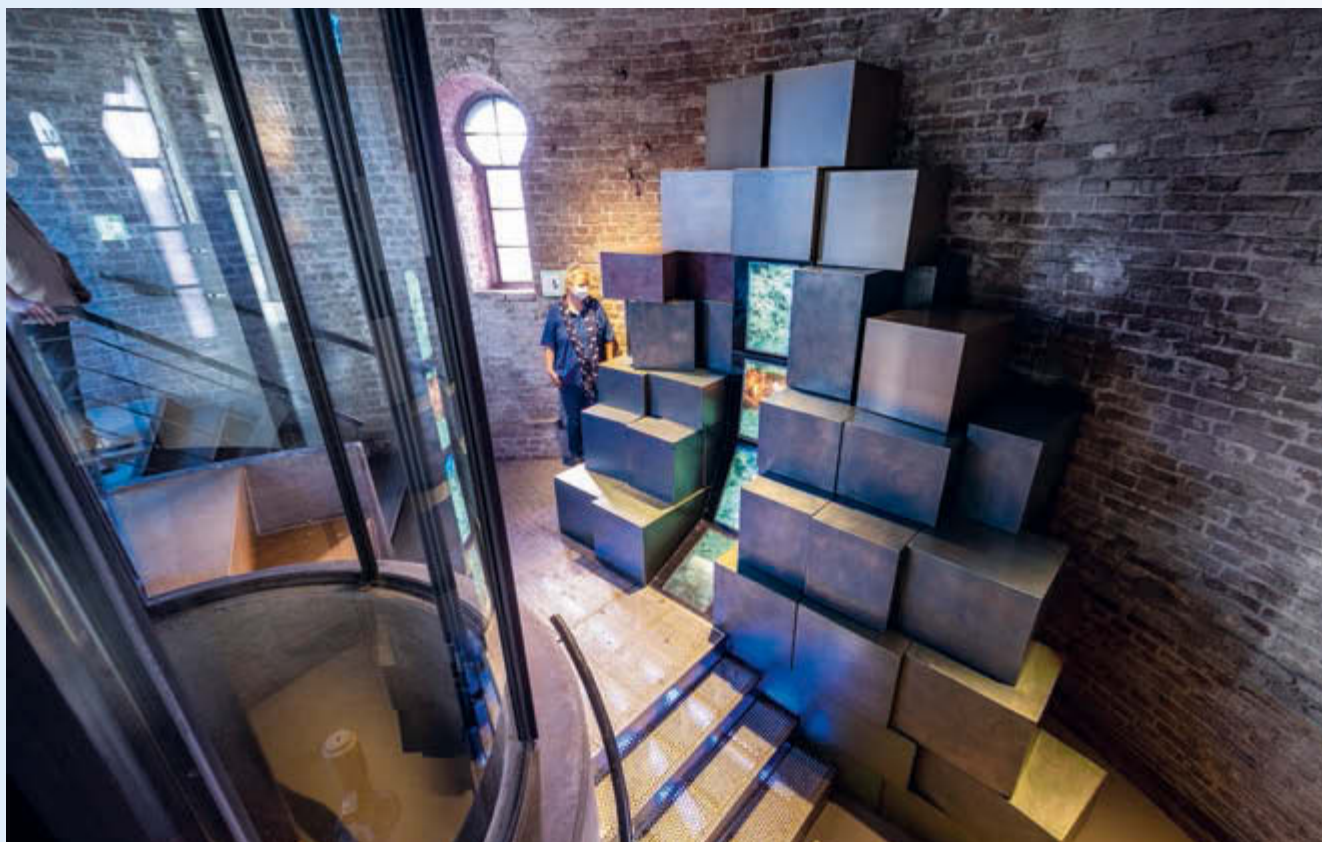
Sie stehen da als stumme Zeugen der Industrie-, Wirtschafts- und Zivilisationsgeschichte, sind zum Teil auch

noch in Betrieb und noch gar nicht so alt. Andere Regionen unseres Landes haben erstaunliche Kirchtürme oder Kathedralen, Burgzinnen oder Schlosstürme, an denen man sich orientieren kann, unsere Landmarken heißen Gasometer und Wassertürme. Letztere wurden meist kurz vor Beginn des 20. Jahrhunderts erbaut – aus Backstein, rund 50 Meter hoch, rund oder achteckig, neoromanischer Stil, vielfach mit Ornamenten unter der Brüstung, mit meist kugelförmigem „Hochbehälter“ innendrin. Diese nahmen zwischen 1000 und 1500 Kubikmeter Wasser auf und halfen bei der Versorgung, zunächst von nahegelegenen Industriebetrieben, dann aber auch der

meist anrainenden Werkswohnungen. Die Bauherren hießen meist Thyssen und GHH, mit der RWW-Gründung 1912 gingen sie in den Besitz der neuen Gesellschaft über. Heute stehen sie unter Denkmalschutz, manche von ihnen sind privatisiert.

Oberhausener kennen am besten „ihren“ Wasserturm an der Mülheimer Straße, der vom Aussehen her – mit Efeu umrankt, von Bäumen beinahe umwaldet – auf Passanten fast wirkt wie ein Stück aus Dornröschens Welt. Die GHH hatte ihn 1897 bauen lassen und sorgte so für Ersatz von zwei Wassertürmen, die auf der oberen Marktstraße gestanden hatten und ab-

Im „Aquarius“ hat die Wissenschaftlerin Miriam Schmalhaus bei ihren Führungen viel zu erzählen.



An dieser Stelle, so viel weiß man, stand das „Wasserwerk Oberhausen“ – die jetzige Bebauung hat mit der historischen Vergangenheit nichts zu tun.



gerissen worden waren. Tausend Kubikmeter Wasser nahm er auf, gepumpt wurde das Wasser über drei Druckstränge bis unter die flache Kuppel. Seit mittlerweile fast vier Jahrzehnten befinden sich die Arbeitsräume eines Vermessungsingenieurs und eine Wohnung in den unteren vier Etagen des Bauwerks, von dessen Krone „RWW“ weithin sichtbar leuchtet.

Das RWW-Licht fällt zu einem kleinen Teil noch auf die benachbarten Schienenstränge, die zum Oberhausener Hauptbahnhof führen. Dort, im mächtigen viereckigen Bahnhofsturm, befindet sich gleichfalls ein gewaltiger Wasserbehälter. Er war allerdings nicht zur Versorgung der Bevölkerung gedacht, sondern lediglich für die Kühlung der Dampflokomotiven. Seit es die nicht mehr gibt, ist der Behälter leer.

Der schönste Wasserturm – ohne denen in Mülheim-Fulerum (erst 1974 gebaut und noch benutzt) oder Essen-

Bedingrade (zum Ärger der Bedingrade immer „Frintroper Wasserturm“ genannt) zu nahe treten zu wollen – ist zweifelsfrei der neben Schloss Styrum. Die Nähe zum alten Grafensitz hatte viele zu der Meinung verführt, der schöne Turm würde zum Adelsanwesen gehören. Nein, August Thyssen hatte ihn 1892/93 errichten lassen, um das Eisenwalzwerk mit Wasser zu beliefern. Später – bis zur Stilllegung 1982 – kam aus ihm das Betriebswasser für die Mannesmann Röhrenwerke. Die Romantik stellte sich erst später ein. Sieben Jahre nach der Stilllegung kam der Turm unter Denkmalschutz, und 1992 erfolgte der Schritt zum „Wassermuseum Aquarius“.

Engagement für Sport, Kultur und Gesellschaft

Das ist – mit dem Haus Ruhrnatur am Wasserbahnhof – eine der großartigen RWW-Initiativen, mit denen das Wasserversorgungsunternehmen nicht nur das „Lebensmittel“ Wasser immer in



Jahr für Jahr wird die RWW von einem Verband als „Top-Lokalversorger“ ausgezeichnet.



Die Grafik oben veranschaulicht, wie alles miteinander zusammenhängt.

Bestform hält und anbietet, sondern auch Beiträge leistet zum Zivilleben. Dass Museen mit dem Schwerpunkt Wasser keinen trockenen Stoff bieten, sollte selbstverständlich sein. Aber wie hier – und speziell im „Aquarius“ – das Thema aufbereitet ist und angegangen wird (auch mit Hilfe sachkundiger Führungen), das verdient schon höchsten Respekt. Seit der Ruhr-Radwanderweg am Schloss Styrum gewissermaßen Halt macht, kommen auch immer häufiger und quasi per Zufall radwandernde Besucherinnen und Besucher, die sich fasziniert den Gewölben des Turms und der Geschichte des Wassers und der Wasseraufbereitung hingeben. In Schulen – nicht nur Grundschulen der Umgebung – steht das „Aquarius“ hoch oben auf der Liste der Ausflugsziele und bekommt von



Hier wird erklärt, wie man die Hinweisschilder liest, die überall stehen, wo Wasserleitungen verlegt sind.
Grafiken: RWW

Lehrenden wie Lernenden stets Anerkennung.

Das ältere der beiden von der RWW eingerichteten und unterhaltenen Wassermuseen ist das „Haus Ruhrnatur“ am Kahlenberg. Weil ein Gebäude, das einst als Bootshaus für junge Ruderer konzipiert war, mehr Platz bietet als ein Turm, umfasst die dortige Ausstellung zur Ruhr, zum Ruhrwasser, zur Ruhrfauna mehr Platz und auch mehr Themen. Das Thema „Klimawandel“ ist hier längst aufgegriffen, und auch wegen der Möglichkeiten zum Mikroskopieren erfreut es sich bei Kindern

großer Beliebtheit, lockt aber auch immer wieder Fachbesucher aus aller Welt. Das schöne Haus – seit 1926 im RWW-Besitz – liegt in einem Bereich, den Wasser- und Landschaftsexperten „Broicher Schlagd“ nennen. Das Wort „Schlagd“ dürfte beim Scrabbeln für Stirnrunzeln sorgen, aber gibt es wirklich. Gesprochen wird es „Schlacht“ und bezeichnet einen aufgestauten Flussabschnitt und Stapelplatz. In Mülheim ist die „Schlagd“ ein verwildert aussehendes Stück urwüchsig erscheinender Natur, in dem sich Wasser, Wind, Bäume, Sträucher, allerlei Getier heimisch fühlen. RWW achtet peinlich genau auf den Erhalt und die Pflege dieses Naturkomplexes, in dem – Jägerlatein oder nicht – seit Jahren auch Rehwild vermutet wird. Fuchs und Dachs sind sicher nachgewiesen, Wasser- und andere Vögel auch. Übrigens wächst auch in Styrum bei der RWW was: Die Nähe zur Autobahn wird kaschiert durch einen immer breiter werdenden, mit Bäumen (meist Buchen) bewachsenen Streifen. Sein Wachstum verdankt das Gelände auch dem Umstand, dass hier immer mal „Ersatzpflanzungen“ vorgenommen werden, die zu leisten sind, wenn andernorts Bäume weichen müssen.

Auch um die Menschen kümmert sich die RWW mbH: Dass das produzierte und der Kundschaft präsentierte Wasser von höchster Qualität ist, wird seit Jahren immer wieder von allen möglichen Stellen bescheinigt und bestätigt. Jüngst erhielt das Unternehmen erneut das Siegel als „Top-Lokalversorger“, was sich auch auf Kundendienstleistungen bezieht, die man demnächst noch verbessern will.



Mitten im Nachwuchsleistungszentrum des SC Rot-Weiß gibt's auch eine RWW-Werbebande.

Die dritte Generation der Familie Heuser paddelt erfolgreich auf der Ruhr, im traditionell weinroten Trikot des AKC und mit „RWW“-Schriftzug (v.l.): Tobias, Niklas und Carolin.



Wessen Metier in erster Linie „Wasser und Mensch“ heißt, der kommt schließlich am Sport nicht vorbei. Am Wassersport erst recht nicht. Gefühlt immer schon treten die RWW daher als Sponsor auf, veranstaltet beispielsweise einmal jährlich den beliebten „Ruhrauenlauf“ als kombiniertes Fest für Breiten- und Spitzenläufer.

Dabei achten die Unternehmensverantwortlichen darauf, keine Unsummen auszugeben. Im Vordergrund sollen Spaß an Gemeinschaft, Freude an der Natur stehen.

Dass auch beim Vereinssponsoring Maß gehalten wird, wenn sich große Erfolge einstellen, belegt das Beispiel des AKC Oberhausen. Der Alstadener Kanu-Club ist Nachbar der RWW-Wasserwerke in Styrum, benutzt die Ruhr ab Alstaden als Trainingsstätte. Und er ist einer der erfolgreichsten Verei-

ne des Landes im Kanurennsport, hatte mit Heinz Büker und Ingrid Heuser schon Medaillengewinner bei Olympischen Spielen, stellt ungezählte Landes- und nationale Meister. Seit einigen Jahren treten die Kanutinnen und Kanuten des AKC mit dem Schriftzug „RWW“ auf ihren weinroten Trikots

an. Viel Geld gibt's dafür nicht, gesteht Karsten Heuser, der als Sohn von Mutter Ingrid das operative Geschäft des AKC leitet. Der Vorzug von RWW sei aber, dass die vereinbarte Summe immer pünktlich auf dem Konto ist

Man kann sich verlassen. Wie gut, dass es RWW gibt, für den AKC, für uns alle.

Diese Turbine im Wasserwerk Styrum-West pumpt und pumpt und pumpt – und sorgt dafür, dass das Wasser in den Oberhausener Süden kommt.



DAS HERZ DER (NEUEN) EMSCHER

In Biefang ist Deutschlands größtes Schmutzwasserpumpwerk entstanden. Es ist ein entscheidender Baustein des Emscherumbaus

Von Marcel Sroka

Das Herz des Emscherumbaus schlägt in Oberhausen, genauer gesagt in Biefang. Das Jahrzehnte umfassende und Milliarden Euro schwere Projekt, den als „Köttelbecke“ des Ruhrgebiets genutzten Fluss zu renaturieren, hat in Sichtweite zum Ruhrchemie-Komplex einen zentralen Baustein erhalten: das neue Pumpwerk Oberhausen. „Das ist das größte Schmutzwasserpumpwerk in Deutschland“, erklärt Ilias Abawi, Pressesprecher der für den Emscherumbau hauptverantwortlichen Emschergenossenschaft. Und dieses Werk wird dringend benötigt. Zusammen mit den beiden kleineren Schwesteranlagen in Bottrop und Gelsenkirchen sorgt die hiesige Einrichtung dafür, dass das Schmutzwasser im neu verlegten Abwasserkanal Emscher (AKE) eben nicht in 80 Metern Tiefe an seinem Ziel in Dinslaken ankommt. In diesen Kanal landen nun alle Abwässer der Region, während die Emscher nur noch aus Quell- und Regenwasser sowie den gereinigten Abwässern gespeist wird.



FOTOS: TOM THONE (4), RUPERT OBERHAUSEN/CEV (2)

An der Emscher in Biefang steht das Pumpwerk. Im Hintergrund ist der Holtener Chemiekomplex zu sehen.



„Wir benötigen ein Gefälle von 1,5 Promille im AKE, um eine Fließgeschwindigkeit von etwa vier Stundenkilometern zu erreichen“, führt Abawi an. Andernfalls würde das über die gesamte Strecke, beispielsweise in Dortmund oder Herne, eingeleitete Abwasser nicht weit kommen, käme es zum Stillstand. Darum wurden die Kanalrohre, die über einen maximalen Innendurchmesser von 2,80 Meter verfügen, bis zu einer Maximaltiefe von 42 Metern verlegt, so dass ein Gefälle besteht.

Pumpleistung reicht für 570 Schwimmbecken täglich

Um das Wasser anzuheben und nicht immer weiter in die Tiefe gehen zu müssen, werden die drei Pumpwerke benötigt. Die mit Abstand größte Anlage ist dabei in den vergangenen fünf Jahren an der Kurfürstenstraße entstanden – eine fast schon rekordverdächtige Bauzeit, wie Abawi anmerkt. „Die Arbeiten an den Pumpwerken in Bottrop und Gelsenkirchen dauerten länger.“ Und das bei deutlich kleineren Anlagen. 16.500 Liter Wasser können die zehn gigantischen Pumpen in Biefang maximal pro Sekunde fördern, das entspricht einer täglichen Menge von 570 gefüllten olympischen Schwimmbecken. Die Anlagen in Gelsenkirchen (elf Pumpen, 12.800 Liter pro Sekunde) und Bottrop (zehn Pumpen, 8.100 Liter pro Sekunde) ziehen im Vergleich den Kürzeren.

Ministerpräsident Armin Laschet zeigte sich bei seinem Besuch beeindruckt vom Projekt.

Der erste Spatenstich in Oberhausen erfolgte im Mai 2016. Dabei ging es jedoch nicht nur 40 Meter in die Tiefe, um den dort ankommenden Abwasserkanal anzuschließen, sondern gleichzeitig auch in die Höhe. Mehrere Meter Erde mussten aufgeschüttet werden, damit das an dieser Stelle hochgepumpte Wasser erneut mit dem richtigen Gefälle in Richtung des Klärwerks und der Mündung in Dinslaken geschickt werden kann. Riesige Mengen Erde wurden bewegt, die gigantische Baugrube schließlich mit den Pumpen bestückt.

Im April 2021 wurden die ersten Funktionstests erfolgreich abgeschlossen, im Mai und Juni konnte der Probetrieb gestartet werden. Am 20. August 2021 schließlich war der große Augenblick gekommen, an dem die Emscher genossenschaft die Anlage in den Normalbetrieb übergeben hat – und damit das sprichwörtliche Herzstück des gesamten Emscherumbaus zum „Leben erweckte“. Denn wie Ilias Abawi ausführt, war die Inbetriebnahme essenziell für die Flutung des AKE auf seiner gesamten Länge von 51 Kilometern zwischen Dortmund und Dinslaken – bislang waren nur Teilbereiche geflutet worden. „Erst jetzt können nach und nach bis Ende 2021 alle Nebenkanäle aus den Emscher-Kommunen an den AKE angeschlossen werden, so dass ab Ende des Jahres kein Tropfen ungerinigtes Abwasser mehr in der Emscher fließen wird.“



Ministerpräsident beeindruckt

Hoher Besuch hatte sich aus diesem Anlass im August angekündigt. So zeigte sich der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Armin Laschet beeindruckt von den Dimensionen des Pumpwerks und des Emscherumbaus insgesamt. „Der Abschluss dieses größten Infrastruktur- und Renaturierungsprojekts der Region ist ein Meilenstein für den langfristigen Wandel im Revier. Nordrhein-Westfalen kann auf dieses Projekt wirklich stolz sein“, so Laschet.

Das Pumpwerk fasziniert nicht nur durch seine „inneren“ Werte. Auch von außen ist der Gebäudekomplex ein Hingucker, da er in einen knallgrünen Farbton getaucht ist. „Das war ein Ergebnis der Bürgerbeteiligung“, erklärt Abawi. Bei der Frage, wie denn die Fassade gestaltet werden sollte, fiel die Wahl auf eine Farbe, die an das Wappentier Biefangs, den Frosch, angelehnt ist. „Unser Architekt hatte keine Bedenken, und so haben wir das umgesetzt.“

16.500

Pro Sekunde können die zehn Pumpen der Anlage 16.500 Liter Wasser fördern.



„Nordrhein-Westfalen kann auf dieses Projekt wirklich stolz sein.“ Armin Laschet

Es kann losgehen: Am 20. Oktober startete das Pumpwerk in den Normalbetrieb.



Mit gewaltigen Maschinen wurden die Rohre für den Abwasserkanal Emscher vorangetrieben.



Bei der Farbwahl enden jedoch nicht die Gestaltungsmöglichkeiten. Rund um das Werk soll es künftig grüner werden. „Wir werden hier zusammen mit Bürgerinnen und Bürgern noch ein Projekt des ‚Urbanen Gartenbaus‘ verwirklichen“, berichtet der Sprecher der Emschergenossenschaft. Wer sich vor Ort einen Überblick verschaffen und dem Wechselspiel der zehn Pumpen lauschen möchte, der kann dies von einer Aussichtsplattform aus machen. Diese ist jederzeit von außen begehbar.

Von dort lässt sich bereits erahnen, was einige Meter weiter im Holtener Bruch passieren wird. „Dort werden wir Deiche zurückbauen, es wird eine Emscher-Aue entstehen“, blickt Abawi voraus.

Ein Blick in die Zukunft

Die Emscher erhält deutlich mehr Platz zum Mäandern. Landwirt Andreas Klappheck wird als direkter Anlieger Teile der Flächen weiter nutzen können, auch wenn diese mehrmals im Jahr überflutet werden. Oberhausenerin-

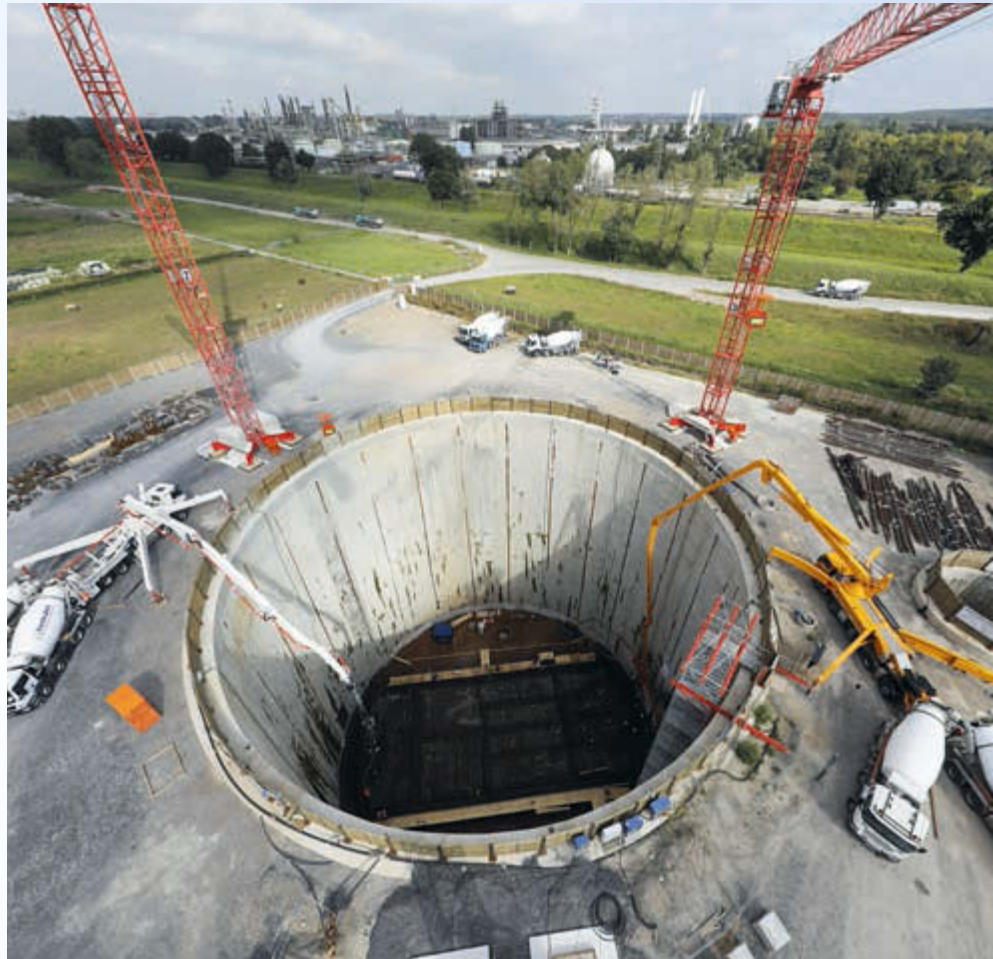
nen und Oberhausener, die sich noch nicht ausmalen können, wie deutlich sich das Gesicht der Emscher in den kommenden Jahren auch hier verändern wird, gibt Abawi einen Tipp mit auf den Weg. „In Dortmund-Deusen ist erkennbar, was auch hier in Oberhausen passieren wird. Aus der Emscher ist dort ein breiter Fluss geworden, die Natur ist zurückgekehrt.“ Kaum vorstellbar nach 150 Jahren als „Köttelbecke“ – aber schon bald Realität auch in Buschhausen, Biefang und Holten.

150

In die Emscher wurden 150 Jahre lang Abwasser eingeleitet. Nun ist damit Schluss.

Genossenschaft 1899 gegründet

Als erste Organisation ihrer Art in Deutschland wurde die Emschergenossenschaft bereits 1899 gegründet, um sich um die Unterhaltung der Emscher, um die Abwasserentsorgung und -reinigung sowie um den Hochwasserschutz zu kümmern. In enger Abstimmung mit den beteiligten Kommunen plant die Genossenschaft seit 1992 den Emscher-Umbau und die Renaturierung des Flusses. 5,5 Milliarden Euro wurden innerhalb von 30 Jahren in das Projekt investiert.



Auf dem 40 Meter tiefen Schacht thront heute das Pumpwerk.

„Das ist das größte Schmutzwasserpumpwerk in Deutschland.“

Ilias Abawi, Pressesprecher der Emschergenossenschaft



Eine Könnerin am Pizza-Ofen: Rosetta Leone lernte das Handwerk mit leckeren Teiggerichten als junges Mädchen – in Oberhausen.

PIZZA-PIONIERE MIT HERZ UND SEELE

Rosetta Leone blickt im Restaurant „Salvatore“ auf ein Leben zwischen Freude, Trauer und feinen Speisen

Von Dirk Hein

Als Diether Krebs die aufgeregt gestikulierende Frau im Schlafanzug sieht, muss er laut loslachen. Die Zipfelmütze rutscht der Dame fast vom Kopf. Sie ist verärgert, macht Theater, meint nicht schlafen zu können. Ein unbekümmert palavernder Tross von Schauspielern lässt sie zur späteren Stunde offenbar nicht zur Ruhe kommen. Auf dem Hof an der Helmholtzstraße, hinter der Pizzeria Salvatore, sind sie an diesem Abend in heller Aufregung.

Jahrzehnte ist das schon her. Der zu früh verstorbene Schauspieler Diether Krebs, der später mit Sendungen wie „Sketchup“ und „Voll daneben“ Fernsehgeschichte schreiben wird, spielt noch am hiesigen Stadttheater. Rosetta Leone ist als junge Frau dabei und beobachtet damals, wie eine über der Pizzeria wohnende und etwas empfindliche Haushälterin im Schlafgewand zu den berühmten Gästen stößt.

Heute schildert sie die amüsante Geschichte von jenem Abend, als läge sie nur wenige Tage zurück. Die Besitzerin der bekannten Pizzeria erzählt nicht nur, sondern sie spielt. Die 63-Jährige übernimmt dabei mehrere Sprechrollen der Beteiligten. Und man möchte als geneigter Zuhörer nicht wagen, ihren ausführlichen Erzählungen ins Wort zu fallen.

Schönster unbekannter Biergarten der Stadt

In der Pizzeria Salvatore, die ihr Onkel Salvatore de Rosis 1968 in der Nähe vom Altmarkt eröffnet, sind so viele bemerkenswerte Dinge passiert, dass sich damit wahrscheinlich Bücher füllen ließen. Im Schatten der Herz-Jesu-Kirche erhält man manchmal gute

Gelegenheiten, an ihnen teilzuhaben. Wenn sich „Mama Leone“ im verborgenen Hof hinter der Pizzeria, an der Rückseite zum Gotteshaus, an einen Tisch ihrer Außengastronomie setzt. Wenn dann der Cappuccino dampft, fühlt man sich beinahe wie in Italien. Im wahrscheinlich schönsten unbekannten Biergarten der Stadt.

Rosetta Leone blickt auf die schmuckvolle Fassade und die runden Fenster der Kirche – und sie erinnert sich: Wie die Pizza vor mehr als 50 Jahren ins Ruhrgebiet kam. Wie die Oberhausener früh das reichlich belegte und gut gewürzte Teiggericht außerhalb von Italien kosten konnten; zu ihrem Glück aber regelrecht getragen werden mussten. Ja, sicher: Die Pizza-Kollegen von „Pino“ im Marienviertel eröffneten damals zwar etwas früher. Doch dieses Restaurant ist dafür schon seit Jahren geschlossen. Bei Salvatore brutzelt dagegen immer noch die Pizza, wenn auch der Ofen neu ist.

„Am Anfang waren die Oberhausener sehr skeptisch“, sagt Rosetta Leone. Diese seltsam belegten Fladen. Dazu die unbekannten Gewürze wie Oregano und Basilikum. Was der Bauer nicht kennt, isst er nicht. Im Imbiss-Kosmos von Fleisch-Buletten und Hähnchen wirken die frischen Pizzen vom Stiefel-Land noch wie außerirdische Kost.

Salvatore kommt als Bergmann – und wird ein Kult-Gastronom

Rosettas Onkel Salvatore de Rosis, natürlich auch Namensgeber des kultigen Innenstadt-Restaurants, kommt in den 1960er-Jahren nach Deutschland. Er arbeitet zunächst in Essen auf Zeche Zollverein unter Tage, hegt aber ei-

„Ich habe aus dem Fenster geschaut. Die Leute beobachtet. Das war alles aufregend und spannend.“

nen Traum. Ein eigenes Esslokal. Die Pläne köcheln schon im heimischen Örtchen Spezzano Albanese in Kalabrien in seinem Kopf. Nach einigen Jahren auf dem Pütt eröffnet er mit einem Freund die Eisdiele „Bella Napoli“ – in Gladbeck. Doch die füllt ihn nicht aus. Bis an der Ecke Helmholtz- und Pacellistraße schließlich ein Ladenlokal frei wird. Ein Imbiss macht dort dicht. Der Vermieter sucht händeringend einen Nachfolger – einen, der die bekannten deutschen Gerichte kocht. Bloß keine Veränderung! Also serviert Salvatore am Anfang Currywurst und Bockwurst Spezial. Aber er ergänzt mit der Zeit, fast unbemerkt, nach und nach – mit italienischen Speisen.

Rosetta Leone kommt 1971 als junges Mädchen, 13 Jahre, aus Süditalien für den Urlaub nach Oberhausen. Und Onkel Salvatore zeigt ihr eine ganz andere Welt. Am Altmarkt öffnen Geschäfte mit großen modischen Hüten und Stangen voller prächtiger Kleider. Ganz anders als in ihrem kleinen Dorf in Kalabrien. Rosetta ist beeindruckt. Die junge Frau zieht in ein Kinderzimmer neben dem Lokal, dessen Fenster sich zur Helmholtzstraße öffnen lässt. „Ich habe herausgeschaut, die Leute beobachtet. Das war alles aufregend und

spannend“, erzählt sie. Das gefiel dem akkuraten Onkel aber gar nicht. „Er sagte: Das kannst du doch nicht machen. Wir sind hier nicht in Italien.“ Sie lacht.

Ihr altes Zimmer gibt es heute nicht mehr. Aber der Raum ist nun ein Teil des Restaurants. Er befand sich dort, wo heute der Pizzaofen steht: Links neben der Eingangstür.

Deutsch lernt Rosetta Leone von den Gästen

Rosetta fühlt sich wohl. Sie lernt ihre ersten deutschen Worte von den Gästen. Und sie verteilt auf der Straße mit dem Tablett kleine Pizza-Happen, so wie es sich Onkel Salvatore ausgedacht hat. Die Oberhausener kosten – und die große Skepsis gegenüber den neu eingeführten Gerichten wird geringer. Rosetta möchte bleiben. Sie telefoniert mit ihrem Vater. „Der fragte überrascht: Wie, du willst nicht mehr zurück?“ Sie beendet noch die 8. Schulklasse in Italien. Und packte danach in der Pizzeria in Oberhausen mit an.

Onkel Salvatore tüftelt schon wieder, um das Lokal bekannter zu machen. Und bestellt Weine aus der Heimat, um die Geschmacksnerven der Stadt zu treffen. Doch die edle Rebsorte „Primitivo“ ist zu dieser Zeit noch so unbekannt wie Knoblauch als Gewürz. Die Oberhausener zögern schon wieder. „Der Wein schmeckt ja wie Essig“, hört der Besitzer des Esslokals von den Gästen. Rosetta Leone erinnert sich: „Sie sagten: Nein, nein. Wir nehmen lieber den Süßen!“

Doch irgendwann kommen immer mehr Gäste auf den Geschmack. Roset-

„Mein Onkel hat gemerkt, dass mein Mann und ich mit Herz und Seele dabei sind.“

ta ist in ihrem Element. Häufig ist das Lokal ausgebucht. Als eines Tages junge Leute auftauchen und keine Tische mehr frei sind, setzt sie die junge Frau kurzerhand auf den Fußboden und versorgt sie mit Besteck und Pizza. „Sie waren nicht so empfindlich“, sagt Rosetta Leone und schmunzelt. Onkel Salvatore schlägt dagegen die Hände über dem Kopf zusammen. „Auf dem Boden essen, das gibt’s nicht!“

Als Rosetta 16 Jahre alt ist, erkrankt der Vater in Kalabrien an Kehlkopfkrebs und benötigt Hilfe. Rosetta bricht die Zelte ab und geht zurück nach Italien. Familie! Es ist ein schwerer Einschnitt: Sie glaubt nicht, dass sie jemals wieder zurück nach Oberhausen kommt. Hier wird sie aber bereits vermisst. Die Theaterleute fragen nach der jungen Frau. Onkel Salvatore ruft regelmäßig an. Bis Rosetta Leone ein Jahr später mit der Eisenbahn wieder im Revier einfährt.

Eines Tages putzt sie den Laden. Und ihr Blick trifft auf einen jungen Mann, der die Tür öffnet und nach Salvatore fragt. Es ist Vincenzo, ein Pizzabäcker aus Düsseldorf-Eller, der in Oberhausen in der Nachbarschaft aushilft. Und es ist Rosettas späterer Ehemann. Vincenzo schreibt kleine Zettel, die er ihr zusteckt. Er möchte Rosetta im

benachbarten Kaufhof treffen. Doch diese antwortet nicht und bleibt zurückhaltend. „Ich muss das erst mit meinem Onkel besprechen“, denkt sie. Es sind in den 1970er-Jahren andere Zeiten. Junge Liebe ist noch komplizierter.

Heimliche Liebesbriefe und ein Treffen im Kaufhof

Doch Amor leistet auch vor Jahrzehnten ganze Arbeit: Ausgerechnet als Vincenzo seine Rosetta im Kaufhof treffen möchte, die ihn aber versetzen möchte, soll sie für Onkel Salvatore im Kaufhaus etwas abholen. Das spätere Paar unterhält sich – ganz kurz. Vincenzo stellt sich im Restaurant vor. Und Onkel Salvatore findet ihn sympathisch. Vincenzo arbeitet jetzt an der Helmholtzstraße als Pizzabäcker. Am 24. Dezember 1975 feiern Rosetta und Vincenzo ihre Verlobung. Es ist zugleich Rosettas 18. Geburtstag.

Beide heiraten 1976 und feiern das freudige Ereignis natürlich in der heimischen Pizzeria. Sie ziehen vom Kinderzimmer im Esslokal in die erste eigene Wohnung. Doch in der Innenstadt finden sie keine Bleibe. In Osterfeld-Heide werden sie auf der Erikastraße fündig. „Das erste, was wir uns gekauft haben, war eine Stereoanlage.“ Noch vor der Waschmaschine. Sie hören morgens schon zum Frühstück italienische Schlager. Vincenzo liebt die Musik. Und seine Rosetta.

Aber mit Osterfeld wird die junge Frau nicht warm. „Durch die Zechen zog ein dicker Nebel durch die Straßen. Es war kaum ein Mensch unterwegs.“ Die Eigentümerin ihrer Mietwohnung vermisst die Gardinen in den Fenstern.

Im schönen Biergarten, im Schatten der Herz-Jesu-Kirche, fühlt sich Rosetta Leone besonders wohl.

Mit ihm fing alles an: Salvatore de Rosis, der Onkel von Rosetta, eröffnete 1968 in Oberhausen eines der ersten Pizza-Lokale im Ruhrgebiet.



SALVATORE



FOTOS: CARSTEN WÄLDEN (A); PRIVAT (2)

Die Stammgäste schwören auf die dampfenden Teller mit italienischen Spezialitäten, die Rosetta Leones Schwiegersohn hier serviert.



„Eine Familie muss man sich aufbauen. Wenn man die Kinder mit Liebe erzieht, kommt auch etwas zurück.“

Es hat sich viel getan an der Helmholtzstraße: Die Pizzeria Salvatore öffnet in der Innenstadt von Oberhausen seit mehr als 50 Jahren.



Kein Wunder: Immer wieder übernachteten sie nicht im neuen Heim, sondern wieder im kleinen Kinderzimmer bei Salvatore. Bis die erlösende Nachricht kommt: Eine Wohnung auf der Hermann-Albertz-Straße mit dreieinhalb Zimmern wird frei.

Rosetta ist 19 Jahre alt, als ihr Sohn Daniele geboren wird. Der Onkel zieht sich langsam aus dem Geschäft zurück, denn er sieht seine Pizzeria in guten Händen. „Mein Onkel hat gemerkt, dass mein Mann und ich mit Herz und Seele dabei sind.“ Und Rosetta wird tatsächlich die gute Seele des Lokals. Ein junger Mann sitzt eines Tages zwischen der hölzernen Inneneinrichtung an einem Tisch. Das Geld ist bei ihm knapp – und er klagt sein Leid. Er möchte Schauspieler wer-

den. Doch seine Eltern wollen, dass er „etwas Anständiges“ lernt. Rosetta hört zu – und spendiert ihm eine Cola. Als eine junge Frau aus den Niederlanden plötzlich weinend im Lokal steht und erzählt, dass ihr Koffer bei der Reise gestohlen wurde, gewährt Rosetta ihr für die Nacht Unterschlupf. Sie hilft gerne, kann aber auch Nein sagen, wenn sie glaubt, dass jemand die Gutmütigkeit ausnutzt. „Mein Instinkt hat mich bislang noch nicht im Stich gelassen.“

Doch es gibt nicht nur Freude im Esslokal: 2005 stirbt Onkel Salvatore. Einer der vielen Menschen, die kondolieren, ist der Künstler Christoph Schlingensief. Sein Elternhaus befindet sich am nahen Altmarkt. Der junge Christoph und Salvatore verstehen sich

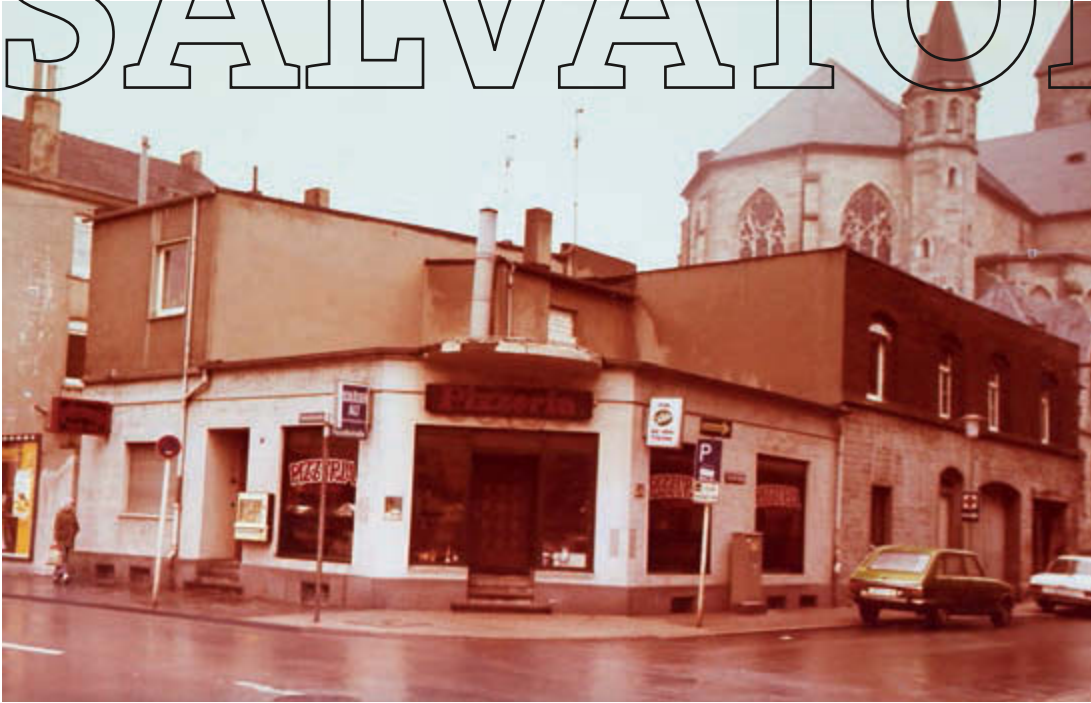
gut. „Sie hatten sogar beide die gleichen Haare“, sagt Rosetta Leone und modelliert mit den Händen eine füllige, wuschelige Frisur. „Mein Onkel sagte immer: Das ist so ein schlauer Junge!“ Schlingensief zieht es nach der Schule zum dampfenden Pizzaofen.

Schlingensief und Salvatore – nicht nur die Frisur ist gleich

Eines Tages sagt der Junge aus der Nachbarschaft zu Salvatore: „Ich möchte Rebell werden!“ Der Gastronom, ein feiner Mann mit Prinzipien, denkt an Mama und Papa Schlingensief und antwortet hastig: „Nein, nein, das kannst du deinen Eltern nicht antun.“

Schlingensief erarbeitet sich später einen Ruf als kluger Provokateur. Er er-

SALVATORE



Pure Pizza-Nostalgie: In der Anfangszeit des Restaurants befand sich der Eingang noch an der Ecke zur damaligen Pacellistraße, die heute Christoph-Schlingensief-Straße heißt.

krankt 2008 an Lungenkrebs. Schlingensief sitzt zu dieser Zeit häufig am dritten Tisch bei Salvatore. „Er hat schon am Hauptbahnhof angerufen und seine Pizza bestellt.“

Heute heißt die Pacellistraße Christoph-Schlingensief-Straße. Der Oberhausener stirbt im August 2010. Rosettas Mann Vincenzo nach langer Krankheit sieben Jahre später. Rosetta führt das Geschäft heute gemeinsam mit ihrer jüngsten Tochter Patrizia und dem Schwiegersohn. Die ältere Tochter Alessandra arbeitet als Pharmareferentin in Hamm. Sohn Daniele studiert und wird Elektroingenieur. Die Kinder wachsen alle im Restaurant auf, helfen hier eifrig mit. Doch die Eltern sagen zugleich: „Die Hausaufgaben gehen vor!“ Rosetta liebt ihre Enkelkinder,

drei Mädchen und zwei Jungen. Sie sagt: „Eine Familie muss man sich aufbauen. Wenn man sie mit Liebe erzieht, kommt auch etwas zurück.“

Und wie hat sich das Bewirten verändert? „Früher mussten die Nudeln ganz weich sein“, sagt Rosetta Leone und hebt den Zeigefinger. Die Gäste von früher hätten zu der mittlerweile üblichen Variante al Dente wahrscheinlich gesagt: „Die kannst du selber essen.“ Und die Wirtin lacht schon wieder. Heute bestellen die Kunden gerne die leckere „Pizza Salvatore“ mit Tomaten, Käse, Schinken, Salami, Pilzen, Paprika, Thunfisch, Oliven und Artischocken. Auch Taglioni Profamo di Mare, Nudeln mit Gambas und gebratener Tomaten-Hummersoße, sind beliebt. In einem Esslokal, das nur so

vor Lebenslust strotzt – und in dem die Gastgeberin das Elixier ist.

Doch zurück zum Anfang. Zurück zu Diether Krebs. Der komische Auftritt von der in ihrer Nachtruhe gestörten Haushälterin beeindruckt den Schauspielers so sehr, dass er ihn später in eine Rolle einarbeitet – und selbst eine Zipfelmütze auf dem Kopf trägt. Als Schwiegersohn von Ekel Alfred in „Ein Herz und eine Seele“.

ALLE HÜRDEN GENOMMEN

Leichtathlet Joshua Abuaku erfüllte sich in Tokio einen Traum. Dabei war der Weg zu den Olympischen Spielen einer mit Hindernissen.

Von Geronimo Köllner

Joshua Abuaku ist einer der besten Sportler weltweit, wenn es um die 400 Meter-Distanz über Hürden geht. Warum es genau diese Disziplin wurde, wie die Reise nach Tokio Stück für Stück Fahrt aufgenommen hat, und wie es sich dann eigentlich nach dem großen Moment bei den Olympischen Spielen anfühlt, wieder im Alltag aufzuwachen, ist eine Reise, die eher einem Marathon als einem Sprint über 400 Meter gleicht.

Geboren 1996 in Oberhausen, kam Abuaku auch durch eine traditionelle Oberhausener Veranstaltung zur Leichtathletik. „Mit neun Jahren bin ich angefangen durch den Schulwaldlauf und in Kombination mit den Bundesjugendspielen.

Da habe ich relativ gut abgeschnitten“, lacht er. Dennoch dauerte es seine Zeit, bis Abuaku sich im Sportverein anmeldete. „Bei den Schulwaldläufen war ich in der ersten Klasse 20ster und in der zweiten Klasse dann unter den Top 20, und dann hat mich jemand angesprochen, ob ich nicht Lust auf Leichtathletik hätte. So folgte dann die Anmeldung im OTV von 1873, seitdem bin ich dann auch dageblieben.“

2017 war nun die Zeit reif für den nächsten Schritt. „Ursprünglich hat meine Road to Tokyo mit dem Schritt nach Frankfurt begonnen“, erklärt er. Seine Bestzeit in Oberhausen war mit 50.78 Sekunden ordentlich, aber noch ein gutes Stück von der Qualifikationsnorm für die Olympischen Spiele entfernt. Vizemeisterschaft 2014 in der U 20, Deutscher Meister 2015 drau-

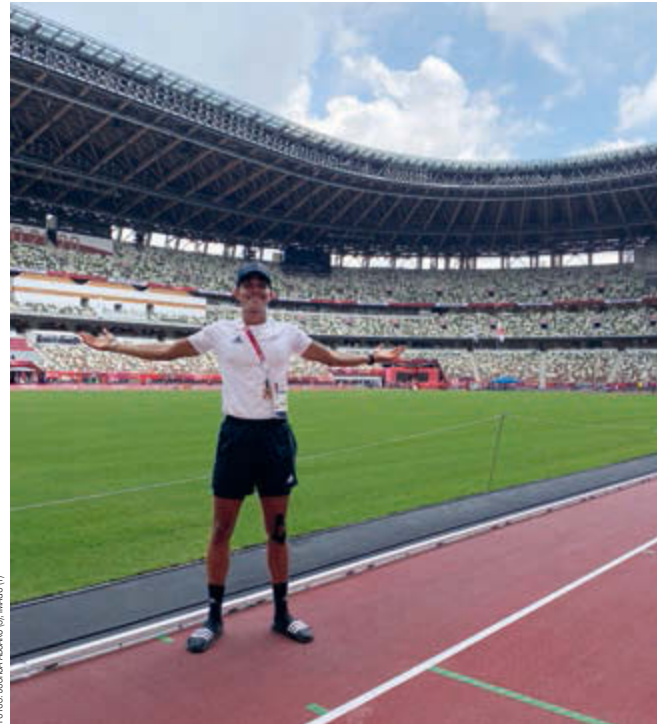
ßen und in der Halle, dazu europäischer Vizemeister, waren die ersten großen Meilensteine. 2016 folgte der Meistertitel in der U 23 und Platz vier bei den Herren, 2017 dann ebenfalls nochmals der Titel der U 23-Klasse. „Es war wichtig, jetzt etwas zu verändern und die Entscheidung zu treffen, auch mein Umfeld zu professionalisieren“, resümiert Abuaku. Dabei war es dann auch wichtig, sich nicht von Rückschlägen aus der Bahn werfen zu lassen. Die Umstellungen waren gar nicht so einfach, fern von der Heimat und dem gewohnten Umfeld, dazu immer wieder leichte Probleme in der Muskulatur sorgten dafür, dass der ganz große Schritt noch nicht auf der Tartanbahn messbar war.



„Ein hartes Jahr“

„Das war ein hartes Jahr“, gibt er zu. Doch 2019 ging da deutlich besser los. Abuaku hatte alle Verletzungen auskuriert und kam immer besser in Tritt. Frankfurt ist mittlerweile die zweite Heimat geworden, dicht gefolgt von der Trainingsbahn. Es wurde viel trainiert, aber auch zielgerichtet und spezifisch gearbeitet. 2019 war Olympia dann nicht mehr nur ein Traum, sondern durchaus eine Möglichkeit. „Ich war mir sicher, dass ich in Schlagweite bin“, erinnert er sich. Intensiv erarbeitete man in Frankfurt einen Plan, der Abuaku 2020 nach Tokio führen sollte.

Dann kam die Corona-Pandemie und was zu Beginn insbesondere die Sportwelt so gar nicht tangierte, nahm dann doch ziemlich zügig Konturen an und sorgte für massive Einschnitte. „2020 war natürlich hart. Du weißt nicht, wie es weiter geht, ob es weiter geht, wann es weiter geht.“ Individuell wurde natürlich weiter hart gearbeitet, aber eben individuell, zuhause und damit wieder ein bisschen fernab von der 2017 angestrebten Professionalität in Frankfurt. Denn auch in Frankfurt wurden mitten in der Pandemie natürlich das Stadion und der Kraftraum ge-



FOTOS: JOSHUA ABUAKU (5. IMAGO 1)

schlossen. „Man weiß nicht, wie das Training am nächsten Tag aussieht, man weiß nicht, welche Wettkämpfe stattfinden und ob Olympia überhaupt stattfindet“, erzählte Abuaku damals in der Anfangsphase der Pandemie. Das Trainingslager in Florida wurde abgesagt, ein Plan in Südafrika wurde ebenfalls schnell verworfen. „Wir mussten alternativ trainieren, mit Treppenläufen und im Wald“, erinnert er sich. Der Kreativität war auch mit selbstgebastelten Hürden keine Grenzen gesetzt. „Man musste sich zuhause seine Möglichkeiten schaffen. Ein Home-Workout geht immer.“

40 Startplätze für die 400 Meter Hürden

Doch all das sollte sich auszahlen. „Man hat das Jahr eben so gut es geht mitgenommen, und am Ende ist der Plan ja auch aufgegangen.“ 40 Startplätze gibt es für die olympischen

Als könnte er die Welt umarmen: Joshua Abuaku erfüllte sich mit der Qualifikation einen Traum.

Gut aus den Blöcken kam Abuaku bei beiden Rennen im Rund von Tokio.



Die Akustik im Stadion war selbst bei minimaler Herausforderung sehr gut und sorgte für Stimmung.

Spiele, 25 Athleten schafften es über die Qualifikationsnorm von 48.90 Sekunden oder schneller. Abuaku lief 49.49 Sekunden und rutschte damit in die Reihe der folgenden 15 Sportler, die aufrücken könnten. „Es war natürlich ein langes Bangen bis zum Ende, auch wenn es gut aussah.“ Im Juni konnte sich Abuaku berechnete Hoffnungen machen, die Deadline war der 30. Juni. Als 37. ging er in die letzten Wochen vor dem Stichtag, jeden Tag mindestens einmal das Internet nach Ergebnissen vom ganzen Globus durchforstend. „Ich glaube, zu der Zeit hätte ich wirklich jede Zeit von jedem Rennen aus dem Kopf sagen können“, lacht er. Es war zwar nicht besonders realistisch, dass noch vier

„Zu der Zeit hätte ich jede Zeit von jedem Rennen aus dem Kopf sagen können.“

Joshua Abuaku

Athleten seine Zeit toppen würden, dennoch war ihm die wöchentliche Aktualisierung der Rangliste nicht genug. „Was das angeht, waren die letzten beiden Wochen der absolute Horror. Ich glaube, da war ich manchmal auch schwer auszuhalten.“

Mit dem 30. Juni fiel dann die große Last von Abuaku ab. Er würde als dritter Deutscher in der 400 Meter-Hürden-Disziplin nach Tokio reisen. Mit dabei Constantin Preis und sein Frankfurter Teamkollege Luke Campbell. In dem Trio ging es dann auch zügig in die letzten Vorbereitungen für die Olympischen Spiele. Der Trainingsplan wurde für das olympische Trainingszentrum in Berlin umgeschrieben und angepasst, dort wurde noch einmal intensiv geschraubt. Dann ging es noch einmal kurz zurück nach Frankfurt, ehe das nächste Trainingslager auf dem Programm stand. Mit etwa 80 bis 90 Prozent der Leichtathleten ging es nach Tokio und weiter nach Miyazaki. „Ein bisschen was von einer Klassen-

fahrt hat es schon“, gibt er zu, erklärt aber auch: „Jeden Tag passiert eben etwas Neues, und man muss jeden Tag neue Eindrücke verarbeiten. Es war aber der klare Fokus von jedem sofort zu spüren.“ Ein großes Freizeitangebot war ohnehin durch die Coronavorgaben vor Ort nicht möglich.

So war der Tag in der Struktur gar nicht so besonders abwechslungsreich und dennoch ein tolles Erlebnis und der richtige Ort, um den Fokus noch einmal auszurichten. „Wir waren jeden Tag mindestens einmal auf dem Platz, haben aber vom eigentlichen Trainingsvolumen gar nicht so viel gemacht, sondern eher spezifisch und intensiv gearbeitet“, berichtet er. Um 7.30 Uhr gab es Frühstück, gegen 10 Uhr ging es zum Stadion. Dort wurde dann für zwei bis drei Stunden geackert: „Wir hatten zwei richtig wichtige Einheiten zum Testen. Ansonsten ging es auch viel darum, sich an das Klima und die Luftfeuchtigkeit zu gewöhnen.“

Nach dem Mittagessen gab es am Nachmittag ein bisschen Freizeit und auch Physiotherapie. Dann zum Abendessen, dann aufs Zimmer und auf den nächsten Tag vorbereiten. Auch der Fernseher lief am Ende des Trainingslagers, als die Spiele bereits gestartet waren. „Diesmal aber nicht rund um die Uhr. Die letzten Spiele habe ich komplett gesehen, dieses Jahr habe ich weniger mitbekommen.“ Das liegt auch daran, dass doch immer mal etwas anderes auf dem Plan

steht, aber „man konzentriert sich auch einfach auf seinen eigenen Wettkampf.“ So dann auch in Tokio selbst, als sie auf eine Hafeninsel gebracht wurden. „Das war so ein bisschen wie City-West, nur zehnmal so groß“, lacht Abuaku. Es gab dort einen großen Essenssaal und eine Art Stadion mit Laufbahn auf der Insel. Zu den Wettkämpfen ging es dann mit einem Shuttlebus zu den einzelnen Sportstätten.

Die Stadt Tokio durfte nicht besucht werden

Die Stadt selbst durfte nicht besucht werden. „Es war im Prinzip eine eigene Stadt, abgeschottet vom Rest“, erzählt Abuaku. Dabei war die Innenstadt immer in Blickweite, über die berühmte Regenbogenbrücke vielleicht 15 Minuten entfernt. „Die meisten Sachen haben wir im Stream gesehen, die Wege sind manchmal auch einfach zu groß so dass man die 25 Minuten

bis zum Stadion nicht immer gefahren ist.“ Alle anderen Stätten wären ohnehin nicht für ihn besuchbar gewesen, die Eröffnungsfeier haben Campbell und er auf dem Zimmer gesehen.

So wuchs die Anspannung bis zum ersten eigenen Lauf in der Vorrunde. „Die ist aber abgefallen, sobald du im Stadion warst. Klar ist das Olympia, aber der Fokus ist dann einfach auf dem Lauf, so dass man das auch ein bisschen verdrängt.“ Die anderen Athleten füllten die Tribüne etwas aus, doch statt 60.000 Menschen waren es vielleicht 1000. „Es hat sich aber trotzdem immer so angefühlt, als ob Menschen da wären, das Stadion ist richtig gut gebaut.“ Im ersten Rennen startet der Oberhausener auf Bahn 8 und kommt gut aus dem Block. Beim Schlusssprint kann er noch mal etwas zupacken, während sein nächster Verfolger an Boden verliert, in 49.50 Sekunden überquert er die Ziellinie, ein

**Eine Stadt in der Stadt.
Der Blick aus dem Hotel-
komplex am Abend.**



„Es ist ein großes Ziel, was jetzt abgehakt ist, und damit muss man erst einmal klarkommen.“

Joshua Abuaku

bisschen Bangen ist auch jetzt wieder angesagt, letztlich reichte es aber für das Halbfinale. „Für mich war der Moment perfekt. Mit voller Tribüne wäre es natürlich perfekt mit Sternchen gewesen.“ Das Fehlen der Zuschauer begleitete die Athleten schließlich schon ein ganzes Jahr. „Es ist natürlich schade, aber ich kann es nachvollziehen.“

Im Halbfinale auf der Innenbahn

Dann das Halbfinale und auch wenn es leichte Felder dort ohnehin nicht mehr gibt, dann doch die beiden höchsten Hausnummern direkt vor der Nase. Abuaku startete auf der Innenbahn, alle anderen vor sich. „Man konzentriert sich zwar auf sich und ist auch im Tunnel. Aber man nimmt die anderen schon wahr“, erklärt er. Karsten Warholm und Rai Benjamin waren auch kaum nicht wahrzunehmen. Beide rissen von Beginn an ein Wahnsinnstempo, Abuaku wollte ebenfalls nachlegen und verlor dabei seinen Rhythmus. „Ich wollte noch etwas pushen, aber sobald man etwas erzwingen will, fehlt die nötige Lockerheit.“

Dazu bauen beide in der zweiten Hälfte des Rennens kaum ab und sollten im Finale auch beide locker den bisherigen, selbst jüngst aufgestellten Weltrekord einstellen.

Nach dem Aus im Halbfinale tat es nach der ersten Enttäuschung aber auch gut, einfach mal als Zuschauer den Tag darauf im Stadion zu sein. „Es war dann schon wesentlich spannender, nur Zuschauer zu sein und auch die Olympischen Spiele zu genießen.“ Weil die Athleten aber bereits 48 Stunden nach dem letzten Wettkampf die Heimreise antreten mussten, wurde das Finale am Flughafen im Stream geguckt. „Das war so zwei Stunden vor unserem Abflug und ist schon einfach Wahnsinn gewesen. Wer nicht aus dem Sport kommt, kann, glaube ich, gar nicht realisieren, wie absurd schnell das einfach ist. Selbst ohne Hürden wäre das eine Spitzenleistung.“

Zurück zuhause war es dann schon eine Umstellung. „Es war ein Kulturschock“, erzählt Abuaku. Nicht nur, dass die vielen Eindrücke in der kurzen Zeit kaum zu verarbeiten waren, auch erzählt er: „Es ist ein großes

Ziel, was jetzt abgehakt ist und damit muss man erst einmal klarkommen.“ Gar nicht so einfach war es daher, sich dann auch auf die letzten Wettkämpfe ideal vorzubereiten. „Es war schon ein Hin und Her, aber ich bin froh, dass ich die Wettkämpfe doch gemacht habe. So war die Vorfreude auf den Urlaub noch größer.“ Den verbrachte Abuaku im Zelt in Norwegen – fernab vom Trubel, den Tokio und Frankfurt in Abstufungen sogar gemeinsam haben. Die Ruhe genießen, Kräfte sammeln und die nächsten Hürden in Angriff nehmen.

Danach warteten in Oberhausen („Meiner Heimatstadt bin ich tief verbunden“) noch Überraschungen: Der OTV im Kaisergarten ernannte ihn zum Ehrenmitglied, der Förderverein für den Spitzensport in Oberhausen verlängerte seine Hilfen um ein weiteres Jahr, und im November hieß Oberhausens „Sportler des Jahres“: Joshua Abuaku.

49,49

Seine persönliche Bestzeit hat Abuaku in Tokio nur ganz knapp verpasst. Im Vorlauf lief er 49,50 Sekunden.



Drei Deutsche starteten in Tokio über die 400 Meter Hürden. Neben Joshua Abuaku sein Frankfurter Teamkollege Luke Campbell und Constantin Preis.

STANDORT MIT LUFT NACH OBEN

Handelsfirmen profitieren von der guten Verkehrsanbindung Oberhausens. Und: Es gibt noch freie Flächen.

Von Rolf Kiesendahl

„Du bist einfach zu bescheiden“ singt Herbert Grönemeyer in seiner Hymne auf eine alte, ehemalige Industriestadt mit dem Pulsschlag aus Stahl. Gemeint ist Bochum, aber Oberhausen darf sich ebenfalls angesprochen fühlen. Zechen und Hüttenwerke prägten hier über ein Jahrhundert lang das Leben. Und zu bescheiden ist man noch heute. Mal kräftig auf den Putz zu hauen, das liegt dem Ruhrgebietsmenschen nicht.

Dabei liegt Oberhausen in vielen Bereichen vorn. Die Zentralitätskennziffer,

mit der gemessen wird, wie attraktiv eine Stadt als Einkaufsort ist, liegt hier bei 132, während Essen nur auf 111 kommt, knapp vor Mülheim mit 110. Natürlich punktet die Wiege der Ruhrindustrie mit dem Centro, das Jahr für Jahr etwa 23 Millionen Besucher anzieht. Wobei nicht vergessen werden darf, dass auch die Nachbarn attraktive Konsumtempel vorweisen können. Ohne die Centro-Besucher von außerhalb und deren Kaufkraft läge die Kennziffer OB's wohl deutlich unter 100. Für Unternehmen, die vom Han-

Bundesweit bekannt: Das Autobahnkreuz Oberhausen. Hier trifft die A3 auf die A2, eine der wichtigsten Ost-West-Verbindungen Deutschlands. Der geplante sechsspurige Ausbau beider Fernstraßen trifft auf den Widerstand von Anwohnern und Umweltschützern.

delsstandort Oberhausen bundes- oder sogar europaweit operieren, zählen dagegen die Chancen, die Oberhausen bei Verkehr und Logistik bietet.

Vorab: Wohl kaum eine andere Stadt ist so gut mit dem deutschen Autobahnnetz verbunden wie Oberhausen. Die Autobahnen A2, A3, A42 und A516 führen durch das Stadtgebiet, die A40 verläuft in Styrum wenige Meter daran vorbei und wird deshalb miteinbezogen. Angeblich gibt es keinen Ort in unserer Stadt, der weiter als drei Kilometer von der nächsten Autobahnauffahrt entfernt ist. Nicht zu verachten ist auch der kleine psychologische Vorteil durch die Autobahn-Beschilderung. Gleichgültig ob aus Süden, Osten, Norden oder Westen – Oberhausen taucht immer zuerst auf, vor weitaus größeren Städten wie Essen.

Mitunter gab es sogar politischen Streit in dieser Sache. Mülheim fühlte sich schilderarmäßig vernachlässigt. Düsseldorf sah seine Rolle als Landeshauptstadt nicht hinreichend gewür-

digt, weshalb auf vielen Hinweisschildern sogenannte „Öhrchen“ mit dem Stadtnamen angebracht wurden. Auf den üblichen Tafeln dürfen maximal vier Ortsnamen stehen. Experten führen das Oberhausen-Privileg darauf zurück, dass sich am Autobahnkreuz Oberhausen mit der A2 und A3 zwei Verkehrsachsen der ersten Kategorie kreuzen. Die Kehrseite der Medaille: Bei den morgendlichen Verkehrsmeldungen im Radio gehört der „Stau auf der A3 Köln Richtung Oberhausen“ zum Ritual.

Größtes Bauprojekt der Edeka-Geschichte

Wie wertvoll eine gute Infrastruktur für Handel und Logistik sein kann, zeigte sich Anfang Juli, als die Erschließungsstraße „Zur Zeche Hugo“ offiziell für den Verkehr freigegeben wurde. Der Name der neuen Straße bezieht sich auf die Zeche Hugo Haniel, die 1895 auf dem dortigen Areal gegründet und 1931 stillgelegt wurde. Sie wird den Lieferverkehr zum und vom neuen Edeka-Zentrallager in Oberhausen aufnehmen. Aber auch



„Oberhausen ist für uns Hauptstandort und Dreh- und Angelpunkt, denn hier befinden sich unsere Zentrale und unser Zentrallager. KODi ist auf Erfolgskurs, auch wenn uns Corona zeitweise ausgebremst hat.“

Babak Kharabi (Geschäftsführer KODi)

2295 verschiedene Artikel werden von der Oberhausener Niederlassung des Röhren- und Walzstahlhändlers Carl Spaeter GmbH aus bundes- und europaweit verschickt.

FOTOS: TOM THONE (2), HA-JO PLATT (2), ONT GMBH/ANDRÉ SLOOSSEY (1)



die Lkw anderer Logistik-Firmen auf dem Waldteich-Gelände nutzen die neue Straße, die zur Anschlussstelle Oberhausen-Holten der A3 führt. „Für Oberhausen ist das eine Win-Win-Win-Situation“, betonte Oberbürgermeister Daniel Schranz bei der Inbetriebnahme: „Die Anwohnerinnen und Anwohner im Stadtteil werden vom Lieferverkehr entlastet, die Unternehmen bekommen eine gute Erschließung ihrer Gelände – und Oberhausen bekommt durch das EDEKA-Zentrallager, das ohne diese Straße hier nicht hätte angesiedelt werden können, 1000 neue Arbeitsplätze und einen weiteren großen Entwicklungsschub.“

Mitte 2022 wird dann Oberhausens Leuchtturm-Projekt des laufenden Jahrzehnts seinen vollen Betrieb aufnehmen. Auf dem 288.000 Quadratmeter großen Gelände – so groß wie 40 Fußballfelder – östlich der Autobahn A3 setzt das über 100 Jahre alte Traditionsunternehmen Edeka Rhein-Ruhr mit seinem Zentrallager einen dominierenden Akzent, der weit über NRW hinaus hallt. Insgesamt 200 Millionen

Euro investiert der genossenschaftlich organisierte Lebensmittelhändler in das größte Bauprojekt seiner Firmengeschichte, durch das in Oberhausen – wie gesagt – 1000 neue Arbeitsplätze entstehen sollen. Rund 320 Edeka-Filialen werden nach der Fertigstellung vom Gelände der ehemaligen nationalen Kohlereserve aus versorgt. Täglich docken dann 500 große Lkw an 220 Toren an, um in Windeseile be- und entladen zu werden. Von den 25.000 bis 30.000 Artikeln, die ein Edeka-Supermarkt für seine Kunden bereithält, werden 20.000 in den gigantischen Hallen in Oberhausen umgeschlagen.

Über ein gelungenes Investment freuen sich auch die Verantwortlichen des britischen Industrie-Immobilienkonzerns Segro, der auf dem Waldteich-Gelände westlich der A3 über 120.000 qm Hallenfläche auf einer Gesamtfläche von 21 Hektar anbietet. 70.000 qm davon sind bereits vermietet, unter anderem an den französischen Logistikkonzern Geodis. Mit der dritten und letzten Bauphase wurde 2021 begonnen. Der hochmoderne Segro Lo-

gistikpark punktet auch damit, dass die Hallenbereiche auf die individuellen Bedürfnisse der Mieter zugeschnitten werden können. Und natürlich mit seiner Nähe zum Autobahnkreuz. Zur Erinnerung: Ursprünglich wollte der Thyssenkrupp-Konzern auf dieser Fläche unweit von Lekkerland ein riesiges Röhrenlager errichten, was die Politik auf mächtigen Druck der Anwohner aber verhinderte. 2017 wurde das Grundstück an die Briten verkauft.

Ortswechsel. Wer sich der KODI-Zentrale im Gewerbegebiet Eisenhammer nähert, kommt aus dem Staunen erstmal nicht heraus. Riesige Lagerhallen, an deren Laderampen Lastzüge aus dem In- und Ausland stehen, lassen erahnen, dass der Haushaltswaren-Discounter ein wahrer Branchenriesen ist und zu den großen Playern am Handelsstandort Oberhausen gehört. Rund 250 Filialen betreibt KODi in Deutschland. Hinzu kommt ein Onlineshop mit bundesweiter Lieferung. 140 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt die Firma am Eisenhammer. Parallel dazu arbeitet eine Logis-



In neuem Design präsentiert sich der umfangreiche KODi-Fuhrpark. Alle 250 Filialen werden von der Oberhausener Zentrale aus beliefert.

tikgesellschaft, die für die Versorgung aller Filialen zuständig ist und für die 70 Frauen und Männer tätig sind. Pro Woche werden mehrere hundert Lieferungen zum Zielort geschickt. Eine logistische Herausforderung, die gut gemeistert wird. Geschäftsführer Babak Kharabi lässt deshalb auf OB nichts kommen: „Oberhausen ist für uns Hauptstandort und Dreh- und Angelpunkt des Unternehmens, denn hier befinden sich unsere Zentrale und unser Zentrallager. KODi ist auf Erfolgskurs, auch wenn uns Corona in diesem Jahr zeitweise ausgebremst hat. Wir expandieren und werden dies auch mit Blick in die Zukunft weiter forcieren.“

Nach der Corona-Delle geht es aufwärts

Tradition und Fortschritt vereint der Osterfelder Holz- und Baustoffhandel Carl Osmann GmbH, der seit mehr als 100 Jahren Kunden im Ruhrgebiet und am Niederrhein beliefert. Er ist damit der älteste Betrieb dieser Branche in Oberhausen. Und hat einen guten Ruf. So richtig entspannt ist Geschäftsführerin Linda Fischer trotzdem nicht. „Corona war für unser Unternehmen absolut umsatzhemmend. Die großen Ladenketten haben zunächst die angespannte Situation eher abgewartet und beobachtet statt zu investieren“. Da Osmann Stammlieferant für Schreiner, Laden- und Messebauer ist, schlägt die Krise natürlich auch hier durch. Hinzu kommt ein weiteres Problem: Der Mangel an Holz. „Wegen der derzeit hohen Nachfrage aus dem Ausland kommt es in unserer Branche zu massiven Lieferengpässen sowie enormen Preissteigerungen“, erzählt Linda Fischer.



„Das Durchschnittsalter unserer 18-köpfigen starken Mannschaft liegt bei 40 Jahren. Trotzdem hat unser Unternehmen Tradition, worauf wir stolz sind.“

Linda Fischer

oben: Erfolgsmodell am Waldteich: Der Segro Logistikpark verfügt über eine Hallenfläche von 120.000 qm, die auf die Anforderungen der verschiedenen Nutzer zugeschnitten werden kann.

unten: Christian (l.) und Linda Fischer bilden das Osmann-Führungsteam. Senior Jürgen Fischer hatte das Traditionsunternehmen zuvor jahrzehntelang erfolgreich geleitet.



Das Edeka-Zentrallager auf dem Waldteich-Gelände mit voraussichtlich rund 1000 Arbeitsplätzen ist die größte Unternehmensansiedlung in Oberhausen in diesem Jahrhundert – und schon teilweise in Betrieb. 320 Filialen in der Region werden von hier aus beliefert.

Trotzdem blickt die 34-jährige optimistisch nach vorn. „Aktuell gibt es viele Themen, mit denen wir uns beschäftigen, um attraktiv und marktfähig zu bleiben. Themen, die aber nur mit einem tollen Team umsetzbar sind. Unser Kernprodukt ist der dekorative Plattenwerkstoff. Dieser wird im Laden-, Apotheken- und Innenausbau verarbeitet, um beispielsweise Theken, Schränke oder Tische zu bauen“. Das Interesse der Privatkunden liege dagegen im Bereich der Innen- und Haustüren sowie Bodenbelägen. Ins Schwärmen gerät die Geschäftsführerin, wenn von ihrem Team die Rede ist: „Das Durchschnittsalter unserer 18-köpfigen starken Mannschaft liegt mittlerweile bei 40 Jahren. Trotzdem hat unser Unternehmen Tradition, worauf wir stolz sind. Und wir sind aufrichtig, fair und flexibel. Das ist unsere Philosophie.“

Das sind nur drei von mehreren hundert Unternehmen, die das Rückgrat des Handelsstandortes Oberhausen bilden und relativ unauffällig, dafür aber erfolgreich arbeiten.

Ziel: Ein guter Branchenmix

Dazu gehört auch die Carl Spaeter GmbH, ein bekannter Röhren- und Walzstahlhändler mit Sitz an der Alleestraße, der hier stellvertretend genannt wird. Auf 46.500 qm werden dort 2995 verschiedene Artikel gelagert und deutschland- und europa-weit versandt, zum Teil mit dem eigenen Fuhrpark. 160 Mitarbeiter sind für Spaeter im Einsatz. Zum Angebot für die vielen Kunden im In- und Ausland gehören nicht nur Röhren und Bleche, sondern auch technisches und kaufmännisches Knowhow. Die gesamte Spaeter-Gruppe gehört zu den

500 umsatzstärksten deutschen Unternehmen.

Für Strategiedezernent Ralf Gülden-zopf hat die Stadt ihre Möglichkeiten als Handelsstandort noch nicht ausgereizt: „Wir sind eher unterdurchschnittlich in diesem Bereich. Doch es gibt genug Flächen, die erweitert werden können. Zudem gibt es viele Anfragen von Firmen, die sich ansiedeln wollen.“ Mittel- und langfristig gehe es darum, „einen guten Branchenmix hinzukriegen“. Und: „Vorhandene Betriebe zu sichern und neue in die Stadt zu holen, das haben wir gut hingekriegt“, lobt der Dezernent ganz stolz die sonst so bescheidene Stadt Oberhausen.

ALSTADEN BEKOMMT EIN NEUES KULTURZENTRUM

Ganz nah der Ruhr schlummerte über Jahrzehnte eine Industrie Ruine. Doch das Gelände von Schacht 1 der Zeche Alstaden wird neu belebt. Es wird Begegnungsstätte für die Menschen im Stadtteil und Teil der Kulturlandschaft des Ruhrgebiets.

Von Nadine Gewehr

Wie geht man am besten mit der industriellen Vergangenheit von Oberhausen um? Man kann alte Fördertürme abreißen, sie erst aus dem Bild der Stadt und dann unweigerlich aus dem Gedächtnis tilgen. Man kann sie auch konservieren, ihnen musealen Charakter verleihen und ewig im Gestern belassen. Oder man füllt sie mit neuem Leben. Bewahrt das Andenken einerseits. Und nutzt sie für die Menschen vor Ort andererseits. So wie in Alstaden.

Statt im Dickicht des wuchernden Grüns in Vergessenheit unterzugehen, erwachen ehemalige Gebäude der Zeche Alstaden dort zu neuem Leben. Hier entsteht nicht weniger als ein neues Kulturzentrum für den gesamten Stadtteil. Hier finden Konzerte statt, Lesungen, politische Diskussionen, Tagungen. Das alles in altherwürdigen, aber eben kernsanierten Gemäuern.

Ganz nahe der Ruhr, an der Solbadstraße gegenüber dem Ruhrpark, liegt das



FOTOS: CARSTEN WALDEN (6), ZEICHE ALSTADEN (2)





In die ehemaligen Gebäude der Zeche Alstaden ist neues Leben eingekehrt.

Der „Vater“ des Zechenprojekts: Ernst Gerlach



Auch Klassik-Konzerte unter freiem Himmel gab es im Corona-Sommer 2021.

Gelände. Der Komplex besteht aus drei Gebäuden: dem alten Pferdestall, einer ehemaligen Maschinenhalle und dem damaligen Pfortnerhaus direkt an der Straße. Dort wo einst die Pferdewagen registriert wurden, bevor sie die unweit geförderte Steinkohle zum Ruhrfuhrer karrten, von wo aus es dann weiter Richtung Niederlande ging, residiert heute der Oberhausener Assoverlag.

2005 hat Ernst Gerlach nicht nur eben diesen Assoverlag übernommen, sondern auch das alte Pfortnerhaus sowie das dahinter liegende ehemalige Zechengelände an der Solbadstraße gekauft. Der heute 77-jährige begann mit der Renovierung des Pfortnerhauses als neuen Sitz für seinen Verlag. Die verfallenen Gebäude schlummerten unberührt im Grün – bis Gerlach 2015 mit dem Umbau begann.

Dabei war ihm schon damals klar, dass er viel Arbeit und vor allem auch Geld in die Sanierung würde stecken müssen. Das Dach des Pferdestalls war eingebrochen und nicht mehr zu retten. Die Gebäude mussten komplett wärmeisoliert werden. Neue Lüftung, neue Technik – und das alles unter den strengen Auflagen der Oberhausener Baubehörde. „Da kann einem schon mal die Lust auf bürgerschaftliches Engagement vergehen“, sagt Gerlach. Die Zusammenarbeit verlief offenbar nicht immer reibungslos.

Ernst Gerlach, einst Stadtdirektor in Mülheim, Staatssekretär im Düsseldorfer Finanzministerium und Vorstand der NRW-Bank, hat sein Privatvermögen in das Zechenprojekt gesteckt. Wie viel genau, mag er nicht verraten. Da-

bei verband ihn zunächst nichts Persönliches mit dem Gelände. Im Gegenteil: Als gebürtiger Sterkrader hieß es zu Hause immer, südlich des Kanals beginne das „Feindesland“. Heute muss er darüber lachen, doch seinem Großvater war es dabei sehr ernst: Als Zentrums-Mitglied in Sterkrade kämpfte er anhaltend für ein eigenständiges Sterkrade. Vergeblich: 1929 wurden die Stadtkreise Sterkrade, Osterfeld und Oberhausen zusammengelegt.

Doch warum engagiert sich Gerlach dann für die Wiederbelebung des einstigen Brachgeländes und damit für die Stadtteilentwicklung von Alstaden? „Ich bin der festen Überzeugung, dass man Eigentum immer auch der Allgemeinheit zur Verfügung stellen kann“, sagt der 77-Jährige. Dass hier, in bester Alstadener Lage womöglich Bauland entstehen könnte statt eines wichtigen Allgemeinguts, „damit hätte ich nicht leben können.“ Außerdem sei er ein Mensch, der Herausforderungen liebe, sie stets annehme und gut zu Ende bringen wolle.

„Ich bin der festen Überzeugung, dass man Eigentum immer auch der Allgemeinheit zur Verfügung stellen kann.“

Ernst Gerlach

„Ich möchte aber nicht als Wohltäter gesehen werden“, sagt Ernst Gerlach. „Ich werde das hier irgendwann einmal als Erbe hinterlassen. Meine Familie muss davon leben können.“ Apropos Familie: Von der steckten Persönlichkeit, Leidenschaft und Schweiß in vielen Ecken des Geländes. Zeichnungen von Gerlachs Frau Ingrid zieren die Wände der Sanitätsräume, Tochter Simone Ceplak hat mühevoll Papp-Schablonen des historischen Fenstergitters der Maschinenhalle gebastelt, damit der Glaser passgenaue Scheiben anfertigen konnte, Schwiegersohn Klemens Ceplak hat als Schreiner viel vom alten Bestand retten können – hat um den Erhalt gekämpft, wo andere womöglich längst Alt gegen Neu getauscht hätten.

Simone Ceplak kümmert sich zudem darum, dass das Herzensprojekt auch heute schon Geld abwirft. Gepflegte Hochzeitsgesellschaften mieten das rund ein Hektar große Areal, Konzerte wurden unter freiem Himmel gegeben – im Schatten von Pappeln und anderen Bäume, die ihren ersten Spross womöglich schon kurz nach der Stilllegung von Schacht 1 im Jahr 1904 gen Himmel gereckt haben, erklang bereits die Zauberflöte. In der bereits komplett restaurierten Maschinenhalle können Tagungen oder private Feiern stattfinden. Und mit dem Innenstadt-Restaurant La Conchiglia hat sich ein vorübergehender Dauermieter häuslich eingerichtet. Das Gourmet-Mobil, ein nobler Foodtruck des Lokals, steht im Außenbereich, das Team von Wirt „Peppe“ serviert Getränke und kleinere Gerichte an die umliegenden Tische. Wie es mit der provisorischen Gastronomie weitergeht? „Das hängt von Corona ab“, sagt Simone Ceplak. Nicht





1904

Bereits 1904 wurde Schacht 1 der Zeche Alstaden stillgelegt. Das Maschinenhaus ist bereits komplett restauriert.

Für private Feiern oder Tagungen bietet das rund ein Hektar große Areal einen außergewöhnlichen Rahmen.





Das Innenstadt-Restaurant „La Conchiglia“ mit Wirt Peppe (l.) bewirbt als vorübergehender Dauermieter die Gäste.

„Die Kultur hier bei uns ist vielfältiger aufgestellt als in Berlin. Hier gibt es so viel Potenzial, wo sonst in Deutschland gibt es so etwas denn?“

Roland Matzdorf

nach frischem Kaffee, sondern nach frischem Putz riecht es, an diesem Tag im August 2021, noch im alten Stall für die Grubenpferde der Zeche. Die Sanierung läuft noch; dieser Teil der Anlage soll Anfang des Jahres 2022 fertig werden und dann auch für Spielenachmittage, als Eltern- oder auch Seniorencafé für die Alstadener Nachbarschaft genutzt werden. Inklusive Dachterrasse – das eingestürzte Dach hat Gerlach gar nicht erst wieder aufbauen lassen. Rund 50 Leute sollen im Innern Platz finden, Konzerten und Lesungen lauschen, sich in politische Diskussionsrunden einbringen.

An der Renovierung des Pferdestalls ist mittlerweile auch ein eigens gegründeter gemeinnütziger Förderverein beteiligt. Bei der NRW-Stiftung konnte der Verein, der den Pferdestall später auch betreiben wird, bereits Fördergelder von insgesamt mehr als 180.000 Euro akquirieren. Dessen Vorsitzender, Roland Matzdorf, ist nicht nur ein guter Freund Gerlachs, sondern auch eben-

so Feuer und Flamme für das Projekt. „Wir möchten die Geschichte des Ortes bewahren, denn immerhin wohnen drumherum die Kinder und Enkelkinder der einstigen Bergleute“, sagt er. „Wir möchten Begegnungsstätte für die Menschen im Stadtteil und Teil der Kulturlandschaft des Ruhrgebiets werden.“ Und das alles in den nächsten zehn Jahren.

Die beiden Freunde verbindet nicht nur eine Liebe für Kultur, sondern auch für das Ruhrgebiet und ihre Menschen. „Die Kultur hier bei uns ist vielfältiger aufgestellt als in Berlin“, schwärmt Matzdorf, der nach vielen beruflichen Jahren in Oberhausen mittlerweile in Essen lebt. Das Nebeneinander von (alter) Industrie und Freizeit sei einmalig. Und die Menschen seien offen und zugewandt. „Hier gibt es so viel Potenzial, wo sonst in Deutschland gibt es so etwas denn?“

Potenzial, das auch in Alstaden schlummert, wo man die Öffnung und Neubelebung des Zechengeländes als „echten Gewinn“ sieht und als „Bereicherung des Lebens im Stadtteil“, wie Peter Klunk sagt, Vorsitzender des Alstadener Bürgerrings. Gerade die Mischung aus Kultur und Kulinarik überzeuge ihn. „Die Gebäude der Zeche Alstaden sind die letzten Relikte des Bergbaus in unserem Stadtteil. Sie sind daher für viele Alstadener und Alstadenerinnen identitätsstiftend und ein wichtiges Zeugnis gelebter Vergangenheit.“

DIE ENERGIE- WENDE BEKOMMT EIN GESICHT

Christian Basler (Jahrgang 1982) hat eine schwierige und wichtige Aufgabe bei der EVO übernommen. Nachhaltigkeit und Klimaneutralität gehören nun zum Tagesgeschäft des traditionsreichen Energieversorgungsunternehmens.

Von Gustav Wentz



Christian Basler am Schreibtisch in der evo-Zentrale.

Das großformatige Bild hinter seinem Schreibtisch ist in den Farben Blau und Weiß einschließlich diverser Abstufungstöne gehalten, und was sich auf den ersten Blick als bewegtes Farbspiel erkennen lässt, wird auf den zweiten und dritten Blick klar zur Welle oder Woge. Arbeitet die Energieversorgung Oberhausen AG jetzt auch mit Wasserkraft an der Energieversorgung ihrer Stadt? Christian Basler lächelt: „Wasser ist natürlich ein Faktor zur Energiegewinnung. Aber in diesem Fall dient es meiner persönlichen Energie. Ich habe es in der Werkstatt der Lebenshilfe am Kaisergarten machen lassen, und es erinnert mich an mein liebstes Hobby, das Kitesurfen. Ich finde es ganz wunderbar.“ Da meint er das Bild und das Kitesurfen.

Als Technischer Vorstand zeichnet Christian Basler (Jahrgang 1982) zwar erst seit Jahresbeginn 2021 verantwortlich und ist Nachfolger des aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig ausgeschiedenen Bernd Homberg, aber so ganz neu ist er bei der evo an der Danziger Straße nicht. Schon 2010

FOTOS: TOM THONE (8), EVO (1)

Basler weiß, dass er aus eigener Kraft den Weg in den Vorstand geschafft hat und ist auch stolz darauf.



war er von der Sterkrader MAN Energy Solutions als Kraftwerksingenieur zum Versorger gewechselt– hätte es eventuell früher getan, wenn nicht sein Vater auch bei der evo gearbeitet hätte, bis 2010. „Das hätte vielleicht was von Gschmäcke gehabt“, schmunzelt Basler, der weiß und wissen will, dass er aus eigener Kraft, mit eigenem Können eine herausragende Position in einem großen und renommierten Unternehmen der Branche erklommen hat. Dabei verlief sein ganz persönlicher Weg ausgesprochen geradlinig und immer nah an der eigenen Scholle.

Eine Laufbahn in Stichworten: nach dem Abitur am Sophie-Scholl-Gymnasium in Sterkrade Wehrdienst in Emmerich als „Fluppi“ (Flusspionier), Studium von Maschinen- und Anlagenbau in Duisburg, Abschluss als Diplom-Ingenieur mit einer Arbeit über die Berechnung von Gasturbinen. „Ich war so ziemlich der letzte klassische Diplömer“, freut Basler sich, „denn nach mir ging das los mit den Master- und Bachelor-Studiengängen.“

„Königin der Turbomaschinen“

Dass er auf dem alten GHH-Standortgelände bei der MAN in Sterkrade anfing, war nur logisch: „Als Student hatte ich da immer schon in Praktika und den Semesterferien reingerochen und war wirklich fasziniert von allem, was mit Turbinen zu tun hatte und hat.“ Damit war er bei MAN natürlich völlig richtig gelandet, denn sie gilt laut Branchen-Schnack als „Königin der Turbomaschinen“. Dass Basler da als „Prüfstand-Ingenieur“ tätig war, entlockt jedem Kundigen des Gewerbes Respekt.

Auch der Weg zu den Oberhausener Energieversorgern verlief dann nicht ohne Logik, denn gerade im Turbinen-Bereich arbeiteten beide Unternehmen schon seit längerer Zeit und erfolgreich zusammen. „Das ist gewissermaßen eine strategische Partnerschaft“, wertet Basler die permanente Kooperation. Da sei verwiesen auf die vor Jahrzehnten weltweit bahnbrechende Wirkung der Heliumturbine, die beide Unternehmen entwickelt und im Sterkrader Heizkraftwerk stationiert hatten. Heu-

„Wir werden im Jahr 2022 erstmalig einen Nachhaltigkeitsbericht vorlegen.“

Christian Basler

te steht dort eine hochmoderne Gasturbine neben dem Biomasse-Heizkraftwerk. Gerade das sieht Basler als eine überaus wichtige und bedeutende Errungenschaft auf dem eingeschlagenen Weg in Sachen Nachhaltigkeit und Klimaneutralität. „Wenn man sieht, wie sich bei uns die Fernwärme zusammensetzt“, erläutert Basler, „dann wird das deutlich. Sechzehn Prozent der Oberhausener Fernwärme stammen aus der Biomasse, knapp 30 Prozent aus der Müllverbrennung, der Rest kommt aus dem Chemie-Komplex Holten, aus unserer eigenen Gasturbine, den neuen hochmodernen Gasmotoren



Christian Basler, mal aufmerksam-nachdenklich (links), mal froh über den nächsten Schritt mit Oberbürgermeister Daniel Schranz und Vorstand Hartmut Gieske vor der begrünten evo-Fassade.

und Dampfturbinen mit Kraft-Wärme-Kopplung.“

„Es geht immer irgendwie um rotierende Maschinen“, fasst Basler zusammen und freut sich nochmal und immer noch über seine Zeit und Ausbildung bei MAN: „Einfach Gold wert.“ Seine ganz und gar persönliche Energie steckte Basler noch während seiner MAN-Zeit ins Abendstudium der Betriebswirtschaft an der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie – auf der Visitenkarte dürfte neben „Dipl.-Ing.“ auch „Betriebswirt (VWA)“ stehen. Basler belässt's beim Dipl.-Ing.

„Gestalterin der Energiewende“

Seine Aufgabe formuliert er schlicht: „Die EVO ist Gestalterin der Energiewende vor Ort“, ist der Satz, der einen umfassenden und weitreichenden Auftrag zum Inhalt hat. Früher waren Energieversorgungsunternehmen zum Sicherstellen eben der Versorgung von Industrie, Gewerbe und Haushalten mit Energie zuständig, heute haben

Politik und durch den Klimawandel ausgelöste Anforderungen ihre Aufgabenstellung verändert. Wer hätte noch vor ein paar Jahren gedacht, dass ein Energieversorger seine begrünte Fassade als Beitrag zur Verbesserung des Stadtklimas preist? Basler ist sich der Größe und Bedeutung der Aufgabe bewusst und geht sie systematisch an. „Wir werden im Jahr 2022 erstmals einen Nachhaltigkeitsbericht vorlegen“, ist er auf die Zukunft eingestellt.

Vorbereitet ist Basler darauf, denn wie seine Vorgänger Bernd Homberg und Dr. Thomas Mathenia sucht auch er den guten Rat und die enge Zusammenarbeit mit dem höchst angesehenen Fraunhofer-Institut an der Essener Straße. Dort treffen sich Wissenschaft und Wirtschaft, Theorie und Praxis zu Erfahrungsaustausch und Lösungssuche. Fachliches Rüstzeug allein reicht nicht zur Bewältigung diffiziler Aufgabenstellungen. Und da sind wir auf einmal bei dem Bild hinterm Schreibtisch mit der Welle/Woge und der Lei-

denschaft fürs Kitesurfen. Als Zehnjähriger hatte Christian Basler mit dem Windsurfen begonnen, als Erwachsener vertraute er sich dem Lenkdrachen an – das heißt: Den Lenkdrachen lenkt der Mensch, und er ist ein überaus schwierig zu steuernder „Motor“.

Wer sich in den Revieren vor den Kanarischen Inseln oder Südafrikas Kap der Guten Hoffnung dieser Art des Traums vom Fliegen hingegeben hat, braucht vor allem Vertrauen in sich und sein Können. Das hört sich nach einer guten Schule für die komplexe Zukunftsaufgabe von Christian Basler an. Aber der Mann ist auch bodenständig: „Ich lebe in einer festen Beziehung, habe drei Patenkinder und drei Neffen, denen ich immer mal bei Arminia Klosthardt beim Fußball zuschaue, und gehe ab und an auch zum Karneval.“ Letzteres übrigens demnächst als Senator der Großen Osterfelder Karnevalsgesellschaft. Der Highflyer ist also auch ein ganz normaler Oberhausener. Vertrauen wir uns ihm an!

EINE AKADEMIE FÜRS LEBEN BIS ZULETZT

**Die Oberhausener Hospiz- und Palliativakademie
bündelt alle Angebote der Aus- und Weiterbildung
in der Hospizarbeit**

Von Martina Nattermann



Das Pallottihaus an der Vikariestraße bietet Platz für Büro-, Schulungs- und Beratungsräume für die Hospizarbeit.



Der QR-Code führt zu einem Erklär-Video zur Hospiz-Akademie auf YouTube

„Wir können dem Leben nicht mehr Stunden geben, aber den Stunden mehr Leben.“

Cicely Saunders,
Begründerin der modernen
Hospizbewegung

Schwerstkranken und sterbenden Menschen die letzte Phase ihres Lebens so angenehm wie möglich zu machen und ihren Angehörigen in der schwierigen Zeit des Abschiednehmens beizustehen, ist das Ziel aller, die sich in der Hospizarbeit engagieren. In Oberhausen hat dieses Engagement vor rund 25 Jahren mit der Gründung des Vereins „Ambulantes Hospiz Oberhausen“ mit Sitz an der Marktstraße Formen angenommen. 2004 folgte als nächster Schritt die Einweihung eines stationären Hospizes: St. Vinzenz Pallotti in Osterfeld. 2006 kam das Ambulante Hospiz St. Vinzenz Pallotti als weiterer Baustein hinzu und 2016 dann das Ambulante Kinderhospiz Möwennest. Im Jahr 2021 ist jetzt ein weiterer Meilenstein gelegt worden:

Die „Hospiz- und Palliativakademie Oberhausen“ ist an den Start gegangen. Ihr Ziel ist es, alle in den vergangenen Jahren peu à peu gewachsenen Angebote der Aus-, Fort- und Weiterbildung sowie Beratung und Erfahrung zu bündeln, um noch effizienter zu werden und noch mehr Menschen zu erreichen.

Ihr Zuhause hat die Akademie an der Vikariestraße 2 in Osterfeld gefunden, im neuen Hospizzentrum „Pallottihaus“, das damit zur zentralen Anlaufstelle für Hospizarbeit und Ausbildung in Oberhausen geworden ist. Auf 160 Quadratmetern Fläche bietet das neu umgebaute Zentrum nahe der Pankratiuskirche dafür gute Möglichkeiten. Acht Monate lang war das von der Pankratius-Gemeinde angemietete Gebäude umgebaut worden. Oberhausener Handwerksfirmen haben teilweise ehrenamtlich gearbeitet, Spenden von „Oberhausen hilft“, der Sparkassen-Bürgerstiftung und des Fördervereins St. Vinzenz Pallotti haben es ermöglicht, die Umbaukosten von insgesamt 240.000 Euro zusammenzubekommen. „Ich danke allen Beteiligten für ihren herausragenden Einsatz“, würdigte Oberbürgermeister Daniel Schranz bei der offiziellen Schlüssel-



„Durch das Pallottihaus entsteht ein guter Rahmen für die Hospizarbeit der ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ganz Oberhausen.“

Daniel Schranz, Oberbürgermeister

übergabe im Mai 2021 das große ehrenamtliche Engagement: „Durch das Pallottihaus entsteht ein guter Rahmen für die Hospizarbeit der ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ganz Oberhausen.“ Und Menschen, die sich haupt- oder ehrenamtlich in der Hospiz- und Palliativarbeit engagieren, gibt's in Oberhausen zum Glück schon viele – in Kranken-, Alten- und Pflegeheimen, im Hospiz oder auch als dafür ausgebildete Begleiter direkt in den Familien.

Umfragen zum Themenkreis Tod und Sterben kommen immer wieder zum selben Ergebnis: 80 Prozent aller Menschen wünschen sich, zu Hause zu sterben. Für nur 20 Prozent wird dieser Wunsch auch wahr. Vielmehr sieht die Realität für viele Schwerstkranke so aus, dass sie ihre letzten Tage und Stunden im Krankenhaus erleben. Und auch wenn die Palliativmedizin, also die medizinische Betreuung Sterbender, inzwischen fester Bestandteil des Medizinstudiums ist, sind viele Ärz-

Ein Ort zum Klönen und Verweilen: die Terrasse des Stationären Hospizes



te und Menschen, die an anderer Stelle im Medizin- oder Pflegebereich tätig sind, dankbar für weitergehende Fortbildungsangebote. Vielen ist es ein Herzensanliegen, Sterbenden nicht nur die Schmerzen nehmen zu können, sondern auch mehr Sicherheit im Umgang mit der Gesamtsituation, mit Schwerstkranken, Sterbenden und ihren Angehörigen zu gewinnen. Zum Vorteil aller.

Aber nicht nur diejenigen, die beruflich in diesem Feld tätig sind, hat die neu gegründete Akademie als Zielgruppe im Auge: Ärztinnen und Ärzte, Pflegekräfte, Seelsorgerinnen und Seelsorger, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, Therapeutinnen und Therapeuten. Für alle gibt es an der Akademie fächerübergreifende Bildungsangebote, Fortbildungsmodule und kollegiale Austauschmöglichkeiten.

Darüber hinaus gibt es in Oberhausen inzwischen auch weit mehr als 300 qualifizierte Ehrenamtliche, die Schwerstkranke, Sterbende und ihre Zugehörigen begleiten. Sie bereiten sich über ein Jahr lang in Abendveranstaltungen auf das anspruchsvolle Ehrenamt vor und haben überdies durch die Akademie fortlaufend die Möglichkeit, sich nach ihren eigenen Bedürfnissen mit den unterschiedlichsten Themen aus dem Palliativbereich auseinanderzusetzen.

Eine dritte Gruppe, die von den verbesserten Bildungsmöglichkeiten der Akademie profitieren kann, sind Oberhausens Schülerinnen und Schüler. Ihnen bietet sich die Hospizakademie als außerschulischer Partner an, um ihnen theoretisches Wissen und praktische

Erfahrungen nahezubringen. Schon für Grundschüler wurde dazu eigens eine Unterrichtsreihe „Tod und Sterben“ konzipiert, die Koordinatorinnen und Koordinatoren des Ambulanten Hospizes auf Anfrage in den Grundschulen umsetzen. Sie führen die Kinder altersgerecht an das Thema heran, das in vielen Familien ausgeblendet, bewusst von ihnen ferngehalten und gerade dadurch häufig mit Ängsten aufgeladen wird.

Auch Schülern der weiterführenden Schulen unterbreitet die Akademie Angebote, manchmal kommen Religionskurse, Pflegeschüler oder Studiengruppen auch persönlich zu Besuch ins stationäre Hospiz. Nicht selten betreten die jugendlichen Besucher das Haus dann erstmal leicht beklommen, mit allerlei düsteren Vorstellungen im Hinterkopf. Paul Hüster, Theologe und seit fünf Jahren Leiter des Stationären Hospizes, freut sich über solche Gelegenheiten, diffusen Ängsten und Vorurteilen begegnen zu können und das Sterben als eigenständige Lebensphase in den Blick zu rücken. Allein der Alltag in dem hellen



Vor der neuen Hospiz- und Palliativakademie (v.l.): Paul Hüster, Leiter des stationären Hospizes, Koordinatorin Claudia Wegner und Prof. Dr. Claus Niederau, Vorsitzender des Vereins Ambulantes Hospiz Oberhausen und einer der Wegbereiter der modernen Hospizarbeit in Oberhausen.

300

Mehr als 300 Ehrenamtliche haben sich inzwischen qualifiziert, um Schwerstkranken und Sterbenden an deren Lebensende beizustehen.

und freundlich gestalteten Gebäude lässt viele Ängste verblassen. Besucher realisieren, dass die Hospizgäste, ganz überwiegend Krebspatienten im letzten Stadium, dort nicht nur sterben, sondern vor allem ihre letzte Lebensphase bewusst verbringen, mit allen Höhen und Tiefen. Hier wird auch mal gelacht, gemalt, Musik gehört.

Bis zuletzt in ihren eigenen vier Wänden zu bleiben, ist ihnen oft nicht möglich. Mitunter erfordert die angemessene Palliativbehandlung eine Rund-um-die-Uhr-Hilfe, häufig lassen es die räumlichen Gegebenheiten nicht zu oder die engsten Zugehörigen sind mit der Situation körperlich oder emotional überfordert. Dann können die dafür ausgebildeten Mitarbeitenden im Hospiz den Sterbenden häufig besser auf Augenhöhe begegnen, ganz einfach als Mensch, der ihnen zuhört und hilft, die letzte Phase weitgehend so zu gestalten, wie sie es selbst möchten. Denn dem unausweichlichen Tod ins

Auge zu sehen, mit den Herausforderungen eines möglicherweise längeren Sterbensprozesses umzugehen, das trauen sich viele Angehörige nicht zu, fühlen sich hilflos und außerstande, mit Ängsten, Sorgen, Wut, Trauer und Nöten umzugehen, die die Situation für alle Betroffenen mit sich bringt.

Da ist es oft segensreich, wenn Ehrenamtliche die Familie in der schweren Phase begleiten. Das gilt auch und besonders für Familien, die damit fertig werden müssen, sich von einem Kind zu verabschieden, das an einer lebensverkürzenden Krankheit leidet. Ihnen stehen seit 2016 die ehrenamtlichen Sterbe- und Trauerbegleiter des Ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienstes „Möwennest“ zur Seite. Manchmal über Jahre. Sie helfen, wenn Familien entlastet werden müssen, nehmen das ganze System Familie in den Blick: Wer braucht gerade Unterstützung? Was ist mit den Geschwisterkindern? Und sie

sind auch dann noch da, wenn die Phase der Trauer kommt. Oft über lange Zeit.

Nicht zuletzt möchte die neue Hospizakademie aber auch in die Öffentlichkeit, in die Bürgergesellschaft hineinwirken. Gesprächsreihen, Vorträge zu Themen wie Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht oder häusliche Pflege, Workshops sowie Beratungsangebote und die beliebten und immer gut besuchten Hospiztage gehören deshalb auch zum Bildungsprogramm.

Ganz wichtig ist es den Verantwortlichen aber auch, die Themen Sterben und Tod generell zu enttabuisieren und dazu beizutragen, dass sie wieder als natürlicher Teil des Lebens betrachtet werden. Unseren oft schizophrenen Umgang damit macht Hospizleiter Paul Hüster gern deutlich, indem er zu Vortragsbeginn ein Zitat von Woody Allen wirken lässt: „Ich habe keine Angst vorm Sterben. Ich möchte bloß nicht dabei sein, wenn es passiert.“



In der Akademie gibt's unterschiedlichste Schulungen für alle Zielgruppen: für berufliche wie ehrenamtliche Fortbildung, aber auch Seminare für Schüler und interessierte Laien.



SIE SIND DIE STIMME DER JUGEND



Berna Demircan (2. v. o.) und René Klagus sitzen dem aktuellen Jupa vor. Julia Bendorf ist Geschäftsführerin und Ansprechpartnerin seitens der Verwaltung.

Seit 2012 vertritt das Jugendparlament die Interessen der jungen Oberhausenerinnen und Oberhausener. Alle zwei Jahre wird an den Schulen neu gewählt.

Von Marcel Sroka

Wie ist es um die Ausstattung der Schulen in der Stadt bestellt, welche Freizeitmöglichkeiten gibt es für ein junges Publikum, und wie gelingt es, möglichst viele Oberhausenerinnen und Oberhausener im jugendlichen Alter für politische Themen zu interessieren? Mit diesen und vielen weiteren Fragen setzen sich die Mitglieder des Jugendparlaments Oberhausen – kurz Jupa – seit nunmehr fast zehn Jahren auseinander. Alle zwei Jahre treten Schülerinnen und Schüler an den weiterführenden Schulen den Gang zur Wahlurne an, um Delegierte zu entsenden – zwei pro Schule.

Katrin Menzel war nicht nur an der Ausgestaltung des Jugendparlaments in den Jahren 2010 und 2011 beteiligt, sie wurde auch die erste Vorsitzende, als sich die erste Vertretung schließlich am 21. Juni 2012 konstituierte. „Ich habe oft von Erwachsenen den Vorwurf gehört, dass sich die Jugend in der aktuellen Zeit ja für gar nichts mehr interessiere. Gleichzeitig

habe ich aber auch das Gefühl gehabt, dass, wenn ich mich geäußert habe, ich nicht für voll genommen wurde“, erinnert sich Menzel.

Von Jugendlichen selbst ausgearbeitet

Im Frühjahr 2010, angestoßen durch eine politische Diskussion im städtischen Jugendhilfeausschuss, wurden die Weichen für die Einrichtung eines Jugendparlaments gestellt. Die Ausgestaltung, wie dieses Parlament aussehen könnte, sollte jedoch nicht von der Stadtverwaltung oder der Politik erfolgen. Vielmehr sollten Jugendliche aktiv daran beteiligt werden. Daraufhin

hatte der Jugendring Oberhausen die Initiative ergriffen und erste Veranstaltungen durchgeführt, um Ideen zu sammeln.

„Ein Lehrer hat mich auf einen Flyer aufmerksam gemacht, der für einen Workshop des Jugendrings geworben hat“, so Katrin Menzel. Ihr Interesse war geweckt. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich bereits ein engagierter Kern junger Oberhausenerinnen und Oberhausener gebildet, der intensiv diskutierte, sich zudem Anregungen von schon bestehenden Jugendvertretungen etwa aus Duisburg, Solingen und



Endlich wieder in Präsenz konnte sich das Parlament am 2. September 2021 treffen.

Mülheim an der Ruhr einholte. „Wir haben viel darüber gesprochen, was wir wollen. Uns war zum Beispiel klar, dass es auch ein eigenes Budget geben sollte.“

Bis zum Frühjahr 2012 sollte es noch dauern, bis die Politik schließlich grünes Licht für das Jugendparlament geben konnte. Dadurch, dass sich die Stadt im Nothaushalt befand und nicht-essenzielle Ausgaben nicht von der Bezirksregierung genehmigt werden konnten, kam es zu Verzögerungen. „Die Zeit im Jugendparlament war sehr wichtig für die eigene Entwick-

Ob Schule, Freizeitmöglichkeiten oder politische Bildung: Die Themenpalette des Jupas ist vielfältig.



lung“, ist Menzel überzeugt. Ihr politisches Interesse wurde in jedem Fall bestärkt. Sie engagierte sich danach bei den Grünen in Oberhausen, war dort im Vorstand aktiv und auch Kandidatin bei der jüngsten Kommunalwahl – der Einzug in den Stadtrat gelang jedoch nicht. „Aktuell bin ich vor allem bei der Gewerkschaft Verdi aktiv, kümmere mich um junge Auszubildende.“

Viele Herausforderungen durch die Pandemie

Unter besonderen Vorzeichen standen die Wahlen zum aktuellen, inzwischen fünften Jupa. „Wir standen vor der großen Aufgabe, trotz der Corona-Pandemie irgendwie ein Jugendparlament zustande zu bekommen“, berichtet Julia Bendorf, die als Begleitung seitens der Stadtverwaltung das Jugendparlament auch als Geschäftsführerin unterstützt. Mit viel Planungsaufwand – und glücklicherweise sinkenden Infektionszahlen – gelang es nach dem ersten großen Lockdown im Juni 2020 Wahlen an den Schulen durchzuführen. „Es gab dabei einen großen Umbruch, aus dem vierten Jugendparlament ist nur ein Mitglied übriggeblieben“, führt Bendorf an. „Da es so viele neue Mitglieder gab, war es besonders wertvoll, dass wir die ersten Sitzungen und unser Kennenlernwochenende noch in Präsenz durchführen konnten.“



Die Sitzungen des Jupas finden öffentlich statt, interessierte Jugendliche können gerne reinschnuppern.



„Wir haben das Gefühl, dass wir mit unseren Ideen und Vorstellungen gehört werden.“

Berna Demircan und René Klagus über die Zusammenarbeit mit dem Stadtrat und der Verwaltung.

Doch gegen Ende des Jahres musste sich auch das Jugendparlament wieder darauf zurückziehen, alle Veranstaltungen nur noch online abhalten zu können. „Obwohl die Jugendlichen durch den Unterricht von Zuhause aus schon sechs oder sieben Stunden vor dem Rechner verbracht haben, haben sie es danach durchgezogen, sich noch virtuell in den Arbeitskreisen und Sitzungen zusammenzuschalten.“ Das nötige ihr Respekt ab, so Bendorf. „Ich glaube auch, dass sich die Jugendlichen ernst genommen fühlen, wenn sie in den Ausschüssen auf die Mitglieder des Stadtrates oder Vertreterinnen und Vertreter der Stadtverwaltung treffen.“

Mängelliste an den Oberbürgermeister übergeben

Berna Demircan, die aktuelle Vorsitzende des Jugendparlaments, und ihr Stellvertreter René Klagus können diesen Eindruck nur bestätigen. „Es gibt da keine Berührungsängste. Wir ha-

ben das Gefühl, dass wir mit unseren Ideen und Vorstellungen gehört werden.“ Aktuell treibt die Jugendparlamentarier vor allem der Zustand der hiesigen Schulen um. Im Juni 2021 wurde etwa eine Mängelliste an Oberbürgermeister Daniel Schranz überreicht, die vorher in Arbeitskreisen ausgearbeitet wurde. Dabei gab es im Vergleich zur ersten Mängelliste, die bereits vor einigen Jahren angefertigt wurde, schon einige Verbesserungen im Bereich der Hygiene.

Die 16-jährige Berna, die bereits in einer Nachwuchsorganisation einer im Bundestag vertretenen Partei mitwirkt und den Traum hegt, eines Tages Bundeskanzlerin zu werden, hat zudem ein eigenes Herzensthema. Sie möchte erreichen, dass an allen Schulen Wasserspender eingerichtet werden, an denen Trinkflaschen nachgefüllt werden können. „Dazu gab es bereits Gespräche mit der Stadtverwaltung“, ist sie überzeugt, dass dieses Projekt umgesetzt werden wird.

Berna Demircan, René Klagus und Katrin Menzel werben dafür, dass sich auch künftig junge Oberhausenerinnen und Oberhausener für das Jugendparlament interessieren und sich vielleicht sogar selbst zur Wahl stellen lassen. „Ohne Parteizwänge ist es eine super Gelegenheit, einen Einblick zu erhalten, wie Politik und Verwaltung funktionieren. Man kann sich selber weiterentwickeln.“

So wird gewählt

Wählen dürfen Jugendliche, die am Wahltag zwischen zehn und 19 Jahre alt sind oder eine weiterführende Schule besuchen. Gewählt werden dürfen die Jugendlichen, die am Wahltag zwischen 13 und 17 Jahre alt sind. Das Jugendparlament trifft sich pro Jahr zu zehn Sitzungen, hinzu kommen die Treffen der Arbeitskreise. Die Sitzungen finden öffentlich statt. Weitere Informationen zum Jugendparlament gibt es online unter www.jugendparlament-oberhausen.de.

Den Sprung vom Jugendparlament in den Stadtrat hat Chris Höppner geschafft. Bei der Kommunalwahl im September 2020 konnte er als CDU-Direktkandidat den Wahlkreis Brücktor für sich entscheiden. Höppner war stellvertretender Vorsitzender des zweiten Jupas, das von 2014 bis 2016 bestand.

Ein Foul mit Nachwirkungen: Der rüde Einsatz von Simon Engelmann gegen Nico Klaß brachte RWO beim Derby in Essen (1:1) vorübergehend in eine kleine Aufstellungskrise.



FOTOS: FUNKFOTO, SERVICE/MICHA KUPBS © HERBERT BAHN (1)

KEINE ZEIT ZU STERBEN

Wie RWO mit viel Kraft und Herz diese schwere Zeit meisterte, verdient Respekt. Das ist echten Malochern zu verdanken

Von Peter Voss

Bei James Bond gibt es immer eine Geschichte vor der eigentlichen Geschichte. Nachher versteht man dann, warum. Das mache ich jetzt auch mal.

Als ich zur Fußball-Winterpause 2005/6 zurück in die Sportredaktion nach Oberhausen kam, fiel mir als erstes der feste Händedruck von RWO-Vorstand Thorsten Binder auf. „Ich bin Thorsten, ein echter mit T und H“, sagte er zur Begrüßung am Flughafen, wo er, RWO mit Trainer Günter Bruns und ich als begleitender Zeitungsreporter auf dem Weg ins Trainingslager in der Türkei zusammentrafen. Mein lieber Mann, dachte ich mir, der arbeitet wirklich. In Belek fuhr das Team mit einem Bus zu einem Testspiel irgendwo ins Küstengebirge. Eine Ampel sprang auf rot, der Bus brauchte für eine Vollbremsung 100 Meter – bis weit über die Kreuzung hinaus. Das übrigens noch im Flachland, das war echt Bond. Mittelstürmer Mike Terranova sprang wutentbrannt auf: „Ich werde in wenigen Monaten Vater, mit diesem Drecksbus fahre ich keinen Meter mehr.“ Der Bus wurde gewechselt.

Fünfzehn Jahre später ist Corona in der Welt und RWO ein armer Regionalliga-Verein. Weiterhin mit Thorsten Binder und Hajo Sommers sowie den neuen Weggefährten Jürgen Kempe und Klaus-Werner Conrad im Vorstand und Mike Terranova als Trainer in der sportlichen Verantwortung. Das ist gut so, das passt. Händedruck und kla-

re Meinung, Menschen, die malochen können und die sich in der Krise nicht wegducken, sondern sagen: Da kommen wir durch, irgendwie. Und dann machen sie. So schwer das einem Verein auch fällt, der mit wenig Kohle Profi-Fußball anbieten will.

Denn nach dem ersten Lockdown im März 2020 war nichts mehr wie vorher. Lähmung in allen Gesellschaftsteilen, selbstredend auch im Sport. Die geldhungrige Fußball-Bundesliga entwickelte als erste europäische Liga ein Konzept, wie Fußball im Fernsehen weiter gehen könnte. Ohne Zuschauer, die Mannschaften spielten in einer Blase. Das wurde in der Politik als TV-Opiat fürs Volk durchgewunken und von der Deutschen Fußball-Liga dann nach unten durchdekliniert.

In der Regionalliga, die als Holzklasse nicht fernsehfinanziert ist, begannen die Diskussionen: Wie geht es bei

uns weiter, der laufende Apparat verursacht Kosten, wer will die decken? Dennoch wurde der Spielbetrieb aufgenommen. Ohne Einnahmen, allein aus Sponsorengeldern finanziert, die eigentlich schon für das kommende Jahr vorgesehen waren.

Doch, oh Wunder, nach intensiver Lobbyarbeit des Westdeutschen Fußball-Verbandes erkannte die Landesregierung in Düsseldorf die Regionalliga als Profi-Spielklasse an. RWO-Präsident Sommers war baff: „Damit hätte ich nie gerechnet, das haut mich jetzt um.“ Nicht nur ihn, Spieler, sportliche Leitung, aber auch Fans waren nun aufgefordert, Geisterspiele als die momentane Normalität in der Corona-Krise anzunehmen. Spieler sowie Vereinsmitarbeiter wurden aus der Kurzarbeit geholt. Man muss sich das mal vorstellen, Neuzugang Sven Kreyer etwa sah über Monate keinen RWO-Fan, der einen seiner Treffer hätte bejubeln können.

Abschied und Neustart – Alex Scheelen (l.) beendete seine Profi-Laufbahn ebenso wie Raphael Steinmetz, der aber als Spielertrainer beim Bezirksligisten Schwarz-Weiß Alstaden dem Oberhausener Fußball hoffentlich möglichst lang noch erhalten bleibt.



„Ihr fehlt uns, bald kommen bessere Zeiten.“

Vorstand und sportliche Leitung in ihrer Silvester-Botschaft an die Fans. Dies nach einer Reihe von Geisterspielen im Stadion Niederrhein.

Verbundenheit schaffen

Der Verein – viele andere in der Regionalliga folgten – entwickelte zum Teil bizarre Ideen, um Einnahmen zu generieren, aber ebenso Verbundenheit mit den Menschen in der Stadt zu schaffen. So wie Sommers mit einem Ebertbad und einem eigens gegründeten Freundeskreis noch an einer zweiten Front schwer zu kämpfen hatte, erfand RWO goldene Geisterspiel-Tickets, Bierdeckel-Aktionen, später „Karten für die Ewigkeit“. Radio, fm, der eigene Haussender, und dann recht schnell der Streaming-Dienst RWO Live mit dem professionell arbeitenden Anbieter Leagues schafften Öffentlichkeit und hielten RWO medial im Gespräch. Der rot-weiße Streaming-Dienst gilt übrigens als beispielhaft für die Liga, so hochwertig ist die für zehn Euro pro Spiel angebotene Dienstleistung für den Fan am heimischen Bildschirm. „Wenn es so weiter geht, reicht das Geld bis März 2021“, errechnete der RWO-Vorstand und hatte da auch schon die Hilfgelder der Landesregierung eingeplant, die den Zuschauerausfall kompensieren sollten und sich an den Besucherzahlen der letzten Voll-Saison orientierten.

Zunächst waren, je nach Corona-Verordnung, wieder Partien mit 300 Zu-

schauern zugelassen, ab September wurden für einige Spiele/Stadien höhere Zuschauerzahlen erlaubt. Gedeckelt blieb trotzdem alles und damit kostspielig, denn die paar Männekes im Stadion reichten noch nicht einmal, um den Ordnungsdienst zu bezahlen. „Wir legen pro Partie 15.000 Euro drauf“, hatten etwa die Kleeblätter schnell ausgerechnet. Dann kam der November-Lockdown und die Zuschauer wurden wieder ausgesperrt. Spiele und Kosten aber liefen weiter. Gleichwohl: In ihrer Silvester-Botschaft für das Jahr 2021 bedankten sich die Männer aus Vorstand und sportlicher Leitung bei allen Treuen: „Ihr fehlt uns, es kommen bald bessere Zeiten.“ Zuvor wurde der 116. Geburtstag des Vereins am 18. Dezember gefeiert, wie alles in diesen Wochen und Monaten rein virtuell.

Aber die besseren Zeiten sollten kommen, und daran arbeiteten alle im Verein. Ein Zeichen: Mike Terranova verlängerte seinen Vertrag bis 2022. Dem folgten bald die ersten Neuzugänge, aber es gab auch Abschiede. Andi Münker, Vereinslegende und Masqueur, sagte im Januar Servus, Thomas Hüfner schied als langjähriger Leiter des Nachwuchsleistungszentrum aus, Hartmut Gieske nach 16 Jahren als Chef des Aufsichtsrates.

Am Horizont wurde es heller

Sie alle hatten RWO geholfen, durch diese Zeiten zu kommen. Aber hinten am Horizont wurde es tatsächlich heller. Dank der treuen Sponsoren waren die Mittel für die jetzt laufende Saison schnell sicher, es zeigte sich, dass etwas mehr Geld für die erste Mannschaft zur Verfügung ste-

hen dürfte als im ersten Coronajahr. Jetzt blickten viele nach vorn, wichtige Spieler wie Tanju Öztürk setzten mit ihren Zusagen Marken im Kader. Vielleicht bleibt von der abgeschlossenen Saison sportlich noch haften, dass Sven Kreyer zum 1:1 gegen RW Essen den „schlechtesten Elfer versenkte, den ich je geschossen habe.“ Rang sieben mit 59 Punkten, Welten hinter BVB Dortmund II (93) und RW Essen (90), beendete eine schwere Saison. Schwamm drüber.

Im April beschlossen die Verbände der Oberligen die Annullierung der drei nordrhein-westfälischen Oberligen. Da es daher keine vier Aufsteiger in die Regionalliga zur Spielzeit 2021/22 gab, reduzierte sich die Anzahl der Absteiger, nur der Regionalliga-Letzte ging runter. Im Mai wurde erstmals wieder ein Spiel vor Zuschauern ausgetragen, bei SV Lippstadt gegen Mönchengladbach II waren 350 zugelassen. Die seit Mai geltende Corona-Schutzverordnung erlaubte je nach lokaler Pandemielage unter Beachtung strenger Hygieneschutzmaßnahmen bis zu 20 Prozent der Maximal-Kapazität. Zu viel zum Sterben, zu wenig

15.000

Euro legten die RWO-Verantwortlichen und Sponsoren in der Lockdown-Phase bei Geisterspielen und später bei jenen mit 300 Zuschauern pro Spiel drauf. Keine Einnahmen, aber die Kosten blieben.



Mike Terranova setzte früh ein Zeichen mit seiner Vertragsverlängerung und leitete damit eine Reihe von Verlängerungen seiner Leistungsträger ein.

Die Fans sind zurück im Stadion und unterstützen ihre Mannschaft auch nach verlorenen Spielen. Sie sehen: Die haben alles gegeben, das zählt. Es ist ein enges Band, es gibt keine Pfiffe. Die Akteure danken es und gehen nach Abpfiff jedes Mal in Richtung Emscher-Tribüne.



zum Leben. Dennoch wurden diese Schritte zurück in bessere Zeiten allerorts dankend angenommen und je nach den Möglichkeiten umgesetzt. Denn auch wenn die Regionalliga als eine mit Profi-Vereinen gelistet ist, finanziell und logistisch gibt es große Unterschiede. Viele sind nicht in der Lage, ständig ändernde Corona-Verordnungen sogleich mit Sicherheitskonzepten umzusetzen. Gästefans haben es schwer.

Ziel: Oben mitspielen

Sportlich bauten Terranova und der Sportliche Leiter Patrick Bauder daran, den Kader zu verstärken, die Qualität zu erhöhen, um auch Ausfälle von Leistungsträgern aufzufangen. Ziel war und ist es, oben mitzuspielen. Der Abgang von Bastian Müller, der sich praktisch über Nacht entschied, auf Mallorca Wirt zu werden, überraschte sehr. Urgestein Alex Scheelen beendete seine Laufbahn. Angekündigt hatte sich auch der Abschied von Raphael Steinmetz, der sich einfach mehr Spielzeit gewünscht hatte, die aber nicht bekam. Konsequenterweise beendete er seine Profi-Karriere und ist jetzt glücklicher Spielertrainer bei Schwarz-Weiß Alstaden und wieder in einem „normalen“ Beruf unterwegs. Mit Fabian Holthaus, Jan-Lucas Dorow und Nico Buckmaier wurden Spieler verpflichtet, die das kämpferische wie spielerische Element im Mittelfeld liefern sollten.

Das klappt bisher noch nicht völlig befriedigend. Dennoch spielen die Rot-Weißen genau dort mit, wo sie hinwollen: oben. Es gab Wegmarken, die der Mannschaft Selbstvertrauen verliehen, Dazu gehört das späte und wichtige 1:0 gegen die bärenstarke U 21

Ja, es flossen Tränen. Wer nach über 800 Spielen bei RWG geht, hinterlässt Spuren. Physio Andi Münker (r., mit Vereinsarzt Volker Röttgen) war ein Teil von RWG, litt und feierte mit und orientierte sich jetzt beruflich noch einmal neu.



des 1. FC Köln, dazu kam der 3:2-Triumph gegen Mönchengladbach II nach 0:2-Rückstand. „Die schwierigen Spiele sind die gegen die unteren Mannschaften“, hatte Terranova schon in der Vorsaison erkannt, dies gilt auch in dieser.

Das pechbehaftete 0:1 in Wiedenbrück, sicher keine Mannschaft von dort unten, war ein erster Rückschlag, auch das 0:0 gegen Wegberg-Beeck im eigenen Stadion war so nicht im Plan. Dann begann die Reihe der Punkteteilungen. Die Kleeblätter wurden nicht geschlagen, aber das 1:1 in Essen, das 0:0 gegen Straelen im eigenen Stadion und das 1:1 in Wuppertal hinterließen gemischte Gefühle. Tröstlich: Ande-

„Das wird uns nicht umhauen, wir arbeiten weiter dran.“

Trainer Mike Terranova nach der ersten Heimmiederlage mit dem 0:2 gegen Fortuna Köln. Er sollte Recht behalten, darauf folgte das 2:1 in Lotte.



ren Mannschaften mit Anspruch geht es ebenso.

Es schien zuletzt, als ob die Mannschaft die Frische und Leichtigkeit der ersten Auftritte verloren habe, als müsse Terranova immer wieder neu versuchen, Motivation und Zielführung hochzuhalten. Das ist seine Aufgabe, mit wechselndem Personal und Formschwankungen aber eine diffizile. Es zeigt sich, übrigens genau wie in der verklärten Doppel-Aufstiegssaison von Regional- in Zweite Bundesliga: Eine Spielzeit ist einfach kein Selbstläufer, sondern wird von Spieltag zu Spieltag neu austariert. Am Ende steigt der auf, der die größte Konstanz nachgewiesen hat.

Gerade deswegen waren die Mienen nach dem 0:2 im Heimspiel gegen Fortuna Köln bitter. Zwei verheerende individuelle Fehler verursachten eine Niederlage gegen ein Team, das nicht besser, sondern nur abgezockter war als die Oberhausener. So verfestigt sich bei den Rot-Weißen die Erkenntnis, dass man mit allen mithalten kann. Stehaufmann Terranova gab daher gleich nach dem Spiel die Devise aus: „Dies wird uns nicht umhauen, wir arbeiten weiter dran.“ Dies mit den Fans, die anerkennen, dass die Mannschaft immer alles gibt – und daher ihr Team auch nach solch herben Niederlagen anfeuert. Dieser Zusammenhalt lässt auf mehr hoffen, da wächst was zusammen.

Und noch ein Abschied, Hartmut Gieske (r.) sagte nach 16 Jahren als Aufsichtsratschef Servus. Der evo-Vorstand sorgte lange Jahre dafür, dass RWO über die Runden kam. „Er ist ein Freund“, sagt RWO-Vorstand Hajo Sommers.

EIN MOTOR FÜR DIE ENERGIEWENDE



Auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Concordia in Lirich steht die gewaltige Anlage, die jetzt ihr 50-jähriges Bestehen feiert.



Die Gemeinschafts-Müll-Verbrennungsanlage Niederrhein (GMVA) in Lirich wird 50 Jahre alt. Das Unternehmen hat nicht nur die Sicherheit der Abläufe fest im Blick, sondern engagiert sich auch in vielen gesellschaftlichen Bereichen

Von Michael Petrykowski

Was sich in genau 134 Metern Höhe über Lirich abspielt, ist einfach nur erstaunlich: Seit etlichen Jahren beziehen Wanderfalken in einem der mächtigen Schornsteine der Gemeinschafts-Müll-Verbrennungsanlage Niederrhein (GMVA) Quartier und ziehen dort ihren Nachwuchs auf. Was zu Beginn als nette Begebenheit betrachtet wurde, hat sich inzwischen zu einem echten Artenschutzprojekt entwickelt. Gemeinsam mit dem NABU, so schildert es Julia Kremser, Assistentin der Geschäftsführung, kümmert man sich um die Aufzucht des Teilzeitmieters, ein Falkner steht den GMVA-Mitarbeitern mit Rat und Tat zur Seite. Für Julia Kremser ist die Begegnung mit den Vögeln auf eine solche Art eine höchst beeindruckende Erfahrung.

Und nicht nur gefiederte Tiere spielen eine Rolle auf dem Gelände der GMVA, die im Jahr 2022 auf ihr 50-jähriges Bestehen zurückblicken kann, sondern auch Insekten, die eine von vielen

Menschen geschätzte Köstlichkeit produzieren: Honig. Zehn Bienenvölker wurden im Laufe der Zeit im Grünbereich des Areals angesiedelt, die Initiative ging seinerzeit von GMVA-Geschäftsführerin Dr. Angela Sabac-el-Cher aus, die selbst Imkerin ist. Ein weiteres Projekt befasst sich mit Meisen und Zwergfledermäusen, hier in Kooperation mit der Emscher-Genossenschaft. Schwere Industrie auf der einen Seite, kleine, aber feine Umweltprojekte auf der anderen: In Lirich scheint dies bestens zu funktionieren.

2100 Tonnen pro Tag

Die GMVA steht übrigens auf dem Gelände der früheren Zeche Concordia, die im Jahr 1968 geschlossen wurde. Später entschloss sich die Stadt Oberhausen, das einstige Kraftwerk der Zeche zu einer Müllverbrennungsanlage umzubauen. Bis zum Jahr 2001 wurde sie in rein kommunaler Regie betrieben, danach als öffentlich-private Partnerschaft. Beteiligt sind neben



Wanderfalken lassen sich regelmäßig in einem der Schornsteine der GMVA nieder.

der Stadt Oberhausen auch die Wirtschaftsbetriebe Duisburg sowie das Kreislaufwirtschaftsunternehmen Remondis. Verbrannt werden in Lirich nicht nur der in Frage kommende Müll aus den beiden Städten, sondern auch Abfälle aus dem Kreis Steinfurt sowie aus Gemeinden am Niederrhein. Knapp 200 Mitarbeiter finden in der hochtechnisierten Anlage eine Arbeit, auch in Sachen Ausbildung ist die GMVA aktiv. Also, auf Sparflamme wird in Lirich nicht gerade gekocht.

Die GMVA hat vier separate Verbrennungslinien, die jeweils aus den Komponenten Materialaufgabe, Rost mit Feuerungssystem, Dampferzeuger und Abgasreinigungssystem bestehen. Jede Linie ist in der Lage, zwischen 20 und 25 Tonnen Abfall pro Stunde zu verbrennen. Die gesamte Kapazität liegt

bei 2100 Tonnen am Tag, was aufs Jahr umgerechnet über 700 000 Tonnen ausmacht. „Ausgelastet ist die Anlage eigentlich immer“, sagt Dr. Angela Sabac-el-Cher, „sie läuft ununterbrochen, also 24 Stunden täglich, und das an 365 Tagen.“

Überwachung Tag und Nacht

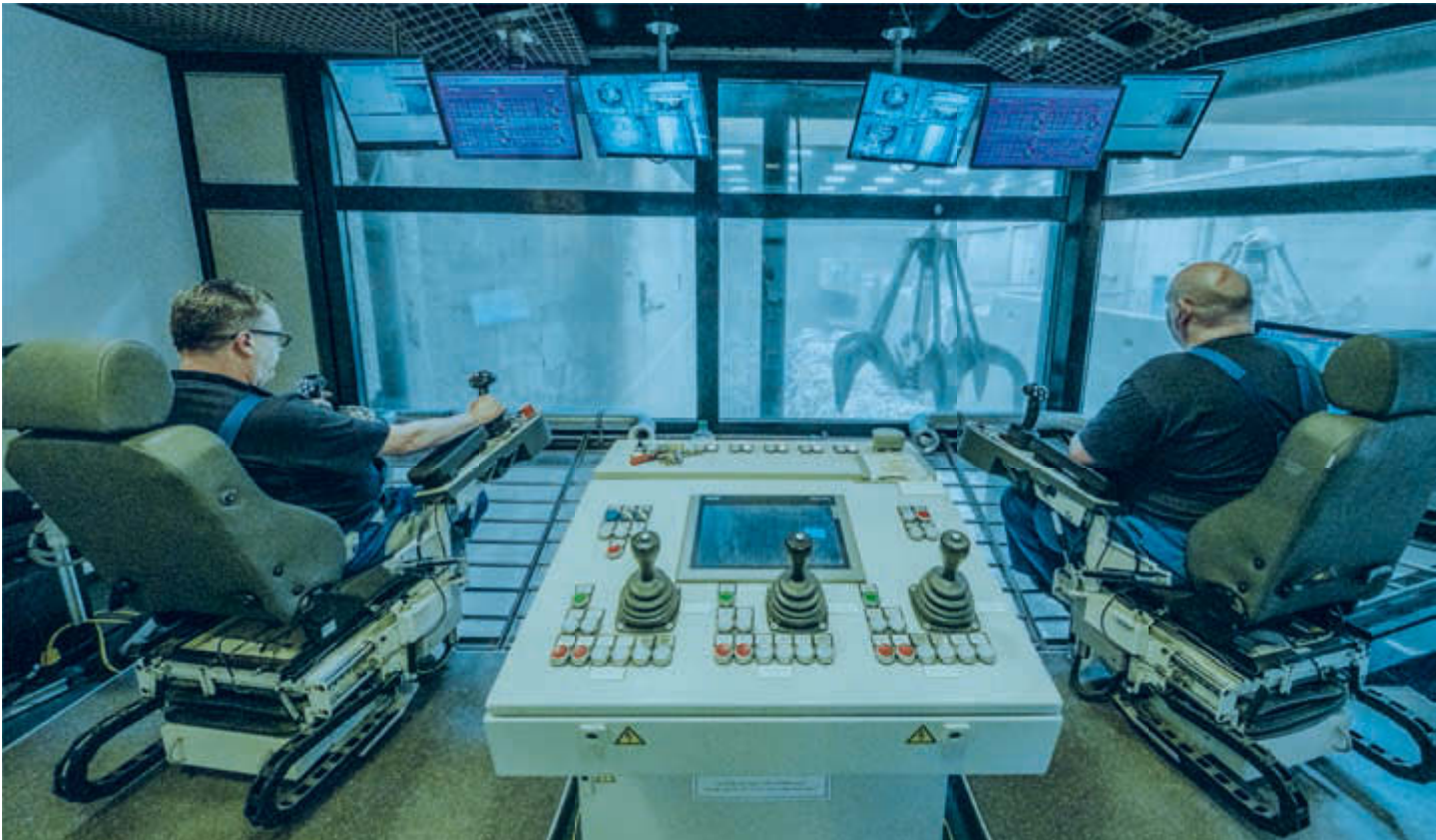
Durch die Verbrennung werden jährlich etwa 430 000 Megawatt-Stunden Strom produziert, daneben noch einmal 150 000 MWh Wärmeenergie, die der Fernwärme-Nutzung zugeführt wird. Mit dem erzeugten Strom kann die GMVA nicht nur sich selbst völlig autark versorgen, sondern auch sämtliche Haushalte der Stadt Oberhausen. Das Ganze passiert dann über den örtlichen Energieversorger, die EVO.

Damit bei der Verbrennung nichts schief läuft, werden die Anlagen Tag und Nacht überwacht. Sämtliche Prozessdaten werden erfasst, beobachtet, ausgewertet und später archiviert. Dies geschieht in einem zentralen Leitstand, wo alle Messwerte aus Kesselbetrieb und Rauchgasreinigung zusammenlaufen und analysiert werden. Falls nötig, kann vom Leitstand aus sofort in die Steuerung der Anlage eingegriffen werden. Aber nicht nur die GMVA selbst hat ihre Aktivitäten stets im Blick, sondern auch die zuständige Überwachungsbehörde, die Bezirksregierung Düsseldorf. Alle Emissionswerte werden online dorthin übertragen.

Damit der Müll fachgerecht verbrannt werden kann, muss er natürlich zunächst einmal angeliefert werden. Bevor die großen Transporter aus den „Liefergemeinden“ zum Abkippen ihrer Last kommen, werden sie gewogen. Nach dem Abladen wiederholt sich der Vorgang, die Differenz entspricht der Menge des angelieferten Mülls. Und so errechnet sich auch der Preis für den Kunden.

Der Abfallbunker kann rund 26 000 Kubikmeter Müll speichern, er wird über zehn automatisierte Abkippstellen befüllt. Im Bunker selbst befinden sich zwei riesige Scheren und drei Kräne, mit denen der Müll derart umgeschichtet werden kann, dass ein möglichst homogenes brennbares Gemisch entsteht. Über Trichter gelangt das Material dann in die vier Brennkessel. In diesen heißen Herzen der Anlage herrschen Temperaturen von bis zu 1200 Grad Celsius. Später werden die entstehenden Gase in mehreren Schritten entgiftet. Dr. Angela Sabac-el-Cher: „Das machen wir so gut und sorgfältig, dass sämtliche gesetzlich vorgeschriebenen Grenzwerte unterschritten werden.“ Mit anderen Worten: Der Schadstoffausstoß soll auf ein absolutes Minimum reduziert werden.

Abfallverbrennung zahlt sich also aus, auch für die Umwelt, wie die Geschäftsführerin betont. Denn einerseits spart die aus thermischer Verwertung gewonnene Energie Rohstoffe wie Kohle,



Mit Kränen, die mit riesigen Greifern ausgestattet sind, wird der Müll im Bunker bedarfsgerecht umgeschichtet.



„Ausgelastet ist die Anlage eigentlich immer. Sie ist Tag und Nacht in Betrieb.“

Dr. Angela Sabac-el-Cher

**„Der Energieum-
bau wird drastisch
ausfallen. Wir
werden ihn aktiv
mitgestalten.“**

134 Meter ragen
die Schornsteine
der Anlage in den
Himmel über Lirich.



Erdöl oder Erdgas, auf der anderen Seite kann die bei der Verbrennung entstehende Schlacke als Baustoff eingesetzt werden, zum Beispiel im Straßenbau. Und auch zur nachhaltigen Verbesserung des Klimas durch CO₂-Reduzierung trägt die Verbrennung bei. Dr. Sabac-el-Cher: „Während fossile Brennstoffe zu 100 Prozent klimarelevant sind, enthält Abfall bis zu 70 Prozent nachwachsende Rohstoffe, zum Beispiel Holz oder organische Abfälle aus Haushalten.“ Soll bedeuten: Die Rohstoffe haben in ihrer Entstehungsphase CO₂ gespeichert, sie belasten das Klima beim Verbrennen nicht zusätzlich.

Wöchentliche Führungen

Wer sich diese hochkomplexe Anlage ansehen möchte und sich die einzelnen Abläufe in aller Ausführlichkeit erläutern lassen möchte, kann an Führungen teilnehmen, die wöchentlich nach Terminabsprache angeboten werden. Mit Sicherheit eine spannende Angelegenheit. Corona hatte natürlich auch hier zeitweise unangenehm dazwischengefunkt. Ähnlich war es bei anderen gesellschaftlichen Aktivitäten der GMVA, wie beispielsweise beim regelmäßig stattfindenden Girls' Day (Infos zu Berufen und Ausbildung) oder bei der beliebten Fahrradbörse, die in den Jahren 2020/2021 nicht wie geplant angeboten werden konnten. Damit ist das gesellschaftliche Engagement der GMVA allerdings noch längst nicht am Ende, das Unternehmen bringt sich auch in Sachen Kultur

und Bildung ein. Etwa beim pädagogischen Konzept des Jugendamtes der Stadt, dem so genannten Action-Guide, oder auch im Karneval. So unterstützt die GMVA die Jugendarbeit der Tanzgarde der Liricher KG „Die Müllschlucker“, die 1972, also im Jahr der Inbetriebnahme der GMVA, gegründet wurde. Desweiteren mischt das Unternehmen auch bei der Dach- und Fassadenbegrünung mit, ein Projekt, das vom Land NRW und von der Emscher-Genossenschaft gefördert wird.

Für die Zukunft erwartet Dr. Angela Sabac-el-Cher einen kompletten Umbau der Energiestruktur. Was da genau auf die GMVA zukommt, lässt sich natürlich noch nicht im Detail ausführen. Fest steht aber für die Geschäftsführerin: „Der Umbau wird drastisch ausfallen. Wir werden ihn aktiv mitgestalten, denn auch wir verstehen uns ja als fester Bestandteil, als Motor und als Baustein in der angestrebten Energiewende.“

Auch zehn Bienen-völker haben mittlerweile in einem Grünbereich der GMVA ein Zuhause gefunden.



DIE MIT DEM SCHWARZEN HUT

Nadja Zikes, Künstlerin mit slowenischen Wurzeln, malt ausdrucksstarke Bilder in kräftigen Farben. Auch für das Friedensdorf International engagiert sich die Malerin seit vielen Jahren, die mit ihrem Atelier im Oberhausener Norden zu Hause ist

Von Michael Petrykowski

Anton und Alfonso heißen die beiden Flossentiere, die sich in einem kleinen Teich im mediterranen Kunst-Garten von Nadja Zikes offenbar recht wohlfühlen. Was nicht weiter verwunderlich ist, denn die Künstlerin, die im Oberhausener Norden an der Walsumermarkstraße zu Hause ist, hegt und pflegt ihre Fische, denn sie mag Tiere, Menschen und die Natur. „Ich gehe jeden Tag in den nahe gelegenen Dunkelschlag und kommuniziere dann häufig mit der Natur“, sagt Nadja Zikes, „es gibt einfach so viel zu entdecken und zu beobachten.“ 13 Jahre lang wurde sie dabei von Jack-Russell-Hündin Rolli begleitet, aber mittlerweile gibt es Rolli nicht mehr. Und sie vermisst das Tier jeden Tag. Weil sie die Natur so schätzt, legt sie auch Wert auf einen bienenfreundlichen Garten, der von ihrer individuellen Art zu malen sichtlich geprägt ist. Das schmucke Areal wird schon mal gerne

in ein Freiluftatelier und zugleich in eine Galerie verwandelt, da die Pandemie im Jahr 2021 auch der Kunst arg zugesetzt hatte. Alle geplanten Präsentationen ihrer Werke, die durchaus beachtliche Preise erzielen, fielen Corona zum Opfer. Und da kam ihr die Idee, Kunstfreunde zu „KunstingAR-Ten“ einzuladen, um ihre aktuelle Malerei vorzustellen. Selbstverständlich unter Einhaltung der gebotenen Vorichtsmaßnahmen. Wie sich zeigen sollte, war das Interesse an der Open-Air-Kunst groß.

Meine Welt mit Menschen, Wald und Tieren

Nadja Zikes, die stets den Hut auf hat, und zwar einen schwarzen, wurde in der europäischen Kulturhauptstadt von 2012, Maribor in Slowenien, geboren. Aber schon in jungen Jahren zog es sie fort. Nicht unbedingt in die große weiße Welt, aber zumindest in die um-

liegenden europäischen Staaten. „Ich war immer eine rastlose Person“, sagt die Frau, die einer Künstlerfamilie entstammt, „ich liebe es, andere Länder, andere Städte und andere Menschen kennenzulernen.“ So nahm sie in Österreich beispielsweise Unterricht bei einem Kunst-Professor. Schon zu jener Zeit ließ sie sich von diesem Mann inspirieren, der da meinte, dass man die Techniken der Malerei sehr wohl erlernen kann. Künstler aber müsse man selbst sein. Anders ausgedrückt: Ein Künstler oder eine Künstlerin ist man oder man ist es nicht. Nadja Zikes ist Künstlerin, sie lebt nicht nur von der Kunst, sondern vor allem für ihre Malerei. Eine Zeit lang lebte sie noch in Hilden, arbeitete viel in der von ihr geschätzten Multi-Kulti-Stadt Düsseldorf, zog dann später in das Haus im Oberhausener Norden, wo sie auch ihr Atelier unterhält. Seit mehr als 20 Jahren wohnt sie dort, es ist inzwischen „meine Welt mit Menschen, Wald und Tieren“, wie sie sagt.

Ausstellung sogar in New York

Zu sehen war ihre ausdrucksstarke Malerei schon in vielen europäischen Städten, so etwa in Bern, Basel, Zürich, Innsbruck, Monte Carlo, Ljubljana, Frankfurt, Köln, Berlin oder auch im Süden der Republik. Natürlich auch

8 Meter

Lebe, Liebe, Lache: Unter diesem Motto entstand im Jahr 2020 zum Beispiel ein acht Meter langes Gemälde von Nadja Zikes auf einer Mauer.

Die Künstlerin lebt für ihre Malerei, sie hat zudem ein besonderes Verhältnis zur Natur.





Zu Pandemie-Zeiten hat Nadja Zikes ihren sehenswerten Garten kurzerhand in ein Freiluftatelier und zugleich in eine Galerie umgestaltet.

die Menschen auf der ganzen Welt“, so Nadja Zikes. Auffallend in ihren oft großformatigen Werken sind die kräftigen Farben, in Öl oder Acryl, hier vor allem das Rot. „Was sollte es auch anders sein“, schmunzelt die Künstlerin, „schließlich habe ich doch rote Haare. Meine Haare waren für mich schon immer Anlass, mich mit dem Thema Farbe auseinanderzusetzen.“ Der mit der Haarfarbe einhergehende „krause Sinn“, wie sie es formuliert, war für sie Ansporn zu hinterfragen, zu experimentieren, offen, kreativ und flexibel zu bleiben. Nadja Zikes: „Malen ist eine andere ART zu denken. Als Künstlerin sehe ich Menschen, bestimmte Situationen und Hintergründe anders als andere. Ich nehme das Dazwischen wahr und mache daraus eine vielschichtige Bildgeschichte auf der Leinwand.“ Meistens werden intensive Dialoge zwischen Abstraktion und figurativen Elementen dargestellt. In eine bestimmte Ecke lässt sich Nadja Zikes also nicht drängen, sie malt einfach das Leben und Geschichten aus dem Leben. Aufgabe des Betrachters ist es, ihre bildhaften Erzählungen fantasievoll weiterzuspinnen.

Positive Grundstimmung

Eines dürfte feststehen: Ihre Bilder haben eine positive Grundstimmung,

„Musik und Farben verbinden die Menschen auf der ganzen Welt“

Nadja Zikes

vielfach in Oberhausen und Umgebung. Sogar in New York hat sie schon ausgestellt. Dabei hat sie keine Präferenzen, sie zeigt ihre Werke da, wo es ihr gefällt. Im Schnitt kommt sie auf mehrere Ausstellungen im Jahr, als Corona den Betrieb eingeschränkt hatte, musste sie auf Null herunterfahren. Nadja Zikes arbeitet unter anderem mit Galerien zusammen, ihre Bilder sind aber auch auf Messen sowie in öffentlichen und privaten Sammlungen zu sehen.

Ihre Malkunst ordnet sie als „Figurative Abstraktion“ ein, eine Stilrichtung, die nicht einfach nur abbildet, sondern vieles andeutet. Das erfordert beim Betrachter viel Aufmerksamkeit, Einfühlungsvermögen und Fantasie. Ihre Motive sind häufig Frauen, starke Frauen, wie sie betont, aber auch die Musik spielt eine wichtige Rolle in ihren Bildern. „Musik und Farben verbinden

FOTOS: TOM THÖNE (4)

Frauen, starke Frauen,
zählen zu den häufig
gewählten Motiven
der Künstlerin, die im
Oberhausener Norden
zu Hause ist.



„Malen ist eine andere ART zu denken. Als Künstlerin sehe ich Menschen, bestimmte Situationen und Hintergründe anders als andere. Ich nehme das Dazwischen wahr und mache daraus eine vielschichtige Bildgeschichte auf der Leinwand.“

Nadja Zikes

sie strahlen viel Fröhlichkeit aus, viel Optimismus. Mit Traurigkeit oder Schwermut hat sie wahrlich nichts am Hut. So entstand beispielsweise im Jahr 2020 ein acht Meter langes Gemälde auf einer Mauer unter dem Motto „Lebe, Liebe, Lache“. Ihr Anliegen war es, den Menschen in der Corona-Zeit Mut zu machen. Dabei freut es sie besonders, dass das Gemälde vor allem von Kindern und Jugendlichen viel Aufmerksamkeit bekommt. In jüngster Zeit hat sie übrigens auch das Blau für sich entdeckt, die Farbe des Himmels beispielsweise – und auch die Farbe der Europäischen Union. Denn Europa liegt Nadja Zikes sehr am Herzen, schon immer habe sie sich als Europäerin gefühlt, sagt sie mit Nachdruck. Kein Wunder also, dass sie auch einen europäischen Demokratie-Pass besitzt – den sie im Übrigen selbst mitgestaltet hat.

Ebenso vielfältig wie ihre Kunst ist auch ihr Engagement für wohltätige Zwecke, so zum Beispiel für UNICEF oder auch für das Oberhausener Friedensdorf International. Mitunter lädt sie Prominente dorthin ein, um gemeinsam mit den Kindern zu malen und zugleich ihr „ART PROJEKT“ zu unterstützen. Eine Kunstaktion in der Baumeister Mühle brachte stolze

12.400 Euro ein, die dem Friedensdorf zugutekamen. Erlöse aus anderen Projekten spendet sie beispielsweise an obdachlose Frauen und andere Hilfsprogramme.

Künstler sehen Europa

Besonders stolz ist Nadja Zikes, die von der Kunst der 1920er Jahre und den Werken des Malers und Grafikers Otto Dix schwärmt, auf die Europa-Ausstellung in Düsseldorf aus dem Jahr 2019, bei der sie als Initiatorin, Kuratorin und ausstellende Künstlerin zugleich fungierte. Sie konnte bei der Vernissage neben vielen Kunstinteressierten auch Diplomaten aus acht Ländern begrüßen. Einige Kunstfreunde waren sogar aus Japan und den USA angereist.

Dass die Oberhausenerin, die im Übrigen jeden Tag zu Farbe und Pinsel greift, jetzt auch noch ihre Freude am Fliegen entdeckt hat, deutet nicht etwa darauf hin, dass sie künstlerisch im Abheben begriffen ist. Das Paragliding-Abenteuer in der Schweiz hat ihr einfach nur sehr gut gefallen, irgendwann will sie sogar einen begleiteten Fallschirmsprung wagen. Bleibt nur zu sagen: Hut ab!

DIX

Nadja Zikes schätzt die Kunst der 1920er Jahre. Besonders gefallen ihr die Werke des bedeutenden Malers und Grafikers Otto Dix.

Die Frau mit dem schwarzen Hut malt oft auch recht großformatige Bilder, wodurch der Ausdruck für den Betrachter noch besser zur Geltung kommt.



A photograph of a man with glasses, wearing a brown jacket and dark trousers, sitting in a theater. He is positioned on the right side of the frame, looking towards the camera. The theater is filled with rows of plush, red upholstered seats. The ceiling is dark with a grid of recessed lights, and a bright light source is visible in the upper left, creating a lens flare. On the far left, there is a vertical graphic element consisting of a series of black diagonal lines of varying lengths.

ENDLICH GEHT DER VORHANG WIEDER AUF



Lichtburg-Chefin Petra Rockenfeller freut sich mit ihrem Team, dass die Leinwände nicht mehr länger dunkel sind.

Lange waren die Kinos während des Lockdowns geschlossen. Seit dem Sommer heißt es wieder „Film ab!“ – wenn auch nur mit Auflagen. Zeit für eine Huldigung der beiden Oberhausener Kinos Lichtburg und Walzenlager.

Von Dirk Brichzi

Es war ausgerechnet James Bond, der die Zwangspause für Kinofans einläutete: Seine Produzenten waren die ersten, die ihren Film noch vor dem ersten Lockdown wegen Corona verschoben. Erst in den Herbst. Dann ins nächste Frühjahr. Dann in den nächsten Herbst. Ende September war es dann endlich soweit: Bond erfüllte die Leinwände, die Menschen strömten wieder ins Kino, die Betreiber meldeten Umsatzrekorde. Auch in der Lichtburg fühlte man sich fast ein wenig, als wäre das Kino nie weg gewesen.

Denn jetzt leuchtet sie noch mehr als sonst. Wenn es tagsüber nicht richtig hell wird und man auf dem Nachhauseweg vor lauter Kälte und Nässe das Gesicht in Mantel oder Schal vergräbt, dann macht sie ihrem Namen alle Ehre, die Lichtburg auf der Elsässer Straße mitten in der Innenstadt. Schon von weitem strahlt sie gold-gelb, und beim Näherkommen locken auch noch die Poster der aktuellen Filme

zum Besuch. Und wer einmal einen Fuß reingesetzt hat, der kommt auch gerne wieder.

Die Gründe dafür sind ganz einfach: Das Kino selbst hat viel Charakter, und das Team um Petra Rockenfeller bringt unglaublich viel Leidenschaft für Kino und die Zuschauer mit. Das merkt man an der Einrichtung, das merkt man bei der Filmauswahl, das merkt man am Geschmack des Popcorns und an vielen weiteren Details. Wenn man als Stammkinogänger kurz vor einer Vorstellung von einer Mitarbeiterin darauf hingewiesen wird, dass bald dieser eine Film laufen könnte, der einen doch vielleicht interessiere, dann weiß man: Das ist das richtige Kino!

Was mussten die Lichtburg und ihr Team wie so viele andere Kulturorte in den vergangenen beiden Jahren ertragen! Lange blieben die Leinwände dunkel, und als die Kinos wieder öffnen durften, dann nur mit strengen Auflagen, weiten Sitzabständen und

kaum mit neuen Filmen. Kaum waren sie offen, mussten sie wieder schließen, und immer, wenn die Regierung neue Öffnungspläne vorstellte, waren die Kinos oft gar nicht mit eingeführt. Planungssicherheit? Fehlanzeige.

Dabei stellte das Kino so viel auf die Beine, damit es bei den Zuschauern nicht in Vergessenheit geriet. Digitale Festivals wie die Internationalen Kurzfilmtage oder die Oberhausener Frauenfilmtage, ein regelmäßiges Kino-Quiz, Aktionen wie „Zurück ins Kino“ oder „Kino leuchtet. Für dich.“ – und das alles mit der Ungewissheit, wie lange dieser Zustand noch anhal-

ten und wie lange man durchhalten würde. Am 1. Juli 2021 öffneten dann wieder die Türen nach der langen Pause seit dem Herbst, es blieb die Ungewissheit, es blieben die Auflagen, aber es bleibt auch die Hoffnung, dass den Einschränkungen endgültig der Gar aus gemacht wird wie dem Bösewicht am Ende jedes Bond-Films.

Wer weder James Bond noch irgendwelche Superhelden mag, hat in der Lichtburg immer noch genug Filmauswahl – eine ihrer großen Stärken. Oft laufen dort auch die klassischen „mittelgroßen“ Filme, die für die Multiplex-Kinos zu wenig Gewinnerwartung

und für die Programmkinos zu wenig Filmkunst mitbringen, aber oft Garant für anspruchsvolle Unterhaltung sind. Die gibt es dann montags beim „Original Monday“ oft noch in der Originalsprache zu sehen, was man nicht hoch genug bewerten kann. Es ist nichts anderes als der Beweis, dass in diesem Fall der Filmgenuss einiger weniger Kinofans über den Umsatz gestellt wird.

Kinofans werden auch über die Klassiker frohlocken, die in diversen Specials zu sehen sind. Nicht jeder wurde früh genug geboren, um den „Terminator“, die „Matrix“ oder „Das Leben des Brian“ im Kino zu sehen. Das konnte man alles in der Lichtburg nachholen. „Das Leben des Brian“ war am Karfreitag 2019 ein so großer Erfolg, dass er ein Jahr später wieder laufen sollte – bis der Lockdown kam. Hoffentlich klappt es 2022. Bis dahin laufen in der Reihe „Best of Cinema 2021/2022“ noch andere Klassiker, etwa „Tod auf dem Nil“ oder „Grüne Tomaten“. Spätestens dann ist es Zeit für einen Besuch in der Lichtburg.

45

Zuschauer passen in den kleinen Kinosaal in Altenberg. Es kann passieren, dass eine Veranstaltung schnell ausverkauft ist, aber auch, dass man als Einziger einen Film schaut.





Ein Kino-Kleinod

Ein paar hundert Meter weiter wartet das nächste Oberhausener Lichtspieltheater auf seine Zuschauer: das Walzenlager-Kino. Beim ersten Besuch muss man auf dem Gelände des Zentrums Altenberg ein wenig suchen, aber dann erwartet einen ein Kino-Kleinod. Es passen 45 Zuschauer in den Saal, und es kann passieren, dass eine Vorstellung fast ausverkauft ist, aber auch, dass man als Einziger einen Film schaut. Direkt nach der Eingangstür kann man schon einen Blick in den Saal erhaschen, und ein Schild an der Theke bittet darum, leise zu sein, damit die Vorstellung nicht gestört wird. Diese Art der Intimität tut auch einem Kino gut.

Wer einmal da war, der kennt auch den Mann hinter der Theke: Jörg Kluge, Theaterleiter. Eigentlich ist er gelernter Schlosser und Schriftsetzer und hat später noch eine Fortbildung zum Medienproducer gemacht,

aber seit der Wiederbelebung des Kinos im Jahr 2000 ist er immer mit dabei – erst als Mitglied der Kinogruppe, nach der Insolvenz des Vereins Altenberg 2004/2005 als Ich-AG und nun als Angestellter des Vereins. „Einmal fünf Monate und einmal zehn Monate hatten wir wegen des Lockdowns geschlossen“, sagt er, „nun kommt das Publikum so langsam zurück. Aber es braucht seine Zeit.“

Einen Vorteil hat er mit dem Walzenlager: Er ist nicht auf die Bundesstarts angewiesen, dort laufen Filme, die schon zwei, drei oder noch mehr Monate draußen sind. „Wir sind ein sogenanntes Nachspielkino“, sagt Kluge. Das gibt ihm einerseits viel Freiheiten bei der Programmgestaltung, allerdings muss auch er sehen, wie er sein Publikum in sein Kino lockt. „Ich schaue, was bei den Zuschauern ankommen könnte und hier in der Gegend noch nicht gelaufen ist“, so Kluge. Das ist nicht einfach und die

Das „Kino im Walzenlager“ auf dem Gelände des Zentrums Altenberg hat viele Freiheiten bei der Programmgestaltung.



Ende September 2021 war es soweit: Bond füllte die Leinwände, die Menschen strömten wieder ins Kino – auch in die „Lichtburg“ auf der Elsässer Straße.

Konkurrenz mit Programmkinos in Mülheim, Essen, Duisburg oder Düsseldorf nicht weit.

Über die Jahre hat Kluge jedoch ein feines Gespür für den Geschmack seiner Zuschauer bekommen. Sein Stammpublikum sind die „Best Ager“, wie sie die Werbung nennen würde. Leute in ihren Fünfigern und Sechzigern, mit anspruchsvollem Geschmack. „Die wollen schon etwas Außergewöhnliches sehen“, sagt Kluge. Französische Filme mit Romantik und Komik „gehen fast immer“, so Kluge weiter, „Dokus über Kunst, Künstler oder Reisen sind auch sehr gefragt.“ Gerade bei den Reisefilmen müssen das nicht immer hochprofessionelle Werke sein. So fand etwa eine Doku über den Jakobsweg so viel Publikum wie kaum ein Film zuvor im Walzenlager.

Bei den Spielfilmen sei der Erfolg beim Publikum dagegen immer sehr unterschiedlich und oft nicht vorauszusagen. Aber gerade diese Unwägbarkeiten machen diesen Job auch so spannend. Dazu kommen Erlebnisse, die man in einem solch kleinen und

beschaulichen Kino gar nicht erwarten würde. So war das Walzenlager-Kino bei dem Film „Die Wand“ über die Fankurve von Borussia Dortmund voll mit lautstarken Fans des BVB weit weg vom „Best Ager“-Alter, und auch der Status als Festival-Kino der Internationalen Kurzfilmtage sorgt immer wieder für neue Herausforderungen. So weiß Kluge jetzt auch, wie Leute einen Film noch sehen können, den sie unbedingt sehen wollen, obwohl der Film längst ausverkauft ist.

In der Woche nach unserem Gespräch macht das Walzenlager-Kino zu – Kluge reist auf die Filmkunstmesse nach Leipzig, um dort nach neuen Filmen für sein Programm Ausschau zu halten. Am Tag zuvor hat er sich als Science-Fiction-Fan noch die Vorpremiere von „Dune“ in der Lichtburg angeschaut – „eine Top-Verfilmung!“ Man kennt und schätzt sich im Oberhausener Kino-Betrieb. Er glaubt auf jeden Fall fest an die Zukunft des Kinos: „Wenn man sieht, wie sehr sich die Leute nach ihrem ersten Kino-Besuch nach der langen Pause gefreut haben“, so Kluge, „dann mache ich mir keine Sorgen.“

Infos

Lichtburg Filmpalast
Elsässer Str. 26
46045 Oberhausen
Tel. 0208 824290
www.lichtburg-ob.de
E-Mail: info@lichtburg-ob.de

Kino im Walzenlager
Zentrum Altenberg
Hansastr. 20
46049 Oberhausen
Tel. 0208 8597 877 (Kino)
www.walzenlagerkino-ob.de
mittwochs und samstags geschlossen

BLICK ZURÜCK AUF 2021

Von Helmut Kawohl



FOTOS: RUNKE FOTO SERVICES (8); HELMUT KAWOHL (2); DIRK BÖTTGERGASOMETER (1); TOM THÖNE (1)

Höhepunkt im Veranstaltungsjahr 2021: Die Wiedereröffnung des Gasometers mit der Ausstellung „Das zerbrechliche Paradies“

Die Corona-Pandemie hatte Oberhausen auch nach dem Impfstart und der Eröffnung des Impfzentrums in der Willy-Jürissen-Sporthalle in der ersten Jahreshälfte 2021 fest im Griff. Beliebte Veranstaltungen wie der Straßenkarneval, die traditionelle Sterkrader Fronleichnamskirmes oder das Stadtfest in Osterfeld mussten frühzeitig abgesagt werden, der Inzidenzwert in der Stadt stieg zeitweise auf über 200, die Zahl der freien Intensivbetten in den Krankenhäusern sank rapide. Ende Oktober weist die traurige Statistik 386 an oder mit Corona verstorbene Oberhausener Mitbürgerinnen und Mitbürger aus.

Das Leben in der Stadt war gebremst – aber es ging weiter. Die engagierten Proteste gegen den umstrittenen Ausbau des Autobahnkreuzes wurden fortgesetzt, die

Emschergenossenschaft vollendete mit dem Schmutzwasser-Pumpwerk in Holten den letzten Akt ihres Jahrhundert-Projekts Emscher-Umbau, das Edeka-Logistikzentrum am Waldteich wurde eröffnet und die neue Freizeitattraktion Topgolf steht vor dem Start.

Und nach einer fast zweijährigen Sanierungspause gibt es im Gasometer jetzt mit der Schau „Das zerbrechliche Paradies“ wieder eine neue beeindruckende Ausstellung zu sehen. Jubiläen gab es auch einige: Osterfeld feierte 100 Jahre Stadt, das Bero-Zentrum in der City-West besteht seit 50 Jahren, die Verkehrsbetriebe Stoag blickten auf 25 erfolgreiche Jahre ÖPNV-Trasse zurück. Eröffnet wurde 1996 auch das Centro. Der „Vater“ des Einkaufszentrums, der britische Investor „Eddie“ Healey, konnte die Feierlichkei-

ten, die in die Umbenennung zu „Westfield Centro“ mündeten, nicht mehr miterleben. Er starb wenige Wochen zuvor. Als neue Attraktion für den Centro-Park wird bald „Karls Erlebnis-Dorf“ kommen.

Dankbar angenommen wurden die schönen Veranstaltungen des Kultursommers „Freistil“. Im Ebertbad übergab Kultur-„Bademeister“ Hajo Sommers den Staffeltab an Tobias Voss. Leider ein Trauerspiel bietet der Revierpark Vonderort: Das marode Solbad soll nun abgerissen und neu gebaut werden, der Saunabetrieb ruht monatelang wegen ungelöster Probleme. Erfreuliches dagegen im Sport: Hürdenläufer Joshua Abuaku vertrat als Olympionike Oberhausen in Tokio, die Tennis-Herren 30 des Buschhausener TC wurden erneut Deutscher Meister und Fußball-Regionalligist RWO spielt eine starke Saison.



Startklar: Das neu eingerichtete Corona-Impfzentrum der Stadt in der Willy-Jürissen-Sporthalle

Dezember 2020 / Januar 2021

Altenheime kämpfen gegen zweite Corona-Welle • Neuer Eigenbetrieb: Grün- und Gebäudepflege in der Stadt heißen jetzt „SBO Servicebetriebe Oberhausen“ statt OGM • König-Pilsener-Arena wird Zentrum für Corona-Schnelltests • Corona: Mehr als 100 Patienten im Krankenhaus • Nachwuchs für die Kurzschreiber bleibt aus: Stenografenverein löst sich nach fast 130 Jahren auf • Nach 20 Jahren verlässt Deutschlands erste Jugendkirche Tabgha ihr Domizil in Buschhausen und ist künftig in Duisburg zu Hause • MAN-Werk an der Steinbrinkstraße verliert 318 Stellen – Transfergesellschaft wird eingerichtet • Neues Impfzentrum in der Willy-Jürissen-Halle startklar • Corona-Pandemie: Inzidenzwert steigt auf über 200 • OQ Chemicals will in den nächsten drei Jahren zehn Prozent der Gesamtbelegschaft abbauen – 90 Stellen sollen gestrichen werden • Weiter hoher Corona-Inzidenzwert: Stadt verhängt Ausgangssperre zwischen 21 Uhr und 5 Uhr

Corona: Zahl der freien Intensivbetten in den Krankenhäusern der Stadt stark

gesunken • Dr. Kathrin Mädler, Leiterin des Landestheaters Schwaben in Memmingen, wird zur Spielzeit 2022/2023 neue Intendantin des Theater Oberhausen • Corona-Lockdown löst Sorge um Insolvenzwellen im Einzelhandel aus • Bisher 219 Oberhausener Bürgerinnen und Bürger an oder mit Corona verstorben • Neue Hoffnung für Erhalt des ökumenischen Kirchenzentrums am Centro • Bedingt durch die Corona-Pandemie: Tourismus bricht auf Stand von 2008 ein • In Sterkrade starten die Vorarbeiten für die Neugestaltung des Bahnhofes • Corona-Ausbruch im Altenheim „Haus Abendfrieden“ nach Impfkation im Dezember • Stahlunternehmen Spaeter kann Hallenflächen in der Nähe des Bero-Zentrums erweitern • Keine Bestellungen von Restaurants, Schulen oder Kitas: Corona-Krise trifft auch das Leuchtturmprojekt Dachgewächshaus • Fridays for Future-Bewegung in Oberhausen fordert einen Klimabeirat • Corona-Lockdown: Stogag verliert viele Stammkunden • Für den umstrittenen Ausbau des Autobahnkreuzes: Bagger rollen frühestens 2022



Zauberhafte Wintermotive: Schnee und Eis versetzen die Stadt vorübergehend in einen Stillstand

Februar

Entscheidung gefallen: Michael Rücher, Geschäftsführer der Niederrheinischen IHK Duisburg-Wesel-Kleve, wird neuer Geschäftsführer der OWT Oberhauser Wirtschafts- und Tourismusförderung GmbH und der ENO GmbH • Tiergehege Kaisergarten: Nachwuchs bei den Wollschweinen • Syrer Tareq Alaows will für die Grünen als erster Geflüchteter in den Bundestag • Centro: Geplanter Virtual-Reality-Indoor-Park „The Void“ kommt nicht • Lebensmittel-Lieferunternehmen Picnic nimmt Betrieb an der Duisburger Straße auf • Alle Busse und Straßenbahnen der Stoag werden mit WLAN ausgestattet • Eine Stadt im doppelten Lockdown: Eisiges Winterwetter stürzt Oberhausen in den Stillstand – keine Linienbusse, keine Müllabfuhr • Eis und Schnee erschweren den Impfstart für die Älteren in der Willy-Jürissen-Halle • Wirbel um zu frühe Impfung von Geistlichen der Neuapostolischen Kirche • Eisige Temperaturen halten an: Zehn Obdachlose können in einem leerstehenden Bürogebäude schlafen • Politik überlegt, Wirtschaftsbetriebe wieder komplett in die ei-

gene Hand zu nehmen und Anteile beim privaten Entsorger Remondis zurückzukaufen • Die „tollen Tage“ fallen wegen Corona aus: Karnevalsprinz Jörg I. muss seine Session um ein Jahr verschieben • Ärger der Mieter im Europahaus über unzureichende Sanierung hält an • Ausbau Autobahnkreuz Oberhausen: Fridays for Future-Gruppen planen Klima-Camp • Wohnungen am alten Güterbahnhof geplant – an der Hansastrasse sollen mehrere Gebäude entstehen • Konzerte erneut verschoben: Pet Shop Boys und Rea Garvey kommen erst 2022 in die König-Pilsener-Arena • Frost hat den Straßen mächtig zugesetzt • Wasserstoff: Wettrennen um Fördermittel – Oberhausen möchte eigenes Kompetenzzentrum errichten • Tafel sucht dringend Ehrenamtliche • Halde Haniel: Vandalismus am Kreuzweg • Förderkreis Burg Vondern streicht wegen Corona die sommerlichen Feste • 18 weitere Stolpersteine in Oberhausen erinnern an ehemalige jüdische Mitbürger • Corona: Jeder dritte Erkrankte leidet an Spätfolgen • Stadt setzt Detektive gegen wilde Müllkippen ein



Kraftakt: Die 260 Tonnen schwere Brücke für die Betuwe-Linie wird über den Rhein-Herne-Kanal eingeschwommen

März

Jürgen Jendrian wird neuer Chef der Berufsfeuerwehr Oberhausen • Kleingärten sind in Corona-Zeiten gefragt – lange Wartelisten • Hobby Singers kehren nicht zurück: Osterfelder Frauenchor gibt Auflösung bekannt • Digitalisierung der Justiz: Amtsgericht stellt auf E-Akte um • Nachfolgenutzung für St. Josef Heide: 3 Mio.-Euro-Förderung für den Umbau zu Deutschlands erster Sportkirche • 50 neue Plätze: Kita-Ausbau in Biefang ist fertig • Theater bleibt in dieser Spielzeit digital • Fußball-Regionalligist RWO glänzt: 3:1 über Alemannia Aachen ist dritter Sieg in Folge • Besucherzahlen brechen ein: Corona trifft die Marktstraße hart • Dienstleister Amazon zieht es in die Thyssen-Hallen am Centro – SPD sieht nur Nachteile für die Stadt • Anbau des Käthe-Kollwitz-Berufskollegs soll bis Ende 2021 fertig werden • Keine Ausgabemöglichkeiten in der Pandemie: Kunden fluten Sparkasse mit Millionen Euro • Gedankenspiele zu einem neuen Freibadbereich hinter dem Aquapark • Neuer Hingucker am Schloss Oberhausen: Skulptur „Red Heels“ • Franken-Appa-

ratebau vollendet Turm aus roten Stilettos • Stadt startet im Parkhaus am Centro und in der König-Pilsener-Arena mit kostenlosen Corona-Schnelltests • Heinz Brieden, Mitbegründer des Kulturzentrums Fabrik K14, im Alter von 93 Jahren verstorben • Lagerhalle des Gartencenters Spiering in Königshardt abgebrannt • Corona-Sterblichkeit in Oberhausen im Landesvergleich sehr hoch • Neuer Kripo-Chef Christian Voßkühler hat Banden im Visier • Schlechte Noten für Bahnlinien, die durch Oberhausen fahren • Abi-Mottowoche fällt aus: Elsa-Brändström-Gymnasium verkleidet stattdessen das Gebäude • Baustelle Topgolf: Neben dem Centro wächst riesige Anlage auf drei Etagen • Nach neuen Corona-Beschlüssen: Auch die Ludwiggalerie muss wieder schließen • Corona-Schnelltests in den Schulen starten • Caritas eröffnet Corona-Testzentrum im Bistro „Jederman“ in Osterfeld • 64 Meter lang und 260 Tonnen schwer: Neue Betuwe-Brücke kreuzt den Rhein-Herne-Kanal • Immer mehr Bürger kaufen in der Pandemie in Bauernläden ein



Ungewohntes Bild:
Oberhausens Verkehrs-
polizisten fahren jetzt
auch auf Pedelecs
Streife

April

Blutspendezentrum Oberhausen schlägt Alarm: Zahl der Neuspender stark rückläufig – Konserven gehen aus • Frühes „Aus“ für die diesjährige Sterkrader Fronleichnamskirmes schockt die Schausteller • Kirchenzentrum auf Partnersuche: Katholisches Stadtdekanat und Evangelischer Kirchenkreis werben um Interessenten • Tapfere Kämpferin für eine soziale Politik: Heide Kamps, Kommunalpolitikerin und langjährige Geschäftsführerin der Awo, im Alter von 91 Jahren verstorben • Neue Eigenheime am Tackenberg am früheren Sportplatz an der Dinnendahlstraße geplant • Früherer Sparkassen-Vorstand Elmar Oertel im Alter von 79 Jahren verstorben • Stadt erhält 2021 vom Land in 14 Mio. Euro für Maßnahmen im Städtebau • Dritte Corona-Welle belastet Gesundheitsamt stark • Weniger freie Lehrstellen durch Corona • Gedenkhalle erinnert in der Wanderausstellung „Vergessene Opfer“ an die NS-Euthanasie • Druckerei Richtscheid an der oberen Markstraße feiert 100-jähriges Bestehen • Großeinsatz der Polizei: Schüsse und Verletzte im Park an der Altenberger

Straße • Für Mieter in Oberhausen lohnt der Wohnungsbau • Neue Pläne für den Osterfelder Garten-Dom: Gebäude könnte Mittelpunkt eines Erholungszentrums oder Domizil für Start-ups werden • Für die neue Ausstellung „Das zerbrechliche Paradies“: Erdkugel schwebt im Gasometer • Illegales Treffen der Autotuning-Szene am Bero-Zentrum • Eigentümer MAN GHH Immobilien will Areal bebauen: Kleingärtner kämpfen für ihr Grabeland zwischen Wilhelm- und Steinbrinkstraße • „Horrorhotel“ an der Kapellenstraße in Osterfeld erregt weiter die Gemüter • Ebertbad-Chef und RWO-Präsident Hajo Sommers kandidiert für Satirepartei „Die Partei“ für den Deutschen Bundestag • An der Falkestraße in Königshardt soll ein neues Wohnbaugebiet entstehen • Polizei fährt jetzt auch auf Pedelecs Streife • Wegen Corona nur an zwei Tagen in Betrieb: Riesenrad am Centro wird wieder abgebaut • Attacken auf Bahnngleise im Bereich Sterkrade: Unbekannte legen Betonteil auf die Schienen – ICE und Regionalexpress beschädigt • Neue Umgehungsstraße zum Edeka-Lager fast fertig



Lange Warteschlange:
Beim Corona-Sonder-
impftermin auf dem
Osterfelder Marktplatz
war Geduld gefragt

Mai

Geplanter Ausbau des Autobahnkreuzes Oberhausen: Elf Hektar Wald und Gehölz würden verlorengehen, Lärmschutzwände sollen bis zu 13 Meter hoch werden • Wieder nur online: 67. Internationale Kurzfilmtage starten mit 400 Filmen aus 60 Ländern • Stadt will am Standort der ehemaligen Hauptschule St. Michael im Knappenviertel für 60 Mio. Euro eine neue Gesamtschule bauen • Verwaltung sucht neuen Umweltdezernenten • Friedensdorf Oberhausen verfügt jetzt über eigenen Operationssaal • Vielversprechende Planungen: „Karls Erlebnis-Dorf“ soll den sechs Hektar großen Centro-Park mit Freizeitattraktionen, Hofläden und Bauernmarkt neu beleben • Im Viertelfinale des Niederrhein-Pokals unterliegt RWO dem Reviernachbarn RW Essen noch klar mit 1:4 Toren • „Giraffenland“: Gehring Group baut am Max-Planck-Ring die erste Betriebs-Kita in Oberhausen • Historiker schlägt vor, dem Kaisergarten einen anderen Namen zu geben: Kein Verständnis in der Bürgerschaft für eine Umbenennung • Sanierungsarbeiten im Hauptgebäude: Ludwigsgalerie öffnet im

Sommer eine „Kunstbaustelle“ im Schlosssinnenhof • Arena plant wieder erste Konzerte • Die Luft an der Mülheimer Straße wird besser • Corona-Inzidenzwert an fünf Werktagen unter 100: Etliche Beschränkungen können wieder aufgehoben werden • Auch eine Folge von Corona: Unüberlegter Haustier-Boom bringt Tiere in Not • Außergewöhnlicher Feuerwehreinsatz: Baby kommt auf Standstreifen der A 42 zur Welt • Bund stellt rund 320.000 Euro für den dritten Bauabschnitt zur Verfügung: Sanierung der Christuskirche ist gesichert • Mega-Deal bestätigt: „Karls Erlebnis-Dorf“ kommt in den Centro-Park – Eröffnung eventuell schon zum Jahresende 2022 • Rückkehr der Außengastronomie: Mit Regenjacke in den Biergarten • Zu wenig Impfdosen verfügbar: Impfkampagne gerät ins Stocken • STOAG feiert 25 Jahre ÖPNV-Trasse mit Korso von vier historischen Straßenbahnen • Riesige Warteschlange bei Sonderimpfung auf dem Osterfelder Marktplatz • Hof der Burg Vondern öffnet für Kultur und Biergarten • Im Centro ist wieder Shopping ohne Test möglich



Endlich wieder Kultur:
„Schiller – leicht ge-
kürzt“ beim „Freistil“-
Sommer auf Burg Von-
dern

Juni

Im Alsfeld entstehen auf dem alten Gelände der Sargfabrik Mellis über 100 neue Wohnungen • Stadt liegt aktuell unter einer Inzidenz von 35: Weitere Lockerungen ab Fronleichnam • Niebuhrgr eröffnet wieder das Parkbanktheater • Umbau des alten Kinos „Europapalast“ in einen Multifunktionssaal rückt in weite Ferne • RWO plant die neue Saison mit einem Etat von 3,2 Mio. Euro • Historisches Sterkrader Rathaus soll als neues Domizil für die Musikschule zusätzliches Geschoss für einen Konzertsaal erhalten • Ausflugsziel Knappenhalde macht an einigen Stellen einen verwahrlosten Eindruck – Mängel sollen behoben werden • Buchungsboom bei den Reisebüros • Rote Meile: Einzelne Bordelle vor dem Aus – Betreiber halten sich aus Sicht der Stadt nicht an das Prostituiertenschutzgesetz • Neue Stadtgutscheine sollen Anreiz für Besuche in Restaurants und Kulturbetrieben geben • Friedensdorf holt erstmals nach der Corona-Pandemie wieder 15 verletzte und kranke Kinder aus Usbekistan • „Freistil“-Kultursommer startet im Zentrum Altenberg über zehn Festi-

val-Wochen • Auch in Oberhausen ist die indische Delta-Variante des Corona-Virus auf dem Vormarsch • Niederrhein-Kolleg kämpft gegen sinkende Schülerzahlen • Wasserwerksgesellschaft RWW meldet gefährliche Bakterien im Trinkwasser • Zu viel Personal bei der Stadt: Rüge von der Kommunalaufsicht • Hauptbahnhof wird zur Waffenverbotszone • Hospizverein will hinter der Friedenskirche Gedenkstätte für die Opfer der Pandemie einrichten • Politik gegen Abrisspläne für die alten Thyssen-Hallen am Centro • Gestrandeter Zirkus in der Neuen Mitte lockt mit Dino-Park • Glasfaser-Ausbau für Schulen geht voran • Drinks über den Dächern der Stadt: Erste Rooftop-Bar eröffnet im Arthotel Ana • Vor 100 Jahren wurde Osterfeld zur Stadt • Bundeswehr beendet Corona-Einsatz in Oberhausen – Inzidenz unter 10 gesunken • Stadt erhält mehr Rechte im Kampf gegen Schrotthäuser • Literaturhaus an der Marktstraße muss sich ein neues Domizil suchen • Neues CT-Gerät am Klinikum St. Clemens kann Herzkranzgefäße abbilden und mindert Strahlenbelastung



Beim Hochwasser der Ruhr: Der Deich im Süden von Alstaden hielt stabil

Juli

Tourismus-Branche nimmt wieder Fahrt auf: Radtouren und Events sollen Urlauber locken • Fridays for Future protestiert mit Klimacamp gegen Pläne zum Ausbau des Autobahnkreuzes • In der „Lichtburg“ laufen endlich wieder Filme • Neue Waldteich-Anbindung geht in Betrieb: Erster Lkw rollt über Edeka-Straße „Zur Zeche Hugo“ • Friedensdorf: 21 genesene Kinder nach Angola zurückgekehrt • Radwege am Rhein-Herne-Kanal sollen eine Asphaltdecke bekommen • 25 Jahre nach seiner Eröffnung wird das Einkaufszentrum Centro umbenannt in „Westfield Centro“ • Stadt meldet über 200.000 Impfungen • König-Pilsener-Arena startet mit Open-Air-Sitzplatz-Konzert des Rappers Sido in die neue Saison • Rasen im Stadion Niederrhein in schlechtem Zustand • Aus dem Kaisergarten ausgerissene Esel kurz vor der A 42 festgehalten und von der Polizei ins Tiergehege zurückgebracht • Stadt bietet im Impfzentrum eine Woche lang Corona-Impfungen ohne Termin an • Viele Lehrstellen zum neuen Ausbildungsjahr noch frei • Budeln für schnelles Internet: 70 neue Kilo-

meter Glasfaserkabel werden verlegt • Nach Herzstillstand eines Spielers bei der Fußball-EM: Erste-Hilfe-Kurse boomen auch in Oberhausen • Korruptionsverdacht im Rathaus: Beschäftigter des Bauamtes soll vertrauliche Informationen und Unterlagen an Architekten und Immobilienmakler verkauft haben • Messerstecherei in Osterfeld – Polizei nimmt Täter fest • Kanufahrer aus Oberhausen in Wesel aus der Lippe gerettet • Osterfelder Werbegemeinschaft sagt das diesjährige Stadtfest ab – Risiko steigender Corona-Zahlen zu hoch • Nach Unwettern mit Starkregen: Trinkwasser in Oberhausen soll abgekocht werden • Herren 30-Bundesligist Buschhausen klettert an die Tabellenspitze • Beim Hochwasser der Ruhr hält der Deich im Süden Alstadens stabil • Stoag will in zehn Jahren nur noch Elektrobusse einsetzen • SuS 21 Oberhausen feiert sein 100-jähriges Bestehen mit Testspiel gegen RWO • Grüner Wasserstoff für grünen Stahl: Auf dem Gelände des Ruhrchemie-Werks OQ Chemicals in Holten entsteht eine 30 Mio. Euro teure Elektrolyse-Anlage von Air Liquide



Eingeweiht: Der 11,5 Mio. Euro teure Neubau am Louise-Schroeder-Altenheim in Osterfeld

August

Sterkrader Sommervergnügen: Karussells und Kirmesbuden öffnen auf dem Hirschberg • 400-Meter-Hürdenläufer Joshua Abuaku verpasst den Einzug ins Finale bei Olympia in Tokio • In den Schrebergärten der Stadt: Hitzige Diskussion über zu große Pools • Stadt will an Schulen impfen • Sterkrader Kultkneipe „Yesterday“ vor dem Abriss • Kunstverein eröffnet im Schloss Ausstellung mit Gemälden von Benjamin Nachtwey und Klaus Sievers • Deutsche Bahn will 2022 und 2023 marode Eisenbahnbrücke an der Kewerstraße in Alstaden ersetzen und erweitern • Sauna im Revierpark bleibt wegen Sanierungsarbeiten noch Monate geschlossen • Für eine Verbindung der Essener Straßenbahnlinie 105 von Frintrop zum Centro wird eine neue Streckenführung diskutiert • Pflegebedürftige in den Altenheimen warten auf ihre dritte Impfung • König-Pilsener-Arena: Mirco Markfort wird neuer Geschäftsführer • Entwicklung eines Neubaugebietes an der Blockstraße in Alstaden: Neue Eigenheime an der Ruhr geplant • Astrid-Lindgren-Schule bekommt Anbau für 6 Mio. Euro •

Friedensdorf-Team erlebt den Machtwechsel im afghanischen Kabul und die Regierungsübernahme der Taliban • Aus Sicherheitsgründen: Größere Publikumsveranstaltungen im Freizeithaus des Revierparks Vonderort vorerst ausgeschlossen • Für 1,6 Mio. Euro erneuert die Stadt neben der Klimaanlage auch die Brand- und Einbruchmelder der Ludwigsgalerie Schloss Oberhausen • Emscher-Umbau letzter Akt: Das neue Schmutzwasser-Pumpwerk in Holten geht in Betrieb • Friedhofsgebühren steigen deutlich • Der „Vater“ des Centro ist tot: Edie Healey im Alter von 83 Jahren verstorben • Zwei Brände im Osterfelder „Horrorhotel“ am Volksgarten • Italienisches Restaurant am Ebertplatz hat Pandemie nicht überlebt: Neuer Betreiber gesucht • 11,5 Mio. Euro teuren Neubau am Louise-Schroeder-Altenheim eingeweiht • RWO gewinnt nach acht Jahren erstmals wieder auf dem Aachener Tivoli (3:1) • Tennis-Herren 30 des Buschhauser TC wieder Deutscher Meister • Timo Schaffeld gewinnt den Triathlon in Duisburg trotz Unfall auf der Strecke



Schichtwechsel: Im Ebertbad übergibt Kultur-„Bademeister“ Hajo Sommers (l.) den Staf-felstab an Tobias Voss

September

Corona: Hunderte Schulkinder in Quarantäne • Das Ebertbad kehrt nach der langen Zwangspause mit der Eigenproduktion „Pommes“ zurück • Aktion „Sport im Park“ feiert Teilnehmer-Rekord • Umgestaltung des Ruhrparks in Alstaden: Bürger entscheiden mit • Wahnsinnsspiel in der Fußball-Regionalliga: RWO gewinnt trotz 0:2-Rückstand nach 75 Minuten noch mit 3:2 gegen die U23 von Borussia Mönchengladbach • Mischung aus Golf, Bowling und Dart: 50 Mio.-Euro-Projekt Topgolf will im Winter auf dem ehemaligen Stahlwerkgelände eröffnen • Stadtdechant Peter Fabritz wechselt nach Köln und wird das Kirchengerecht in der Rheinmetropole leiten • Polizei zieht mit einem Büro an die Marktstraße • Umstellung von G8 zu G9 stellt die Oberhausener Schullandschaft vor große Raumprobleme • Das Centro feiert seinen 25. Geburtstag • Der Bademeister geht von Bord: Hajo Sommers zieht sich überraschend als Chef aus dem Ebertbad zurück – Nachfolger wird der 38-jährige Tobias Voss • Zwei Granden der Kommunalpolitik geehrt: Heinz-Jörg Eckhold

(CDU) und Wolfgang Große Brömer (SPD) mit der Glückauf-Bronze der Stadt ausgezeichnet • Die Tafel feiert ihren 20. Geburtstag – dringend Ehrenamtliche gesucht, um die Lebensmittel-Unterstützung fortzusetzen • Neuer Reise-führer „Oberhausen erleben“ gibt viele geheime Tipps • Nach familiären Streitigkeiten: 61-Jähriger in Osterfeld durch Messerstiche tödlich verletzt • Rat der Stadt wählt Dr. Thomas Palotz zum neuen Technischen Beigeordneten für die Bereiche Umwelt, Mobilität, Bauen und Stadtplanung • Auftritt der Kölner Band Brings im Zentrum Altenberg beschließt den „Freistil“-Kultursommer • 200 Mio.-Euro-Investition: Edeka Rhein-Ruhr eröffnet Logistikzentrum auf dem ehemaligen Waldteich-Gelände • 12,5 Mio.-Euro-Projekt: Landesverband Gartenbau wird 2022 seine neue Geschäftsstelle im Olga-Park eröffnen • Stadt muss sparen: Stadtkämmerer Tsalastras legt Haushaltsplan für 2022 vor • bald zwei Milliarden Euro Schulden • SPD schlägt CDU bei der Bundestagswahl klar • Impfzentrum in der Willy-Jürissen-Halle schließt



Beeindruckend: 180 großformatige Naturfotografien in der neuen Gasometer-Ausstellung „Das zerbrechliche Paradies“

Oktober

Nach fast zweijähriger Sanierungspause zeigt der Gasometer die neue Schau „Das zerbrechliche Paradies“ • Ludwigsgalerie präsentiert in der Ausstellung „Unveröffentlicht“ nie gezeigte Comics • Neue Westfield-Logos am Centro enthüllt • Roland Kaiser beendet vor 6000 Fans die lange Konzert-Pause in der König-Pilsener-Arena • Im Spitzenspiel der Regionalliga West holt RWO bei RWE mit einem 1:1-Unentschieden hochverdient einen Punkt • Bauern- und Handwerkermarkt lädt die Besucher der Wottelkirmes zum Stöbern ein • Mieten in Altbauten sind gestiegen • Das Bero-Zentrum feiert sein 50-jähriges Bestehen • Im Zentrum von Sterkrade entsteht an der Bahnhof-/Ecke Steinbrinkstraße bis Ende 2023 ein achtstöckiges Mehrfamilienhaus mit 26 Wohnungen • Gdanska-Wirte Maria und Czesław Golebiewski machen sich Gedanken über eine Nachfolge für ihre Kult-Gaststätte am Altmarkt • Lagerhalle am Gasometer bekommt ein grünes Dach • Ärzte zögern noch bei „Booster“-Impfung für Senioren • Eröffnung für den 12. November geplant: Riesenrad kehrt zum

Centro-Weihnachtsmarkt zurück • Fußball-Oberligist Sterkrade-Nord: Trainer Julian Berg tritt zurück • Leerstände sollen verschwinden: Gebäude des Hauptbahnhofs könnte Gastronomie-Hotspot werden • Für Ausbau der Betuwe-Güterstrecke: Kultkneipe „Yesterday“ am Bahnhof Sterkrade wird abgerissen • Elternprotest gegen geplante Schließung der Grundschule Buschhausen an der Lindnerstraße • Turbinenhalle öffnet nach 18 Monaten wieder • Erstmals wieder ein Feierabendmarkt im Zentrum Altenberg • Baubeginn ab 2024: Am Standort der ehemaligen Hauptschule St. Michael soll eine neue Gesamtschule entstehen – 60 Mio. Euro sind für das Projekt veranschlagt • Schriftsteller Ralph Hammerthaler stellt im Literaturhaus seinen „Oberhausen-Roman“ vor • Corona-Pandemie hat dem ÖPNV und der Stoag erhebliche Kundenverluste beschert • Fußballklub SuS 21 Oberhausen feiert sein 100-jähriges Bestehen • Neue Impfbefreiung sorgt für Wirbel: Kulturtheater Niebuhr möchte nur noch Geimpfte einlassen • Stars kehren in die Arena zurück



Letzte Messe nach 103 Jahren: Die Gemeinde St. Peter in Alstaden schließt ihre Kirche

November

Sturmtief „Ignatz“ hält die Feuerwehr auf Trab · – Letzte Messe nach 103 Jahren: Die Gemeinde St. Peter in Alstaden schließt ihre Kirche dauerhaft ab – Katholiken finden eine neue Heimat in der Kirche St. Antonius · Wedding World: Niederländischer Brautmoden-Riese eröffnet sein erstes deutsches Geschäft auf dem Stahlwerksgelände gegenüber dem Centro · Friedensplatz: Fassaden- und Dachsanierungen am denkmalgeschützten Polizeipräsidium sind abgeschlossen · Befürchtung: Künftig weniger Service im Rathaus? – Hunderte Mitarbeiter der Stadtverwaltung gehen in den kommenden Jahren in den Ruhestand · Wohnquartier auf grüner Brache: Auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Sterkrade könnten neue Wohnungen entstehen – Eigentümerin RAG Montan Immobilien GmbH ist in Gesprächen mit der Stadt · André Müller ist neuer Propst der Pfarrei St. Clemens in Sterkrade · Stadtsparkasse zahlt knapp 100.000 privaten Konteninhabern die 2021 neu berechnete Erhöhung der Kontoführungsgebühren zurück · Preisgekrönte Licht-

Performance „Waterlicht“ taucht den Peter-Behrens-Bau an zwei Abenden in ein blaues Licht · Shoppingcenter „Westfield Centro“ schmückt sich in der Vorweihnachtszeit mit neuer Dekoration – Weihnachtsmarkt zeigt sich etwas verkleinert · Sportverein GW Holten beklagt Verzögerungen beim Ausbau der Platzanlage · Maskenpflicht im Unterricht ja oder nein: Eltern sind verunsichert · TuS Alstaden feiert in der Kühle die Wiedereröffnung seiner modernisierten Sportstätte · Private Baumfällungen werden künftig deutlich teurer · evo erhöht den Gaspreis um zehn Prozent – Stromtarif bleibt stabil · Osterfelder Wohnungsgenossenschaft will hinter der Kirche St. Pankratius ein neues Wohnquartier schaffen · Mit Fördermitteln in Höhe von 3,5 Mio. Euro: Stadt kann 2022 weitere 7000 Laptops und Tablets für Schülerinnen und Schüler kaufen

”

PANDEMIE FÜHRTE AUCH ZU BESSEREN GESCHÄFTEN

**IHK-Präsidentin Jutta Kruft-Lohrengel und
Sparkassenchef Oliver Mebus im Gespräch über
die Folgen von Corona & Co.**

Jutta Kruft-Lohrengel ist erfolgreiche Unternehmerin in der Automobilbranche und seit acht Jahren Präsidentin der Industrie- und Handelskammer zu Essen, Mülheim und Oberhausen. Sie steht in dieser Funktion für die ökonomische Vielfalt der Städte in der MEO-Region. Als Vorsitzender des Vorstandes der Stadtsparkasse Oberhausen hat Oliver Mebus die wirtschaftliche Lage von Privat- und Geschäftskunden sowie der Stadt ständig im Blick. Zu Auswirkungen der längst nicht beendeten Corona-Pandemie auf das heimische Wirtschaftsgeschehen richteten wir fünf gleichlautende Fragen und erhielten – zwischen den Befragten unabgestimmte – Antworten.

Als Präsidentin der Industrie- und Handelskammer zu Essen, Mülheim und Oberhausen hat Jutta Kruft-Lohregel den großen Kreis der Akteure im Wirtschaftsleben im Blick.

Die Stadtsparkasse Oberhausen ist nicht nur Oberhausens größtes Geldinstitut, sondern auch zuverlässige Sachwalterin der Interessen ihrer Kundschaft. Vorstandsvorsitzender ist Oliver Mebus.

Als sich im frühen Frühjahr 2020 das Corona-Virus festzusetzen begann, wie waren da in Ihrem Bereich die ersten Reaktionen?

JKL: Spätestens als die ersten Infektionsfälle Ende Februar 2020 in Heinsberg auftraten, war klar, dass wir schnell handeln mussten. Wir haben in der IHK früh Desinfektionsmittel verteilt und die Abstandsregeln eingeführt. Wir haben ein offenes Haus, in dem Prüfungen und Unterrichtungen durchgeführt, Außenwirtschaftsdokumente abgeholt oder Beratungstermine wahrgenommen werden. Unser Ziel war es immer, die Infektionsgefahr von Mitarbeitenden sowie Kundinnen und Kunden soweit wie möglich zu vermeiden. Gerade im Prüfungswesen mussten wir sehr flexibel agieren, als im ersten Lockdown bundesweit alle Prüfungstermine abgesagt wurden. Im Anschluss wurden sie mit einem größeren Bedarf an Raumkapazitäten nachgeholt, um die Abstandsregeln einzuhalten. Dadurch benötigten wir eine deutlich höhere Anzahl an Prüfenden und Aufsichtenden. Das konnte nur mit Hilfe eines sehr engagierten Ehrenamts und motivierten Mitarbeitenden funktionieren. Die haben wir erfreulicherweise, wofür wir sehr dankbar sind. Diese Zeit verlangt uns allen insgesamt viel ab. Wenn ich mich gedanklich in die Zeit vor Corona zurückversetze, hätten sich viele einen so harten Lockdown, wie er im März 2020 erstmals umgesetzt wurde, nicht vorstellen



können. Trotzdem gab es auch in den Unternehmen zu Beginn eine breite Zustimmung. Sie war verbunden mit der Hoffnung, dass sich die Lage dann nach wenigen Wochen wieder normalisiert. Heute wissen wir es besser. In meinem Unternehmen Kruft ging es nicht viel anders. Wir wurden überrascht, wie schnell der erste Lockdown den Vertrieb stillgelegt hat, waren aber andererseits auch dankbar, dass Service und Teilevertrieb als systemrelevante Wirtschaftszweige geöffnet bleiben konnten. Unser Führungsteam hat früh die Mitarbeitenden einbezogen und die notwendigen Maßnahmen abgestimmt; dazu gehörte auch die Einführung von Kurzarbeit, ein Instrument, mit dem Entlassungen vermieden werden konnten.

OM: Ich würde sie als vorsichtig abwartend beschreiben. Wir haben uns sehr früh an den Hygiene- und Infektionsschutztipps des Robert-Koch-In-



stitutes orientiert und diese auch an alle Kolleginnen und Kollegen weitergegeben. Das war Ende Februar, Anfang März 2020. Insgesamt stand der Schutz unserer Mitarbeitenden und natürlich unserer Kundinnen und Kunden immer an erster Stelle. Das war bei allen später getroffenen Maßnahmen wie temporäre Filialschließungen oder Einführung der Maskenpflicht immer oberste Prämisse – und ist es bis heute. Wir haben zum Beispiel auch sehr früh den Krisenstab unseres Hauses aktiviert, da war der erste Lockdown noch gar nicht beschlossen. Persönlich wurde ich auch früh mit dem Coronavirus konfrontiert, als mein Vorstandskollege Thomas Gäng und ich nach dem Besuch einer Veranstaltung, auf der sich die erste in Oberhausen infizierte Person ebenfalls aufgehalten hat, für zwei Wochen in Quarantäne gelandet sind. Das war ein prägendes Erlebnis, das mit vielen Unsicherheiten verbunden war. Neben

dem Gesundheitsschutz ging es uns natürlich auch immer darum, den Geschäftsbetrieb sicherzustellen. Aus diesem Grund haben wir beispielsweise zu Beginn der Pandemie die räumliche Trennung einzelner Mitarbeitender aus sehr relevanten Bereichen wie Marktfolge Kredit oder Unternehmenssteuerung vorgenommen oder in den großen Stellen alternierende Filialteams gebildet, die für den Fall einer Infektionskette innerhalb des Hauses einspringen und die Filiale übernehmen können.

Die Pandemie und die staatlichen Regelungen zu ihrer Bekämpfung stellten ganze Branchen vor erhebliche Probleme – Gastronomie, Kulturwirtschaft, Einzelhandel. Haben die Hilfsangebote gegriffen?

JKL: Gerade in der ersten Phase hat die Landesregierung schnell gehandelt. Die Soforthilfen wurden rasch auf den Weg gebracht und waren absolut einfach in der Antragstellung. Das war in dieser Phase ein wichtiges Signal: Wir lassen die Betriebe nicht allein! Jedoch hat sich im Verlauf dann auch gezeigt: Viele Details waren nicht geklärt, eine ganze Reihe von Betroffenen ist durchs Raster gefallen, die Regelungen wurden immer wieder nachjustiert und leider haben Einzelne die Situation ausgenutzt und das System missbraucht. Als IHK haben wir von Beginn an eine Hotline geschaltet, die für Unternehmen da war und ihnen Orientierung in den sich schnell ändernden Regelungen geboten hat. Die IHK-Mitarbeitenden

konnten so von den Betroffenen ihre Kritik und Hinweise aufnehmen und gebündelt an das NRW-Wirtschaftsministerium weitergeben. Bei den nachfolgenden Unterstützungsprogrammen wie etwa der Überbrückungshilfe wurden dann nach diesen Erfahrungen eine Reihe von Anpassungen umgesetzt. Insgesamt war es ein breites Unterstützungsangebot, das im Großen und Ganzen gegriffen hat. Leider gab es jedoch auch immer wieder Fälle von Unternehmen, die Schwierigkeiten mit der Inanspruchnahme hatten.

OM: Die anfängliche Befürchtung, dass viele durch den faktischen Stillstand des öffentlichen Lebens sehr bald an die Grenzen ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit kommen werden, hat sich zum Glück in den meisten Fällen nicht bewahrheitet. Für alle anderen waren und sind wir da: Es ist Teil unseres öffentlichen Auftrags, betroffenen Unternehmern oder Freiberuflern durch dieses tiefe Tal zu helfen und sie vor einem wirtschaftlichen Absturz zu bewahren. Die Bundesregierung hat im letzten Jahr sehr früh ein Programm für Liquiditäts- und Kredithilfen aufgelegt, das auch solchen Unternehmen und Einzelpersonen Unterstützung geben konnte, die unter normalen Umständen keinen Zugang zu Krediten bekommen hätten. Uns war es wichtig, schnelle und unbürokratische Hilfen zu leisten. Dabei ging es nicht nur um Förderkredite, von vielen unserer Kundinnen und Kunden wurde zum Beispiel auch die vorüber-

gehende Aussetzung von Tilgungsraten dankbar angenommen. Heute können wir sagen, dass erfreulicherweise viele Unternehmen in der Lage sind, die staatlichen Mittel bereits wieder zurückzuzahlen.

Nicht nur Pessimisten sagten ganze Pleitewellen voraus. Was ist tatsächlich eingetreten?

OM: Mit Blick auf unsere Kundschaft können wir sagen, dass wir keine auffällige Zahl an Insolvenzen zu verzeichnen haben. Das passt auch zum aktuellen, bundesweiten Trend, der besagt, dass die Zahl der Insolvenzanträge von Unternehmen in Deutschland in den ersten Monaten des Jahres tatsächlich gesunken ist. Das hat auch bislang das Auslaufen der vorübergehenden Aussetzung der Insolvenzantragspflicht nicht verändert. Bisher ist die als Folge der Corona-Krise befürchtete Pleitewelle in unserem Land demnach ausgeblieben. Viele Unternehmen waren wirklich vor der Pandemie sehr gut aufgestellt, hatten gutes Kapital. Das hat die meisten stabil durch die Krise kommen lassen. Ich möchte aber nicht unerwähnt lassen, dass das leider nicht auf alle zutrifft. Private Veranstalter und Kulturschaffende, Tourismus, Messebau und noch einige mehr – diese Branchen sind oft durchs Raster staatlicher Hilfen gefallen und haben sehr stark mit den Auswirkungen der Krise zu kämpfen. Auch heute hat sich der Alltag dieser Berufswege noch nicht normalisiert.



Tauschen sich oft über die wirtschaftliche Lage ihrer Kundschaft und Klientel aus: Jutta Kruft-Lothring und Oliver Mebus.

JKL: Die angekündigte Pleitewelle können wir so ebenfalls nicht feststellen. Aufgrund von Rückmeldungen aus Gesprächen gehen wir aber davon aus, dass der Anteil der „Stillen Liquidation“, also der Beendigung des Unternehmens ohne Insolvenz, gestiegen ist. Das bedeutet, dass manche Unternehmen ihre Geschäfte einfach geschlossen lassen. Diese Fälle können wir statistisch noch nicht greifen. Dennoch stimmt es mich traurig, für jedes einzelne Unternehmen, für jedes Geschäft, das aufgrund der pandemischen Auswirkungen schließen musste. Dahinter stehen viele engagierte Persönlichkeiten, die ihre Lebensaufgabe unverschuldet beenden mussten.

Wo es Verlierer gibt, gibt es auch Gewinner: Wer – ganz ohne irgendeinen Vorwurf – hat von der Pandemie profitiert?

OM: Das sind gar nicht so wenige. Betrachten wir nur einmal den riesigen Bereich des Onlinehandels – dieser Geschäftszweig hat durch die Pandemie einen massiven Aufschwung erfahren. Die Sparkassen sind dafür gut gerüstet und bieten diverse Zahlungsverfahren an. Allgemein ist das Thema Digitalisierung enorm vorangeschritten in den letzten anderthalb Jahren. Vieles wurde weiterentwickelt, eingeführt oder getestet, was vorher gedanklich noch in weiter Ferne stand. Bei uns im Haus ist das besonders sichtbar im Bereich Homeoffice und Online-Konferenzen. Beides gab es schon vor der Pandemie, wurde aber nur in geringen Anteilen genutzt. Das hat sich durch Corona komplett gedreht. Handwerksbetriebe zählen sicher auch zu den „Gewinnern“ der Krise. Deren Auftragsbücher sind teilweise schon für das komplette kommende Jahr gefüllt. Was mir besonders

„Solidarität und Flexibilität besitzen große gesellschaftliche Relevanz.“

Oliver Mebus

positiv im Gedächtnis bleiben wird, ist die unheimliche Kreativität, die viele Unternehmer während der angeordneten Schließungszeiten gezeigt haben. Ich muss da zum Beispiel an das Team des Schuhfachgeschäfts Lambertz in Sterkrade denken, das während des Lockdowns auf Wunsch die online gekauften Schuhe mit dem E-Bike an die Haustür seiner Kundschaft geliefert hat. Dafür haben sie sich auch extra eines unserer mobilen, kontaktlosen Kartenzahlungsgeräte besorgt.

JKL: Es fällt mir schwer, in diesem Zusammenhang von Gewinnern zu sprechen. Tatsächlich gab es einige Bereiche, in denen die Geschäfte besser liefen. Die Nachfrage nach Digitalisierungsleistungen ist sprunghaft angestiegen. Wir erinnern uns an 2020, als viele Menschen die Zeit zu Hause genutzt haben, um den Garten oder das Haus zu verschönern. Das hat dann bei den Bau- und Gartenmärkten zu einer erhöhten Nachfrage geführt. Auch bei Einrichtungsgeschäften, Küchenhäusern, dem Lebensmitteleinzelhandel oder dem Verkauf von Fitnessgeräten ist diese erste Phase durchaus gut verlaufen. Doch auch diese Bereiche hatten mit der Ungewissheit zu kämpfen, wie lange die Situation so bleibt oder ob neue Schließungen drohen. Sie mussten Wege finden, um ihre Beschäftigten vor einer Infektion schützen können. Und immer wieder

mussten sie sich fragen, welche Maßnahmen aktuell gelten und wie sie diese regelkonform umsetzen mussten. Da waren doch häufige Änderungen, die sehr kurzfristig angekündigt wurden. Wir sind in einer Zeit, in der alle Unternehmen stark gefordert sind.

Die Corona-Pandemie kann sicher noch nicht ad acta gelegt werden, aber die Frage sei gestattet: Was lernen wir daraus?

OM: Dass Solidarität und Flexibilität eine große gesellschaftliche Relevanz besitzen, mehr vielleicht, als uns vor Zeiten von Kontaktbeschränkungen, Homeoffice und Ladenschließungen bewusst war. Schwachstellen in unserem Land, ich nenne exemplarisch die Themen „Personalmangel“ und „Bildungssystem“, wurden gnadenlos aufgedeckt. Wir als Stadtparkasse Oberhausen haben in dieser Zeit besonders gemerkt, wie gut und wichtig es ist, nah an unseren Kundinnen und Kunden dran zu sein. Auch uns hat die Pandemie betriebswirtschaftlich belastet, das ist kein Geheimnis. Wir haben aber auch gewonnen: Viele Kundenbeziehungen haben sich durch die enge Zusammenarbeit in dieser Zeit deutlich gefestigt. Das bestätigt auch immer wieder unser Geschäftsmodell: Wir sind für unsere Kundschaft da, auch und besonders in schweren Zeiten.

JKL: Es war spannend zu beobachten, wie schnell digitale Lösungen eingeführt wurden. Vor Corona wären vielleicht Arbeitskreise eingerichtet und Testphasen durchlaufen worden – dazu war jetzt keine Zeit und es wurde einfach mal gemacht. Anfangs zögerlich, später mit mehr Routine. Gerade die Videokonferenzen bieten eine effiziente Möglichkeit sich schnell auszutauschen und Informationen weiterzugeben. Ich hoffe, dass wir einige Ansätze in die Zeit nach Corona mitnehmen. Wir haben aber auch gelernt: Videokonferenzen ersetzen nicht das menschliche Miteinander. Es gibt immer noch viele Anlässe, bei denen wir uns in die Augen und nicht nur in die Kamera sehen sollten. Der persönliche Austausch ist unverzichtbar. Und vielen ist noch einmal bewusst geworden, wie wichtig das Geschäft, das Lokal und der Händler in der Nachbarschaft ist. Diese Unternehmen machen die Attraktivität und Lebendigkeit in unseren Städten aus. Es gab eine Reihe von Aktionen, in denen Menschen ihre Geschäfte vor Ort unterstützt haben. Das war ein großartiges Zeichen.

